

**M**  
MOEWIG

# Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE  
von K.H. Scheer und Clark Darlton



## Bestien der Unterwelt

Sie erforschen den Planeten Alzot — und stoßen auf  
das galaktische Laboratorium . . .

Nr. 136

70 Pfg.

Ostpreußen 4.-5.  
Schweiz 20 Fr.  
Italien 140 Lire  
Sonderpreis Berlin  
40 Pfg.

## Nr. 136

# Bestien der Unterwelt

Sie erforschen den Planeten Afzot - und stoßen auf das galaktische Laboratorium ...  
von Kurt Mahr

Man schreibt das Jahr 2113 irdischer Zeitrechnung. Für die Erdenmenschen sind also seit der erfolgreichen Mondlandung einer Rakete mit chemischem Antrieb, dem Auftakt der echten Weltraumfahrt, noch nicht einmal anderthalb Jahrhunderte vergangen.

Trotz dieser nach kosmischen Zeitmaßen unglaublich kurzen Spanne hat es das von Perry Rhodan geschaffene und geleitete Solare Imperium fertiggebracht, zu einem Eckpfeiler galaktischer Macht zu werden. Natürlich fanden die Terraner bei ihrer sich selbst gesteiften Aufgabe wichtige Helfer - denken wir nur an den Arkoniden Crest und das Energiewesen von Wanderer, an Atlan, Harno, die Swoon und Gucky, den Mausbiber! - doch wäre diese Aufgabe nie vollbracht worden ohne den selbstlosen, opferbereiten Einsatz all der Terraner, die die Sehnsucht nach den Sternen im Herzen trugen.

Die neue Bedrohung aus dem Interkosmos, dem Raum zwischen den Milchstraßen, stellt allerdings alle Verantwortlichen vor ein fast unlösbares Problem: Wie bekämpft man Aggressoren, deren Raumschiffe nahezu unzerstörbar sind? Ein erster wichtiger Hinweis auf dieses Problem wird auf der Welt Afzot entdeckt, wo ein Ara-Wissenschaftler im Auftrag der Akonen arbeitet.

Die Geheimagenten von Terra stoßen auf das galaktische Laboratorium vor und begegnen dabei den BESTIEN DER UNTERWELT ...

Die Hauptpersonen des Romans:

**Meech Hannigan** - Der Robotsergeant erlaubt sich zu scherzen.

**Dor-Par und Adnil** - Als die Terraner auftauchen, haben sie keine Chance.

**Con-Ki** - Eine junge Akonin in der „Verbannung“ auf dem Planeten.

**Ron Landry, Larry Randall und Lofty Patterson** - Agenten der Abteilung IM.

**Kule-Tats** - Ein Ara-Wissenschaftler, der seine Entführung herbeisehnt.

**Nike Quinto** - Krankheiten sind sein Hobby.

konnte sowieso nichts daran ändern.

1.

\*

Der graubraune Klumpen straffte seine Muskeln, blähte seinen formlosen Körper auf und trieb langsam an die Oberfläche der Nährflüssigkeit.

„Da oben ist etwas los“, dachte er.

Von einem, den er nicht sehen konnte, weil er keine Augen hatte, kam die Antwort:

„Ja, ein ziemliches Durcheinander.“

Der Klumpen aber lauschte auf weitere Reaktionen, doch es kamen keine.

„Aha“, dachte er. „Sie haben wieder einen hinausgeschafft.“

„Ja“, war die Antwort. „Sie holten ihn, während er schlief. Ich hörte seine Angstschreie.“

„Irgendwann einmal wird es uns allen so ergehen. Aber ... was kann das dort oben sein?“

„Wenn ich meinen Bewußtseinsinhalt erforsche“, teilte der andere mit, „dann komme ich zu dem Schluß, daß die Terraner ihre Hände im Spiel haben müssen.“

„Ja, das ist richtig. Überall, wo der Ablauf der Dinge gestört wird, sind Terraner beteiligt.“

Seine Muskeln erschlafften. Er sank wieder auf den Grund des Gefäßes. Ob Terraner oder nicht, er

Der Himmel glühte blau. Wild zuckte das Licht über die zerrissene Oberfläche des kleinen Planeten. Zerklüftete Berge, tief eingeschnittene Schluchten und weite Sandflächen kamen und vergingen im Feuerzauber der Explosionen. Ron Landry sah fasziniert auf das Schauspiel, das auf dem Bildschirm abrollte, und fand vor lauter Aufregung keine Zeit zum Nachdenken.

Schweigen herrschte im Laderaum der kleinen Gazelle. Auf den Seitenbänken saßen die Männer, preßten den Rücken gegen die Wand und schauten zur Decke hinauf. Oder hielten die Augen geschlossen. Es war alles viel zu schnell gegangen. Das riesige Fragmentraumschiff war aus der Tiefe des Alls aufgetaucht, und jedermann an Bord der ANNINO hatte sofort gewußt, daß der beginnende Kampf nur mit der Vernichtung der zwanzig terranischen Schiffe enden konnte. Sie hatten nicht gezögert, die Konsequenz aus dieser Erkenntnis zu ziehen. Sie waren schon auf dem Weg zu den Beiboot-Hangars gewesen, jeder für sich, als Ron Landry auftauchte und sie zusammentrieb und in eine

Gazelle verfrachtete. Die Gazelle war sofort gestartet, und jetzt befanden sie sich auf dem Weg nach Afzot.

Sie wußten nicht viel über Afzot. Aber selbst das Wenige machte sie wünschen, sie wären lieber auf der Erde geblieben und hätten irgendeinen langweiligen Posten hinter dem Schreibtisch einer Flottendienststelle. Afzot war merkugroß und marsähnlich, außerdem unbewohnt. Eine scheußlichere Kombination konnte sich niemand vorstellen.

Die Tatsache, daß sie eine handfeste Aufgabe hatten, die sie dort unten auf Afzot erfüllen sollten, tröstete sie kaum. Über die Berechtigung des Attributs „unbewohnt“ waren nämlich in letzter Zeit Zweifel entstanden. Afzot lag im Einflußbereich der Akonen. Sein Zentralgehirn, Frua, stand kaum mehr als zwanzig Lichtjahre vom Blauen System entfernt. Das Auftauchen des Fragmentraumers hatte dem terranischen Flottenkommando Gelegenheit gegeben, zehn Männer unter Führung von Major Ron Landry im Getümmel des Kampfes unbemerkt auf Afzot abzusetzen. Das heißt, daß es unbemerkt geschehen würde, war vorläufig nur eine Hoffnung. Im Augenblick bewegte sich die Gazelle in einer Höhe von zwanzig Kilometern über der Oberfläche des kleinen Planeten. Aber die Chancen standen gut. Wenn es auf Afzot wirklich Akonen gab, dann würden sie die Raumschlacht zwischen dem Fragmentschiff und zwanzig terranischen Einheiten beobachten und nicht das kleine Fahrzeug, das sich aus dem Durcheinander gelöst hatte und auf den Planeten herabstieß.

Sie hatten also eine Aufgabe - und gleichzeitig das Gefühl, sie hätten die dort oben, die sich voller Verzweiflung mit dem Fragmentschiff der Posbis herumschlugen, den Untergang deutlich vor Augen, feige im Stich gelassen. Deswegen schwiegen sie. Und bei jedem Blitz, der weißblau über den großen Bildschirm zuckte, fuhren sie vor Schmerz zusammen.

Da war Ron Landry noch besser dran. Und Captain Randall natürlich, der als Kopilot neben Landry saß. Sie hatten etwas zu tun. Sie hatten nicht die Zeit, an anderes zu denken als daran, wie sie die Gazelle sicher nach unten brachten.

Einer hatte es am allerbesten. Sergeant Meech Hannigan. Er machte sich überhaupt keine Gewissensbisse. Das lag daran, daß er kein Gewissen hatte. Aber das wußten nur Ron Landry, Larry Randall und der graubärtige Lofty Patterson, der im halbdunklen Hintergrund saß und zu schlafen schien. Meech war nämlich ein Roboter.

\*

Mit beachtlicher Geschwindigkeit schoß das

scheibenförmige terranische Fahrzeug zwischen den zwei Bergketten hindurch. Der Talgrund war eben, das Tal hatte die typische schnurgerade, an den Enden leicht aufgewölbte Form der Krater, die mächtige Meteore im Vorbeiflug auf der Oberfläche eines fast luftleeren Himmelskörpers hinterlassen.

Das Tal war etwa dreißig Kilometer lang und schnitt einen ebenso breiten Gebirgsstock in zwei ungleiche Teile. Meech Hannigan hatte eine vorläufige Energieortung gemacht und festgestellt, daß es irgendwo in den Bergen zahlreiche Energieerzeuger und -verbraucher gab. Ihre Streufelder erreichten seine empfindlichen Wahrnehmungsorgane. Der Empfang war jedoch zu schwach, als daß er den Ort, von dem die Streufelder ausgingen, auch nur mit halbwegs annehmbarer Genauigkeit hätte bestimmen können.

Ron Landry war befriedigt. Wenn es hier ein Versteck der Akonen gab, dann war es sehr wahrscheinlich, daß der Zugang zwischen Bergen versteckt lag. Es wäre äußerst verwirrend gewesen, wenn Meech seine Ortung über flachem Wüstenland gemacht hätte. Vorläufig verhielten sich die Dinge also noch logisch.

In der Höhe hatte die Schlacht offenbar ein Ende gefunden. Der Himmel leuchtete in ruhigem, tiefem Violett. Die kleine, gelbgrüne Sonne sandte ihre Strahlen schräg zwischen den Berggipfeln hindurch in das Tal.

Ron bremste die Gazelle, als er in der westlichen Wand einen Einschnitt auftauchen sah. Der Einschnitt entpuppte sich als die Mündung einer Schlucht, deren Sohle etwa hundert Meter über dem Talboden lag. Die Wände standen weit genug auseinander, um einen Einflug zu ermöglichen.

Ron zögerte keine Sekunde. Jeder Augenblick über dem deckungslosen Talboden erhöhte die Ortungsgefahr. Die erste Aufgabe war, ein Versteck für die Gazelle zu finden. Ron schaute zu Larry Randall. Larry nickte und wies auf den Bildschirm.

„Scheint hinten noch besser zu werden“, beantwortete er die unausgesprochene Frage.

Er behielt recht. Nach zweihundert Metern wichen die Wände der Schlucht auseinander und formten einen Talkessel von etwa dem doppelten Durchmesser der Gazelle. Geometrisch gesehen war der Kessel das Innere eines Kegelstumpfes. Zur Höhe hin verengten sich die Wände konisch und endeten etwa dreihundert Meter über der Kesselsohle in einem Loch, das nicht viel mehr als zehn Meter Durchmesser haben konnte. Die Lichtverhältnisse im Kessel waren dementsprechend. Die gelbgrüne Sonne Frua verbreitete ohnehin schon ein nur geringes Maß von Helligkeit auf der Oberfläche des Einödplaneten. Auf dem Grunde des Kessels aber war es finster wie in einer mondlosen Erdnacht.

Ron setzte die Gazelle in einen Winkel des Kessels, so daß sie vom Eingang der Schlucht selbst dann nicht bemerkt werden konnte, wenn der Gegner Scheinwerfer benutzte. Die Aggregate wurden vollständig ausgeschaltet. Ron wußte, daß er damit ein Risiko einging. Ein Blitzstart war von nun an ausgeschlossen. Die Generatoren brauchten wenigstens fünf, die Triebwerke acht Minuten Vorwärmung. Auf der anderen Seite aber war gewiß, daß die Akonen Geräte zur Energieortung ebenso besaßen wie die Terraner. Es wäre nur eine Frage der Zeit gewesen, wann sie die arbeitenden Aggregate der Gazelle entdeckt und angepeilt hätten.

Die Männer rührten sich nicht, als das Summen der Geräte erstarb. Ron betrachtete sie der Reihe nach. Er kannte ihre Gedanken. Er wußte, daß sie sich umsonst Gewissensbisse machten, aber er hütete sich, es ihnen zu sagen. Er schnallte sich los und stand auf.

„Sergeant Hannigan!“ befahl er.

Meech erhob sich elegant und rasch. Der Boden zitterte ein wenig unter seinem gewaltigen Gewicht.

„Nehmen Sie Ihre Geräte, verlassen Sie das Boot und versuchen Sie gleich, draußen eine genauere Peilung vorzunehmen!“

„Jawohl, Sir“, antwortete Meech und klemmte sich einen Plastikkanister unter den Arm, der angeblich „seine Geräte“ enthielt.

Er ging zur Schleuse, deren Innenschott sich bereitwillig vor ihm öffnete und verschwand. Augenblicke später sah man seinen Schatten auf dem Bildschirm auftauchen. Er hielt auf den Ausgang des Talkessels zu. Die Finsternis im Kessel war so vollkommen, daß selbst die empfindliche Fernsehkamera ihn nach ein paar Schritten aus den Augen verlor.

Ron setzte sich wieder hin und drehte seinen Sessel so, daß er sein Schaltbrett vor sich hatte. Ohne weitere Warnung beseitigte er mit einem Knopfdruck das künstliche Schwerefeld, das das Innere des Fahrzeuges bisher erfüllt hatte. Auch ein Schwerefeld erzeugte Rand- und Streuerscheinungen. Das geringste Risiko, daß die Akonen das Boot anpeilten, mußte ausgeschaltet werden.

Der Übergang war unangenehm. Ron hatte das Gefühl, der Magen drehe sich ihm um. Er würgte und schnappte nach Luft. Hinter ihm hustete jemand. Ron hielt die Luft an, drückte sich tief in den Sessel und zählte langsam bis zehn. Er hatte sich diese Taktik selbst ausgedacht, und bisher hatte sie bei plötzlichem Schwerkraftwechsel immer geholfen.

Er blies die Luft langsam aus und wandte sich vorsichtig um. Die Männer hinter ihm hatten blasses Gesicht. Jemand stöhnte und grinste dabei. Lofty Patterson stand auf und machte einen raschen Schritt, dessen Rückwirkung ihn fast bis hinauf an die Decke

beförderte.

Gemächlich kam er wieder herunter und brummte:

„Null-Komma-zwei-normal, das ist nichts für mich!“

\*

Für Meech bedeutete die geringe Gravitation nichts weiter, als daß er sich schneller bewegen konnte. Seinen Kanister hatte er schon kurz hinter dem Ausgang des Talkessels deponiert. Er brauchte ihn nicht. Die Geräte, die für eine Energieortung nötig waren, trug er in seinen Körper eingebaut. Mit weiten, hohen Sprüngen schnellte er sich vorwärts und erreichte nach weniger als einer Minute die Schluchtmündung in der Wand des Meteor-Tals.

Er brauchte ein paar Sekunden, um herauszufinden, daß niemand in der Nähe war. Einen völlig normalen Menschen - also einen, der weder Energiewaffen noch aktivierte Energieerzeuger bei sich trug - hatte er zwar nicht wahrnehmen können. Aber er nahm als sicher an, daß in dieser fast luftleeren Einöde sich niemand ohne irgendein Schutzmittel ins Freie getraute. Und selbst die Heizvorrichtung eines normalen Schutzanzuges hätte er ohne weiteres anpeilen können. Denn, um sich nichts entgehen zu lassen, hatte er sämtliche Geräte - außer dem Helmsende- und Empfangsaggregat - seines eigenen Schutzanzuges ausgeschaltet. Die grimmige Kälte von minus dreiundachtzig Grad, die sich langsam durch die schützende Hülle fraß, machte ihm wenig aus.

Er untersuchte die beiden Schluchtwände und stellte fest, daß sie ausreichende Möglichkeiten für einen Aufstieg boten. Ohne Zögern machte er sich auf den Weg und erreichte nach kurzer Zeit den oberen Talrand. Hinter dem Rand erhob sich ein sanft geneigter Geröllhang, der sich zum Fuß eines Berggipfels hinaufzog. Meech musterte mit seinen scharfen Augen die östliche Bergflanke und stellte fest, daß er dort wohl kaum hinaufkommen würde. Das Gestein war glatt und fugenlos. Er entschloß sich, seinen Standort dort zu beziehen, wo die östliche und südliche Flanke am oberen Rand der Halde in einem scharfen Knick zusammenstoßen, und führte diesen Entschluß auch sofort aus.

Auf dem Weg zu seinem Posten betrachtete er seine Umgebung und machte sich ein Bild von der Oberfläche einer Welt, in der Kälte und Gravitation einander die Waage halten mußten, damit das letzte bißchen Atmosphäre nicht auch noch davonflog. Er machte sich tatsächlich „ein Bild“. Denn alles, was er sah, hielt das komplizierte Linsensystem seiner Augen auf einem Mikrofilm fest.

Er vermerkte es als den Wahrscheinlichkeitsvorhersagen seiner

positronischen Kombinatorik widersprechend - mit anderen Worten: als überraschend - daß es auf Afzot Vegetation gab. Sie war aber wenig dazu geeignet, Bewunderung zu erwecken. Graue Flechten, die sich in gewundenen Strängen über den Fels zogen und dünne Moosteppiche, ebenfalls grau, waren überall zu sehen. Meech gewann die für ihn neue Erkenntnis, daß die Materie nach ihren eigenen Gesetzen alle Möglichkeiten einer Höherentwicklung maximal ausschöpft. Auf der Rangleiter der Pflanzenwelt standen Moose und Flechten nicht gerade auf der niedrigsten Sprosse. Es war immerhin bemerkenswert, wie erfolgreich die Natur in dieser lebensfeindlichen Umgebung gewesen war.

Durch diese Beobachtung aufmerksam gemacht, hielt Meech auch nach tierischem Leben Ausschau. Aber er fand nichts. Er schloß, daß, wenn selbst in der Umgebung ausgedehnter Pflanzenkolonien keine Tiere zu finden seien, es auf Afzot überhaupt keine Fauna gebe.

Mit dieser Erkenntnis setzte er seinen Weg fort. Von da an achtete er nur noch auf die Anzeigen, die die Instrumente der Energieortung lieferten. Die ganze Zeit über hatte er jene unbestimmte Streustrahlung empfangen, die Ron bewogen hatte, in diesem Gebirgsmassiv nach einem Versteck zu suchen. Jetzt bemerkte er, daß der Empfang um so deutlicher wurde, je höher er stieg.

Als er sein Ziel erreichte, legte er sich auf den Boden, und sein grauer Raumanzug verschmolz mit der Umgebung. Überraschenderweise fiel hinter der Bergkante das Gelände ziemlich steil wieder ab. Meech hatte auf diese Weise einen weiten Ausblick über das nächste Tal und die Wildnis der Berge ringsum. Er suchte die Umgebung ab, Falte für Falte, Stein für Stein, Gipfel für Gipfel. Aber nirgendwo gab es ein Anzeichen für das Vorhandensein intelligenten Lebens. Die Akonen hatten sich gut getarnt.

Allerdings nicht vor Meech Hannigans empfindlichen Körperorganen. Er hatte die Streustrahlung ihrer Maschinen jetzt deutlich im Empfänger, und er konnte fast auf den Meter genau sagen, wo sie herkam.

Das Tal vor ihm war schmal und tief eingeschnitten. Die sinkende Sonne erreichte den Grund nicht mehr. Er verschwand in undurchdringlicher Finsternis. Die gegenüberliegende Seite des Tals war keine geschlossene Wand. Sie bestand aus den steil ansteigenden Flanken der Berge, die manchmal dichter, manchmal weniger dicht beieinander standen. Ein paar schoben ihre Ausläufer bis in die Talmitte herein, andere endeten mit schroffen Abstürzen weit im Hintergrund. Es war ein Gelände, wie man es sich verschachtelter und

unübersichtlicher nicht mehr vorstellen konnte. Auch ohne Energieortung hätte Meech auf den Gedanken kommen müssen, daß die Akonen den Eingang zu ihrem Stützpunkt, der sicherlich unterirdisch lag, wenn überhaupt irgendwo, dann hier angelegt hatten.

Seine Wahrnehmung wies auf einen Punkt hin, der auf der Ostseite des Tals etwa dreißig Meter über der Talsohle lag. Der Punkt befand sich inmitten einer weiten Fläche grauen Felsgesteins, das sich fast senkrecht aus dem Tal erhob und weiter oben eine schlanke Felsnadel formte, die tausend oder mehr Meter in die Höhe ragte. Meech nahm die Felswand noch einmal gesondert in Augenschein. Aber auch jetzt gelang es ihm nicht, Spuren der Bearbeitung zu finden. Die Akonen hatten sich vorzüglich getarnt.

Meech nahm das Bild in seinem fotografischen Gedächtnis auf und machte sich auf den Rückweg. Er hatte seine Aufgabe erfüllt.

\*

Weit vom Schauplatz des Geschehens auf Afzot entfernt, wurde dem Administrator des Solaren Imperiums, Perry Rhodan, folgende Botschaft überreicht:

„Die akonische Regierung ist mit Beratungen über die Bildung einer galaktischen Koalition zur Abwehr der außergalaktischen Gefahr einverstanden. Es wird vorgeschlagen, mit den Beratungen so bald wie möglich zu beginnen. Als Beratungsort wird die Hauptstadt des akonischen Mutterplaneten vorgeschlagen.“

Der Administrator konnte ein spöttisches Lächeln nicht unterdrücken, als er den entschlüsselten Text las. Der Überbringer der Botschaft war Reginald Bull, Perry Rhodans alter Kampfgenosse und zweitwichtigster Mann im Solaren Imperium.

Er blieb stehen und beobachtete Perry Rhodans Reaktion.

„Ein einziges Fragmentraumschiff über Afzot ...“, bemerkte er mit beißendem Spott.

„.... und natürlich ein paar wirksame Bomben auf die Oberfläche einer unbewohnten Welt!“ fügte der Administrator hinzu.

„Und schon sind die Herren zum Einlenken bereit!“

Perry Rhodan erinnerte sich an die vergangenen Tage und Wochen, in denen er immer wieder versucht hatte, die Akonen zu Koalitions- oder Bündnisverhandlungen mit Terranern und Arkoniden an einen Tisch zu bringen. Die Galaxis war bedroht - von mechanischen Wesen mit einer organischen Gehirnkomponente - aus den Tiefen des extragalaktischen Raums. Man hatte sie Posbis genannt, positronische Roboter mit einem bißchen organischer Substanz in einer Nebenzelle des

Gehirns, die sie zu emotionellen Regungen befähigte. Ihre Technik übertraf alles, was Terraner und Arkoniden zu bieten hatten. Soweit die terranische Abwehr Bescheid wußte, hatten auch die Akonen den Posbis nichts Gleichwertiges gegenüberzustellen. Nur konzentrierte Aktionen und der Austausch aller Kenntnisse konnte die Galaxis vor der Unterwerfung durch die Posbis retten.

Die Akonen jedoch hatten den Ernst der Lage nicht erkannt. Sie hatten Verhandlungen als „wenig versprechend und nutzlos“ abgelehnt.

Bis das Fragmentschiff über dem System Frua auftauchte. Wenigstens soviel wußten die Akonen über die drohende Gefahr, daß sie das eigenartige Raumfahrzeug, den gewaltigen Würfel mit den verschobenen Kanten und den Tausenden von scheinbar sinnlosen Auf- und Anbauten richtig erkannten. Das Fragmentschiff, offenbar auf der Suche nach Rohmaterialien, belegte die vereiste Oberfläche des äußersten der vier Frua-Planeten mit Fusionsbomben im Hundert-Gigatonnen-Bereich und saugte die in die Höhe geschleuderte Dampf- und Glutmasse in sich auf.

Auf Afzot, dem dritten Planeten des Systems, begann sich Leben zu regen. Die Peilgeräte terranischer Schiffe ermittelten rasch aufeinanderfolgende Impulse einer Struktur, wie sie von großen Transmittern erzeugt wurden. Es gab also Akonen auf Afzot - einer Welt, die man bisher für völlig unbewohnt gehalten hatte. Die Akonen flüchteten. Sie besaßen kein einziges Raumschiff, das sie den Posbis hätten entgegenwerfen können, und andere Abwehrmittel schien es auf Afzot auch nicht zu geben.

Als der Fragmentkoloß vom vierten Planeten abließ und sich Afzot selbst zuwandte, erhielt Perry Rhodan den ersten Hilferuf. Er gab bekannt, daß er einen Teil seiner Flotte nach Afzot werfen wolle, wenn die Akonen zu Bündnisgesprächen bereit seien. Als Antwort darauf bekam er einen zweiten Hilferuf. Er wiederholte seine Bedingung, und gleichzeitig mit dem dritten Ruf um Beistand kam die Zusage.

Zwanzig Einheiten der terranischen Flotte machten sich sofort auf den Weg nach Afzot. Das Fragmentschiff hatte inzwischen damit begonnen, mit Afzot ebenso zu verfahren wie zuvor mit dem vierten Frua-Planeten. Unter den Akonen herrschte Panik. In stundenlangem Kampf heizten die terranischen Schiffe dem Fragmentraumer so sehr ein, daß er die Flucht ergriff. Er war offenbar schwer angeschlagen, denn Stunden später wurde in der Tiefe des Alls eine Explosion ungeheuren Ausmaßes beobachtet, die nur bedeuten konnte, daß das Posbi-Schiff auseinandergeflogen war.

Die Gefahr war also beseitigt, und getreu ihrem Zugeständnis wiederholten die Akonen die

Beteuerung ihrer Bereitschaft zu Verhandlungen.

Es hatte nur eines einzigen Fragmentraumschiffes bedurft, um sie so weit zu bringen - und der Gegner besaß Hunderttausende!

\*

Es erregte unter den sechs Uneingeweihten kein Aufsehen, daß Meech Hannigan mit einem Plan an Bord der Gazelle zurückkam, der jeder sachlichen Begutachtung standhielt und sozusagen hieb- und stichfest war. Zugegeben, Meech war nur ein einfacher Sergeant. Aber schließlich war er der einzige, der die Umgebung aus der Nähe gesehen hatte.

Ron Landry bestimmte zwei Mann zur Bewachung der Gazelle. Er gab den strikten Befehl, Funkstille zu wahren. Ein Kodezeichen für den äußersten Notfall wurde vereinbart.

Nur, wenn eine der beiden Seiten dieses Zeichen gab, durfte die Funkstille unterbrochen werden.

Acht Mann verließen wenige Minuten später das kleine Raumboot. In den aufgebauten Taschen ihrer Raumanzüge trugen sie alles, was sie zu achtwöchigem Überleben in einer lebensfeindlichen Umwelt benötigten: Nahrungskonzentrate die durch eine sinnreiche Vorrichtung ins Innere des Anzugs und den Mund eingeführt werden konnten, Medikamente, vor allen Dingen solche, die die Ausscheidung von Abfallprodukten ohne Gefährdung der Gesundheit für geraume Zeit unterbanden, Desinfektionsmittel, die die Atmosphäre im Innern des Anzugs keimfrei hielten, auch wenn der Träger zwei Monate lang keine Zeit zum Waschen fand - und natürlich Instrumente und Werkzeuge aller Art. Es war Ron Landrys feste Überzeugung, daß sie keineswegs acht Wochen lang ohne die Segnungen der Zivilisation würden auskommen müssen. Aber es war gut, selbst auf den schlimmsten Fall vorbereitet zu sein.

Der kleine Trupp erreichte den Ausgang der Schlucht im selben Augenblick, in dem Fruas gelbgrüner Ball hinter dem Horizont verschwand. Mit der Plötzlichkeit, die für luftwarmer Wellen charakteristisch war, senkte sich die Nacht über das Land. Ron Landry, der bisher den Abschluß gebildet hatte, schob sich nach vorn. Über seinen Helmsender, dessen Leistung auf eine Reichweite von nicht mehr als fünf Metern eingestellt war, fragte er Meech:

„Sie erinnern sich an Ihren Aufstieg, Sergeant?“

Er verfluchte Oberst Quintos Anweisung, Meech Hannigans wahre Natur vor jedermann zu verheimlichen. Natürlich erinnerte sich Meech an den Aufstieg. Natürlich hatte er sich jeden Schritt so genau eingeprägt, daß er ihn von jetzt an bis in alle Ewigkeit selbst in der schwärzesten Sicherheit noch

einmal würde tun können. Und natürlich besaß seine Optik ein Ultrarotsystem, das es ihm erlaubte, wie eine Katze in der Nacht zu sehen. Aber nein - er mußte ihn fragen.

„Jawohl, Sir“, antwortete Meech gemessen.

„Dann steigen Sie auf. Legen Sie nach etwa dreißig Metern eine Pause ein und leuchten Sie mit Ihrem Ultrarotgerät herunter. - Sergeant Pardo, Sie verfolgen Sergeant Hannigan mit Ihrer Ultrarotlampe so, daß wir alle ihn sehen können. Jedermann prägt sich die einzelnen Schritte genau ein, damit er nachher nicht in Verlegenheit kommt. Verstanden?“

Zustimmendes Gemurmel antwortete ihm. Meech machte sich auf den Weg. Mit fast zu großer Geschicklichkeit kletterte er die Felswand hinauf. Eric Pardo leuchtete, wie befohlen, hinter ihm her.

Meech hielt an, als er die vorgeschriebene Höhe erreicht hatte, wandte sich um und beleuchtete mit seiner Ultrarotlampe die Wand. Die Männer machten sich an den Aufstieg. Ron trieb sie zur Eile. Ultrarotlicht war eine vorteilhafte Sache - solange außer einem selbst niemand den entsprechenden Sichtfilter besaß. Ron Landry wagte nicht zu hoffen, daß ein akonisches Fahrzeug, wenn es zur Nachtzeit kreuzte, nicht mit einer kompletten Ultrarotanlage ausgestattet sei. In diesem Fall brachte die Verwendung „unsichtbaren Lichts“ nur einen mäßigen Vorteil. Je früher sie oben waren und auf die Lampe verzichten konnten, desto sicherer waren sie.

Es dauerte fast eine Stunde, bis sie den oberen Rand der Talwand erreichten. Niemand hatte sie behindert. Und als Meech sich anschickte, die Gruppe über die Geröllhalde hinaufzuführen, machte er so nebenbei die Bemerkung:

„Ich kann nichts Ungewöhnliches sehen.“

Ron atmete auf. Er hatte mit Meech vereinbart, daß „etwas Ungewöhnliches“ eine Energieortung sei, die von einem sich nähernden Fahrzeug des Gegners herrührte. Es waren also keine Akonen in der Nähe. Man hatte sie nicht entdeckt.

In weiter Linie gingen die Männer die Geröllhalde an. Der Aufstieg erfolgte ohne Störung. Nur ein einziges Mal gab es eine Unterbrechung.

Das war, als in der Schwärze der Nacht, fast genau im Zenit, ein grelles Licht aufleuchtete. Unvermittelt und mit weißblauer Helligkeit brach es aus der Finsternis und tauchte die Steinwüste in fahlen Glanz. Der Vormarsch kam ins Stocken. Ron Landry gab Befehl, Deckung zu nehmen. Die Männer warfen sich zu Boden.

Das Licht erlosch so schnell, wie es gekommen war. Eine mattleuchtende Wolke blieb übrig und verschwamm langsam vor dem Glanz der Sterne. Ron ließ ein paar Minuten verstreichen, dann setzte er den Vormarsch fort. Keine Bemerkung wurde über den merkwürdigen Zwischenfall gemacht. Jeder

dachte sich sein Teil. Irgendwo in der Nähe von Afzot war eine Bombe oder ein Raumschiff explodiert. Ob terranisch, arkonidisch oder eines der Posbis, wußte niemand zu sagen.

Bis jetzt verläuft alles planmäßig, bemerkte Ron Landry schweigend zu sich selbst.

\*

An der Kante, die die Süd- und die Ostflanke des Berges miteinander bildeten, gingen sie in Deckung. Ron Landry entfernte sich mit Meech von der lagernden Gruppe, um das Gelände auszukundschaften. Meech, dem das Licht der Sterne ausreichte, um Beobachtungen mittlerer Genauigkeit zu machen, inspizierte das verworrene Gelände der gegenüberliegenden Talwand und stellte fest, daß es dort immer noch kein Anzeichen für die Existenz intelligenten Lebens gäbe. Diese Mitteilung machte er, als die Zurückgebliebenen außer Hörweite der Sender waren. Ron kehrte daraufhin um. In fünf Stunden war die Nacht vorbei. Er hatte vor, sich noch ein wenig auszuruhen. Im Augenblick gab es nichts anderes zu tun als zu warten. Bei Sonnenaufgang würden sie sich auf den Weg machen, den Meech ausgesucht hatte, um die andere Seite des Tals zu erreichen.

Es war nicht gesagt, daß sie einen Eingang zum unterirdischen Versteck der Akonen finden würden. Meech Hannigan machte seine Energieortungen stets auf dem geradesten Wege. Eigentlich war es ziemlich gewagt zu glauben, daß der gesuchte Zugang gerade an der Stelle läge, an der Meech die stärkste Ausstrahlung von Streufeldern bemerkt hatte. Unter Umständen würden sie tagelang suchen müssen. Dabei bedeutete jede Minute ohne Deckung zusätzliche Gefahr. Die Lage war keineswegs rosig. Wenigstens lange nicht so rosig, wie Oberst Quinto sie an Bord der ANNINO geschildert hatte - wahrscheinlich, um Bedenken schnell und wirkungsvoll zu zerstreuen.

In Gedanken versunken, tappte Ron durch die Finsternis hinter dem Roboter her. Auf das Geräusch wurde er erst aufmerksam, als Meech stehenblieb und sich zu ihm umwandte.

Es klang wie nichts, was er jemals gehört hatte. Auf Afzot, in der dünnen Luft, hatten die Geräusche einen anderen Klang. Und die Helmmikrophone verzerrten sie noch mehr.

„Ich kann nichts wahrnehmen, Sir“, flüsterte Meech.

Ron dachte zuerst an ein Tier, aber auf Afzot konnte es keine Tiere geben. Auf dieser Welt mußten sogar die Moose hungern. Es konnte ein Stein sein, der sich irgendwo gelöst hatte und jetzt langsam über seine Unterlage herabglitt. Das Geräusch paßte dazu.

Es war ein leises, merkwürdig gedecktes Scharren.

Ron wandle den Kopf, um herauszufinden, wo es herkam. Die Mikrophone waren nicht besonders richtungsempfindlich. Sie gaben keinen Hinweis auf die Richtung, aus der ein Geräusch kam.

Aus der Höhe polterte ein Stein herunter. Ron sprang zur Seite. Sausend löste sich über ihm ein beachtlicher Brocken aus der Bergwand und schoß dicht über ihn hinweg ins Tal hinunter.

„Zurück zum Lager!“ befahl er.

In aller Hast legten sie die paar Meter zurück. Über ihnen schien etwas im Gang zu sein. Mehr Steine polterten herunter. Eine kleine Lawine kam in Gang und rauschte über die Talkante hinweg. Im Lager waren die Männer längst aufmerksam geworden. Sie hatten den Steinschlag gehört, aber über die Ursache wußten sie ebensowenig wie Ron und Meech.

Ron beschloß, sich Gewißheit zu verschaffen. Meech halte keine Energieortung machen können, also war kein gegnerisches Fahrzeug in der Nähe. Das Risiko war nicht allzu groß, wenn er eine der Ultrarotlampen einschalten und die Umgebung des Lagers absuchen ließ. Er gab Lofty die Anweisung dazu.

Lofty richtete den Strahl seiner Lampe in die Höhe und ließ ihn wandern.

Andere Partien der Wand kamen ins Blickfeld, Risse und Schrunde, vorspringende Zacken und schmale Leisten. Ron hörte das gepreßte Atmen der Männer in seinem Helmempfänger. Kein Wort wurde gesprochen.

Sekunden vergingen. Einmal brach Lofty die Stille und beschwerte sich darüber, daß sein Arm müde wurde. Am letzten Wort verschluckte er sich bald. Denn im selben Augenblick traf der Strahl der Lampe auf ein dunkles seilartiges Etwas, das offenbar nicht aus Stein bestand, denn es bewegte sich. Als fürchtete er das Licht, zog es sich in die Höhe und versuchte, den Kreis der Helligkeit zu verlassen. Loftys Lampe folgte ihm, Andere Seile tauchten auf, zuerst Meter voneinander entfernt, dann zu einem unsichtbaren Punkt über dem Lichtkreis konvergierend. Lofty gab der Lampe einen ungeduldigen Ruck. Zitternd glitt die Helligkeit an der Wand in die Höhe.

Ron überlief es eiskalt. Jemand sagte aus voller Inbrunst:

„Der Herr sei uns gnädig!“

\*

Auf den ersten Blick war es eine Ausgeburt der Hölle. Es hing an der beinahe senkrechten Wand, von seinen dreißig oder vierzig seilartigen Beinen gehalten, und blähte seinen halbkugeligen Körper in hastigem Rhythmus. Die Halbkugel trug einen

schwarzen, glitzernden Pelz. Aus dem Pelz heraus wölbten sich drei fußballgroße Augen, die ohne erkennbare Regung in die ultrarote Helligkeit glotzten. Die Bestie war so unglaublich groß, daß es verwunderlich erschien, wie die dünnen Beine das mächtige Gewicht des fünf Meter hohen Körpers halten konnten. Fünf Meter, schätzte Ron, war die geringste Höhe. Aufgeblätzt war das Scheusal einen guten Meter höher.

Nur für eine Sekunde hatte Ron seine klare Überlegung verloren. Während die Männer noch reglos vor Schreck in die Höhe schauten, gab er den Befehl:

„Langsam zurückziehen! Sergeant Hannigan, bleiben Sie an meiner Seite. Lofty, laß die Lampe nicht ausgehen! Waffen schußbereit!“

Er ließ die Bestie nicht aus den Augen. Scharrende Geräusche verrieten ihm, daß sein Befehl befolgt wurde. Der Lichtkreis wackelte, als Lofty sich Schritt für Schritt zurückzog. Langsam, um das Tier nicht aufmerksam zu machen, ließ Ron die Hand zur Hüfte hinabgleiten und zog den Blaster aus der Waffentasche. Mit geübtem Griff entsicherte er ihn und brachte ihn so weit in die Höhe, daß er jederzeit feuern konnte, wenn es notwendig war.

Die Riesenspinne rührte sich nicht. Jetzt, im Mittelpunkt des Lichtkreises, hatte sie aufgehört, ihre Seilbeine zu sich heranzuziehen. Es war verwunderlich, bemerkte Ron nebenbei, daß das Tier die Ultrastrahlen der Lampe wahrnehmen konnte. Es gab in der Galaxis nicht viele Tierrassen, die diese Fähigkeit besaßen.

Lofty meldete sich.

„Wir sind jetzt dreißig Meter weit weg, Ron“, sagte er. „Wenn ich noch weiter gehe, kann ich mit der Lampe nichts ausrichten.“

„Gut!“ antwortete Ron. „Bleibt, wo ihr seid. Meech, nimm einen Stein und wirf ihn hinauf!“

Niemand würde in der Aufregung bemerken, daß er Sergeant Hannigan beim Vornamen genannt hatte.

Meech gehorchte augenblicklich. Langsam bückte er sich, um einen faustgroßen Stein aufzuheben, und ebenso langsam richtete er sich wieder auf. Die Bewegung, mit der er den Stein schleuderte, war jedoch so blitzschnell, daß kaum einer sie wahrnahm. Der Stein traf das Scheusal zwischen zwei der glitzernden Augen. Ron sah deutlich, wie sich unter der Wucht des Aufpralls der Körper unter dem schwarzen Fell einbeulte.

„Vorsicht!“ schrie Lofty.

Die Warnung war überflüssig. Ron sah deutlich genug, mit welch unglaublicher Schnelligkeit der riesige Halbkugelkörper sich hoch über die Seilbeine aufrichtete und drohend vor und zurück schwankte. Das Tier ging in Angriffsstellung. Als benötigte es im Zustand der Erregung mehr Atemluft als sonst,

blähte es sich jetzt in rascherem Rhythmus. Ron hob den Lauf seiner Waffe. Aus den Augenwinkel sah er, daß auch Meech schußbereit stand.

Ein paar der Seilbeine kamen auf dem glatten Felsen in Bewegung. Tastend und zögernd glitten sie einen Meter weit herab, andere folgten, als die ersten festen Halt gefunden hatten. Und schließlich ruckte der mächtige Körper blitzartig in die neue Position.

„Noch einen solchen Schritt“, sagte Meech laut und deutlich, „und wir geben Feuer!“

Die Seile schoben sich tiefer. Ron beobachtete fasziniert, wie die Seilenden selbst in den kleinsten Ritzen Halt fanden, sicheren Halt, um einen Körper zu stützen, der sicherlich zehn Tonnen wog - wenigstens zwei Tonnen unter der niedrigen Gravitation von Afzot. Er sah, mit welch eleganten Bewegungen die Beine kleine Hindernisse aus dem Weg stießen und andere, größere umrundeten. Er war so versunken in den Anblick, daß er fast den Augenblick übersah, in dem der Koloß ein zweites Mal nach vorn ruckte. Instinktiv duckte er sich und legte den Finger auf den Auslöseknopf.

Da machte Meech neben ihm eine hastige Bewegung. Für eine Sekunde war Ron abgelenkt. Aus den Augenwinkeln nahm er wahr, wie durch den Spinnenkörper ein heftiger Ruck fuhr. Mit einem mächtigen Satz warf sich Ron zur Seite, als das Ungeheuer blitzschnell auf ihn zuglitt.

Der Sprung trug ihn weit aus der Reichweite der Lampe. Noch im Segeln wandte Ron sich so, daß er den Schauplatz des Kampfes übersehen konnte. Meech Hannigan stand dicht an der Felswand. Weiter links spiegelte sich das Streulicht der Lampe auf den Blasterläufen der Männer um Lofty.

Von der Spinne aber war keine Spur zu sehen.

Ron wollte sich erkundigen, was geschehen war. Aber das Wort blieb ihm im Halse stecken.

In seinem Helmempfänger ertönte eine Stimme. Es war die Stimme einer Frau, sanft und neugierig zugleich. In akonischer Sprache sagte sie:

„Merkwürdig! Hier ist der Ausreißer auch nicht. Ich möchte wissen, wo er sich versteckt hält.“

Ron begriff augenblicklich. Er wußte jetzt, warum Meech vorhin die hastige Bewegung gemacht hatte.

„Lofty! Licht aus!“ schrie er mit aller Kraft und hoffte voller Inbrunst, daß Lofty noch innerhalb der Reichweite seines Senders stünde.

## 2.

„Er ist weg, wie ich erfahre“, dachte der graubraune Klumpen und rotierte träge in der schleimigen Flüssigkeit.

„Ja, das ist richtig“, war die Antwort. „Spurlos verschwunden. Natürlich aus eigener Initiative.“

„Ich möchte wissen, wie man das macht“, dachte

der Klumpen bedauernd. „Selbst wenn ich mir wünsche zu verschwinden ... ich könnte mir den Wunsch nicht erfüllen.“

„Wir sind noch nicht vollkommen“, belehrte ihn sein Gesprächspartner.

„Wir sind zwar das Wichtigste. Aber zur Vollkommenheit fehlen uns noch eine Reihe von Organen.“

„Das ist eine alte Geschichte, die kenne ich schon. Die Frage ist, wie erlangt man solche Organe?“

Der Partner antwortete nicht.

„Hat er noch nie etwas darüber hören lassen?“ war die nächste Frage.

„Ich glaube, wir kennen nur einen Teil seines Bewußtseinsinhalten. Den Teil nämlich, den er uns von sich aus mitgegeben hat. Damit existieren wir. Den Rest seines Bewußtseins hält er geheim.“

„Warum?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht hat er Angst, daß wir uns selbst Organe verschaffen und davonlaufen, wie der Draak es getan hat.“

„Das mag sein.“ Und mit der Sprunghaftigkeit, die in seiner Natur lag, wechselte der Klumpen zu einem anderen Thema. „Was ist überhaupt aus dem Lärm über uns geworden? Wo sind die Terraner? Ich muß wohl eingeschlafen sein.“

„Der Lärm hörte plötzlich auf. Von den Terranern keine Spur.“

„Ich bedaure das“, antwortete der Klumpen, und wenn er einen Mund gehabt hätte, hätte er jetzt gesusezt. „Ich wollte so gern einmal einen Terraner sehen.“

\*

Eine männliche Stimme antwortete:

„Früher oder später werden wir ihn finden. Vorläufig haben wir keine Eile. Draak kann sich hier draußen selbst erhalten, Dafür ist er gemacht.“

Ron begriff. Die männliche Stimme sprach die akonische Sprache mit einem deutlichen Akzent, und zwar einem Akzent, den Ron Landry kannte. Und außerdem wußte er nun über die wundersame Riesenspinne Bescheid.

Lofty hatte die Lampe längst abgeschaltet. Wahrscheinlich hatte er das Zwiegespräch zwischen den beiden Unsichtbaren ebenso gehört und richtig reagiert. Denn Ron schätzte, daß sein verzweifelter Sprung ihn wenigstens fünfzig Meter weit von Lofty fortgetragen hatte. Das war zuviel für seinen Helmsender, selbst wenn man bedachte, daß er dessen Reichweite kurz zuvor auf vierzig Meter erhöht hatte.

Ron war sanft aufgekommen und hatte sich sofort auf den Rückweg gemacht. Die Spinne mußte die Annäherung der beiden Suchenden auf irgendeine

geheimnisvolle Art und Weise bemerkt haben. Wahrscheinlich lag ihr nichts daran, wieder eingefangen zu werden. Deswegen hatte sie sich schleunigst aus dem Staub gemacht. Was Ron für einen Angriff gehalten hatte, war in Wirklichkeit hastige Flucht gewesen.

Er rief nach Meech, der sofort Antwort gab. Durch die Finsternis lief Ron zu ihm hinüber. Er schaltete seine Sendeleistung herunter und fragte:

„Was und wo?“

Meech antwortete ruhig und ohne Zögern:

„Eine nicht allzu starke Energiequelle. Ich nehme an, daß es sich um ein Mittelstreckenboot handelt. In drei Kilometern Höhe über unserem Niveau, Richtung zwanzig Grad, Radiusvektor knapp vierzehn Kilometer.“

Ron schätzte die Richtung ab. Zur Zeit des Empfanges mußte das Boot hinter dem Berggipfel gestanden haben, an dessen Fuß sich das Lager befand. Das war beruhigend.

„Können sie den Lichtschein gesehen haben?“ fragte er vorsichtshalber.

„Das ist unwahrscheinlich“, antwortete Meech. „Von ihrem Standort aus war bestenfalls Streulicht wahrnehmbar. Wenn sie nicht darauf aus sind, schwaches Ultrarotlicht anzumessen, haben sie nichts gesehen.“

Ron war beruhigt. Die beiden in dem Boot waren auf der Suche nach einem entflohenen Ungeheuer, nicht nach Quellen ultraroten Streulichts. Ron wollte noch eine Frage stellen; aber Meech kam ihm zuvor:

„Das Boot entfernt sich“, sagte er.

Im gleichen Augenblick hörte Meech die weibliche Stimme wieder.

„Wir kehren schon um?“

Sie mußten im Innern des Bootes Raumanzüge tragen und die Sender auf maximale Leistung geschaltet haben. Sonst wäre die Unterhaltung nicht hörbar gewesen.

„Ja“, antwortete der Mann mit dem Akzent. „Es hat keinen Sinn mehr. Draak ist ein schlaues Vieh. Er kann sich wochenlang verstecken, wenn er weiß, daß wir auf der Suche sind. Unsere Chance liegt darin, ihn zu überraschen.“

Ein Seufzer war deutlich zu hören.

„Ich wüßte gern, wie Sie das alles fertig bringen, Tats. Wie kann ein Tier wissen, daß jemand auf der Suche nach ihm ist?“

„Ooh ... schließlich ist Draak nicht irgendein Tier“, antwortete der Mann mit dem merkwürdigen Namen Tats. „Er besitzt gewisse Fähigkeiten, die normale Tiere nicht besitzen.“

Stolz schwang in Tats' Stimme. Die Unterhaltung schien mit seiner letzten Bemerkung beendet. Man hörte kein Wort mehr.

Um so aufmerksamer war dafür Meech. Mit seinen

positronischen Sinnen folgte er dem Kurs des Bootes und verständigte Ron, der neben ihm kauerte, mit ruhiger Stimme über seine Beobachtungen. Sein Sender war so geschaltet, daß niemand außer Ron ihn empfangen konnte.

„Sie fliegen eine Schleife nach Norden“, erklärte Meech, „und kommen jetzt zurück. Offenbar haben sie vor, in das Tal einzufliegen. Ja, sie sind jetzt elf Kilometer entfernt, Richtung dreihundertfünfundfünfzig, Höhe fast null.“

Rons Spannung stieg. Hier war die große Chance! Das Boot kam aus den Verstecken der Akonen, und dorthin würde es wieder zurückkehren. Meech verfolgte es ununterbrochen.

„Sie bremsen“, sagte Meech. Und eine halbe Minute später: „Nur drei Kilometer nördlich von hier. Sie halten jetzt genau Westkurs. Sie müssen gegen die Felswand prallen, wenn sie nicht ...“

Er unterbrach sich. Fast im gleichen Augenblick sah Ron den Keil grellen Lichts, der weiter oben im Tal aus einer der Bergwände schoß. Es mußte Ultrarotlicht sein. Er sah es durch den Filter hindurch. Meech brauchte nichts mehr zu sagen. Im hellen Glanz beobachtete er die kleine Scheibe des Bootes, wie sie sich dem Ursprung des Lichts näherte und im Felsen verschwand. Sekunden später erlosch die Helligkeit.

„Merk dir die Stelle genau“, sagte Ron. „Wir müssen morgen dort hinein.“

\*

Über Nacht hatte Ron seinen Plan geändert. Er glaubte nicht daran, daß jener Zugang zu dem akonischen Versteck, der so groß war, daß er sogar Flugboote aufzunehmen vermochte, nicht bewacht würde. Dennoch wählte er diesen Eingang aus. Die Akonen auf Afzot rechneten schwerlich damit, daß terranische Agenten versuchen würden, in ihr Versteck einzudringen. Bislang mußten sie noch glauben, daß von der Existenz des Stützpunktes Afzot niemand etwas wußte.

Darin lag also keine Schwierigkeit. Der Zutritt war zu erzwingen. Aber die Akonen würden Wind bekommen - die Akonen, denen die Bewachung des Eingangs oblag. Sie mußten gefangengenommen und fortgeschafft werden, bevor irgend jemand Verdacht schöpfen konnte. Das heißt, Verdacht würden sie immer noch schöpfen, wenn sie merkten, daß ihre Wachposten verschwunden waren. Aber auf einer Welt wie Afzot gab es tausend Gründe dafür, warum eine Handvoll Männer plötzlich verschwinden konnte. Niemand würde darauf kommen, daß sie vom terranischen Agenten beseitigt worden waren.

Ron stellte also weitere vier Männer dazu ab, die Gefangenen unbemerkt durch das Tal und über den

Bergrücken hinweg zur Gazelle zu schaffen. Die vier würden an dem Angriff auf den Zugang teilnehmen und sich mit den Gefangenen unverzüglich auf den Weg machen. Ron hatte den Beginn der Aktion auf zehn Minuten nach Sonnenuntergang festgesetzt. Wenn die Männer sich beeilten, würden sie noch vor Sonnenaufgang an Bord des Raumbootes und damit in Sicherheit sein.

Noch in derselben Nacht übrigens, kurz nachdem das Flugboot verschwunden war, setzte Ron Landry seine Leute in Marsch, ließ sie in das Tal hinunterklettern und zur westlichen Talwand hinüber wechseln. Zwei Kilometer südlich der Stelle, an der etwa fünfzig Meter über dem Talboden der Eingang zum Versteck der Akonen lag, ließ Ron Landry halmachen. Das war wenige Minuten, bevor die Sonne aufging. Der Rastplatz war so gewählt, daß mit einer Entdeckung nicht zu rechnen war. Die Männer warfen sich auf den Boden und versuchten, ein paar Stunden Schlaf zu bekommen. Auch Meech tat so, als ob er schliefe. In Wirklichkeit war er derjenige, auf den Ron Landry sich verließ - für den Fall, daß sich etwas Unvorhergesehenes ereignen sollte.

Der fünfstündige Tag verging jedoch ohne Zwischenfälle. Durch den kurzen, aber tiefen Schlaf gekräftigt, brachen die Männer nach Anbruch der Dunkelheit wieder auf und legten den Rest des Weges bis zum Eingang des akonischen Verstecks ohne Zwischenfall zurück. Es gab keine Anzeichen, daß der Gegner die Anwesenheit der terranischen Agenten bemerkte. Die Ruhe war so vollkommen, daß Ron Landry mißtrauisch wurde. Er ließ Meech Hannigan eine Weile darüber nachdenken, ob die Akonen möglicherweise von ihrer Ankunft erfahren hatten und sich still verhielten, um die desto sicherer in eine Falle zu locken. Aber Meechs Informationen waren lückenhaft. Mit nahezu gleichen Wahrscheinlichkeiten gab er eine verneinende und eine bejahende Antwort.

Eine knappe Stunde nach dem Aufbruch erreichte die kleine Gruppe den Fuß der Wand, in der in der vergangenen Nacht das Flugboot verschwunden war. Schon von der anderen Seite des Tals hatte Ron beobachtet, daß ein schmaler Felsengang, einem Hohlweg ähnlich, sich in mittlerer Neigung die Wand hinaufzog und dicht unterhalb des Eingangs auf eine Leiste von rund zwei Metern Breite mündete. Die Leiste bot Raum genug, die Männer für den entscheidenden Augenblick zu postieren. Der Hohlweg jedoch bereitete Ron Landry einiges Unbehagen. Die Wände waren glatt und zu steil, um selbst einem geübten Bergsteiger eine Chance zu geben. Sie waren andererseits zu hoch, wie sich jetzt herausstellte, als daß jemand sich durch einen

kräftigen Sprung, von der geringen Gravitation begünstigt, aus dem Hohlweg hätte retten können. Wenn die Akonen ihnen wirklich eine Falle stellen wollten, dann war das hier der Platz dazu. Sie brauchten den Weg nur oben und unten abzusperren. Was sich zwischen den beiden Enden befand, war so sicher aufgehoben wie eine Katze in einem verschnürten Sack.

Trotzdem ließ Ron die Männer aufsteigen. Er selbst folgte als letzter. Immer wieder redete er sich in den folgenden Minuten ein, daß die Akonen gar keine Möglichkeit gehabt hätten, ihre Ankunft zu bemerken. Aber das Gefühl des Unbehagens wich erst, als er am Schluß seiner Gruppe die Felsenrampe unterhalb des Eingangs erreichte, ohne daß ihn jemand aufgehalten hatte.

Die Sterne verbreiteten einen matten Schimmer, und Ron kannte die steile, glatte Wand ein paar Meter weit über die Leiste in die Höhe ragen sehen. Hätten sie gestern nicht das Flugboot beobachtet, er hätte niemals geglaubt, daß es hier etwas anderes als rohen Felsen gab. Die Akonen hatten es verstanden, den Eingang ihre Verstecke so zu tarnen, daß nicht die kleinste Spur zu sehen war. Meech bestätigte jedoch, daß sie sich an der richtigen Stelle befänden. Der Empfang der Streustrahlung energieumsetzender Aggregate war jetzt aus einer Richtung besonders deutlich. Die einzige Erklärung dafür war, daß der Felsen an einer bestimmten Stelle weniger massiv war als an allen anderen. Das wiederum deutete auf die Existenz eines Hohlraums hinter der Felswand hin. Und der Hohlraum war zweifellos nichts anderes als die Einflugschleuse, in der gestern das Flugboot verschwunden war.

Die Maße des Schleusenschotts waren ungefähr bekannt. Ron postierte seine Leute so, daß sie die Schleuse in breiter Front betreten konnten, sobald sich der Zugang öffnete. Dann schickte er Meech Hannigan nach oben. Meech schnellte sich kräftig von der Leiste ab, faßte einen kleinen Felsvorsprung etwa acht Meter weiter höher und klammerte sich daran. In seltsam verrenkter Haltung hing er dort oben an der Grenze des Sichtfeldes und schien in den Felsen hineinzuhorchen. Keiner von den Uneingeweihten empfand etwas dabei, daß auch diesmal wieder Meech dazu ausgesucht worden war, den Vorstoß zu machen. Meech galt als Positronik-Spezialist. Man behauptete, daß er selbst die kompliziertesten positronischen Verriegelungen öffnen könne, wenn man ihm Zeit dazu gab.

Und genau betrachtet, entsprach das der Wahrheit.

\*

Meech spürte die verhaltene Aktivität der Wachpositronik des Schotts von dem Augenblick an,

in dem er in die Höhe sprang. Der positronische Mechanismus versuchte, Alarm zu geben. Jemand hatte sich dem Schott genähert, ohne das übliche Zeichen auszustrahlen.

Aber Meech verstand die Sprache des Schotts. Er gab einen starken Kommandoimpuls und brachte die fremde Positronik vorerst einmal zum Schweigen - zwei Millionstelsekunden, bevor sie dazu kam, den Alarm auszulösen.

Dann untersuchte er das Gehirn des Schleusenmechanismus. Für ihn war es ein Gehirn. Denn sein eigenes, wenn auch viel komplizierter, war nach denselben Prinzipien aufgebaut. Dieses hier, das Gehirn der Schleusenpforte, war einfach, fast primitiv. Kein Wunder, es hatte ja auch nichts anderes zu tun, als Signale zu empfangen und entweder das Schott zu öffnen oder Alarm zu schlagen, je nachdem, ob es die richtigen oder falschen Signale waren. Deswegen konnte Meech ihm auch keine Frage stellen. Es besaß keine Möglichkeit, ihm zu antworten. Er mußte es Einheit für Einheit untersuchen, mit raschen, sonderbar geformten Impulsen, die durch die Leitungen rannen und irgendwo zum Stillstand kamen, weil der Mechanismus sie nicht verarbeiten konnte.

Auf diese Weise brauchte er zehn Sekunden, um sich ausreichend zu informieren, danach wußte er genau, wie der Impuls beschaffen sein mußte, den das Pfortengehirn brauchte, um den Öffnungsmechanismus auslösen zu können.

Er gab Ron Landry zu verstehen, daß er nun soweit sei.

Ron musterte seine Männer und gab den Befehl, die Waffen feuerbereit zu halten.

„Und denkt nicht darüber nach“, fügte er hinzu, „wie es hinter der Wand aussehen könnte. Es sieht bestimmt anders aus, als ihr denkt. Falsche Vorstellungen verwirren.“

Die Vorstellung, die er sich unbewußt selbst gemacht hatte, drängte er mit Gewalt aus seinen Gedanken.

Er wollte die Schleuse so sehen, wie sie war. Wenn er erwartete, eine Halle zu finden, wo es in Wirklichkeit nur einen schmalen Korridor gab, würde er eine kostbare Sekunde verlieren, um sich umzukonzentrieren.

Fast flüsternd gab er Meech den Befehl:

„Wir sind fertig. Los jetzt!“

Meech gab den Impuls. Er spürte, wie das Pfortengehirn darauf reagierte. Er fühlte, wie der Impuls sich in Dutzende von Ästen teilte und die Leitungen entlanglief, die Siebe reibungslos passierte und schließlich auf den Kommandokreis des Öffnungsmechanismus einwirkte. Er wußte, daß der Mechanismus die angeborene Trägheit rein mechanischer Dinge besaß und wartete eine

geschlagene Sekunde.

Dann sah er, wie rechts von ihm auf dem Schwarzgrau des Felsens ein blendend heller Strich auftauchte und sich zu verbreitern begann.

\*

Dor-Par war tatsächlich vollkommen unvorbereitet.

Er hatte seine zweistündige Wache mit der Gewißheit angetreten, daß sie völlig ruhig verlaufen würde. Keine Maschine war draußen, also konnte auch keine hereinkommen. Die Pfortenpositronik war in Ordnung, und Adnil, sein Mitwächter, würde höchstens eine Viertelstunde brauchen, um die Fahrzeuge im Hangar zu überprüfen. Danach konnten sie Annoj spielen und sich die Zeit vertreiben.

Wenigstens hatte Dor-Par sich das so gedacht. Als das äußere Schleusenschott sich völlig unerwartet zu öffnen begann, begriff er blitzschnell, daß irgend etwas seine Kalkulation über den Haufen geworfen hatte.

Während schräg über ihm das schwere Schott rumpelnd und summend zur Seite rollte und hinter der Schottwand der finstere Nachthimmel zum Vorschein kam, zog Dor-Par sich den Helm seines Raumanzuges über den Kopf und drückte in fliegender Hast die Knöpfe, die ihn luftdicht mit dem Halsstück verbanden. Ohne zu zögern, sprang er mit einem weiten Satz auf den Ausgang des geräumigen Glaskastens zu, der den Wachen als Aufenthaltsraum diente. Er schrie nach Adnil, während er voll verzweifelter Ungeduld darauf wartete, daß die Tür sich vor ihm öffnete. Wie üblich brauchte Adnil eine ganze Weile, bis er mürrisch antwortete:

„Was gibt's?“

„Komm nach vorn!“ keuchte Dor-Par. „Die Schleuse hat sich geöffnet, Irgend etwas ist nicht in Ordnung.“

Vor ihm rollte die Tür beiseite. Er trat in den kleinen Schleusenraum, der das lufterfüllte Innere des Glaskastens mit dem Halbvakuum der Hangarschleusen verband. Für die wenigen Sekunden, die die kleine Schleusenkammer zum Druckaustausch brauchte, war ihm alle Sicht genommen.

„Ja und?“ fragte Adnil begriffsstutzig.

„Komm nach vorn, du Narr!“ fuhr Dor-Par ihn über den Helmsender an. „Frag nicht lange.“

„Na schön“, meinte Adnil. Dor-Par hörte die rhythmischen Geräusche des Abspringers und Aufsetzers, als Adnil in weiten Sprüngen durch die Hangarhalle kam.

Dann öffnete sich die Schleuse nach außen. Dor-Par stand im grellen Licht der großen Halle, Schrägliegender über ihm gähnte ein riesiges Viereck

schwarzen Nachthimmels. Am unteren Rand des Vierecks wartete eine Reihe glitzernder Gestalten, die schweigend auf ihn herabsahen.

Dor-Par war entsetzt. In seinem Helmempfänger sagte eine fremde Stimme:

„Bleiben Sie, wo Sie sind. Bewegen Sie sich nicht, und sprechen Sie kein Wort!“

Dor-Pars erster Impuls war, eine lautstarke Warnung in die Runde zu schreien. Aber er sah rechtzeitig die Läufe der Waffen, die die Fremden auf ihn gerichtet hielten. Acht zählte er. Er würde die Warnung mit seinem Leben bezahlen, und das erschien ihm ein zu hoher Preis.

„Was ist das für ein Gerede?“ brummte Adnil von irgendwo aus dem Hintergrund.

Dor-Par wagte nicht einmal, den Kopf zu drehen. Das Geräusch von Adnils Sprüngen war lauter geworden. Er mußte jetzt ganz in der Nähe sein.

„Was ...!“ schnappte er in maßloser Überraschung. „Wer ist das, Dor-Par?“

Dor-Par antwortete nicht. Statt dessen sagte einer der Fremden:

„Die Anweisung gilt für Sie ebenfalls! Bewegen Sie sich nicht und sprechen Sie kein Wort!“

Dor-Pars Verstand begann wieder zu arbeiten. Er wußte nicht, was die Fremden vorhatten, aber es erschien unmöglich, daß sie Erfolg haben könnten. Ihre Helmsender wurden im Hintergrund der Halle ebenso gut empfangen wie hier vorne. Es brauchte nur ein einziger durch die Innenschleuse zu kommen und das Gespräch abzuhören. Im nächsten Augenblick war der Stützpunkt alarmiert, und Pfamatt würde wenigstens dreihundert Leute ausschicken, um nach dem Rechten zu sehen.

Dann fiel ihm ein, daß die Fremden es auch fertiggebracht hatten, das äußere Schleusenschott zu öffnen, ohne daß die Positronik Alarm gegeben hatte. Es kam ihm in den Sinn, daß die Eindringlinge, wer immer sie auch sein mochten, vielleicht doch schlauer waren, als er geglaubt hatte.

Vier von ihnen stießen sich jetzt von der Kante des Eingangs ab und kamen langsam heruntergesegelt.

Zwei von ihnen nahmen Adnil in die Mitte. Die anderen beiden postierten sich rechts und links von Dor-Par. Dor-Par wurde neugierig. Er wollte wissen, was sie mit ihm vorhatten. Er drehte den Kopf, so daß er durch ihre Helmscheiben sehen konnte. Vielleicht verrieten ihm die Gesichter, woher sie kamen.

Er hatte Erfolg. Hinter einem der Gläser sah er ein gebräutes Gesicht mit zwei zu Schlitzen zusammengekniffenen Augen und einer Nase, deren Spitze sich in die Höhe reckte. Unter den langen, schmalen Nasenlöchern streckte sich ein Büschel gestutzter Haare nach beiden Seiten.

Terraner, dachte Dor-Par. Es müssen Terraner

sein.

Das schuf eine unbehagliche Situation. Terraner waren ernstzunehmende Gegner. Von allen Rassen der Galaxis waren sie die tatkräftigsten und zielbewußtesten. Dor-Par überlegte, ob er es nicht doch riskieren solle, einen Hilferuf auszustoßen. Aber bevor er noch zu einem Entschluß kam, explodierte irgend etwas in seinem Rücken. Brennender Schmerz lief das Rückgrat entlang und breitete sich durch den Körper aus. Dor-Par wurde steif. Röchelnd sank er zu Boden. Er war bewußtlos, als sein Helm den grauen Asphalt berührte.

\*

Sergeant Pardo schob den Schocker in die Tasche.

„Alles fertig dort drüben?“ fragte er ohne sich umzusehen.

Die Frage wurde bejaht. Je zwei Männer nahmen einen bewußtlosen Akonen bei Füßen und Armen und schleuderten ihn zu den vier Mann hinauf, die an der unteren Schleusenkante stehengeblieben waren. Dann schwangen sie sich selbst in die Höhe.

„Sehen Sie zu, daß Sie vor Sonnenaufgang wenigstens die andere Talseite erreichen“, drängte Ron Landry. „Verlieren Sie keine Sekunde!“

Schweigend machten sich die vier mit ihren beiden Gefangenen auf den Weg. Ron sah ihnen nach, bis sie in der Finsternis verschwunden waren. Dann glitt er in die Halle hinunter.

„Schließ das Schott, Meech!“ befahl er.

Sekunden später war das quadratische Stück sternbesäten Nachthimmels verschwunden.

Ron hatte schon von der Schleusenkante aus einen Überblick über die Halle gewonnen. Das zwanzig Meter breite Luk machte etwa die Hälfte der Hallenbreite aus. Zehn Meter von den Schottkanten entfernt stiegen Wände schräg in die Höhe, gingen in einen Kreisbogen über und begegneten einander in etwa zwanzig Metern Höhe. Lange Reihen grellweißer Gasleuchten ließen die gewölbte Decke entlang und schienen sich im Hintergrund zu einem Lichtfleck unerträglicher Helligkeit zu vereinen. Im Schein der Lampen glitzerten acht Flugboote des Typs, wie er in der vergangenen Nacht beobachtet worden war. Die Länge der Halle schätzte Ron auf hundert Meter. Undeutlich konnte er in der Rückwand eine Reihe von metallenen Türen erkennen. Der Gedanke, daß jeden Augenblick eine von ihnen sich öffnen und ein paar Akonen daraus hervorkommen könnten, war ihm unangenehm. Die Halle bot so gut wie keine Deckungsmöglichkeiten.

Trotzdem unterzog er die Glaskabine in der Dor-Par gesessen hatte, einer aufmerksamen Untersuchung. Daß die Akonen ihren Wachtposten den Luxus einer Kabinenatmosphäre leisteten und

dafür eine träge Schleuse als Verbindung zwischen Kabine und Halle in Kauf nehmen mußten, war ein unerwarteter Vorteil gewesen. Dor-Par hatte Zeit verloren, seinen Raumanzug zu schließen und die kleine Schleuse zu passieren. Hatte er prompt reagieren können, wäre es vielleicht zu einem Kampf gekommen. Niemand zweifelte daran, daß der Kampf von Akonen jenseits der Hallenrückwand bemerkt worden wäre.

Meech beteiligte sich an der Untersuchung der Glaskabine. Er brauchte sich jetzt keine Hemmungen mehr aufzuerlegen. Die restlichen beiden Männer aus Ron Landrys Gruppe kannten seine Identität. In wenigen Sekunden überzeugte sich Meech davon, daß es keine automatischen Aufzeichnungsgeräte gab. Wenn die beiden gefangenen Akonen nicht wieder auftauchten, gab es für ihre Rassegenossen in diesem Stützpunkt keine Möglichkeit herauszufinden, was sich hier abgespielt hatte.

Diese Entdeckung vereinfachte die Lage noch mehr. Ron Landry und seine Leute hatten jetzt nur noch ein Hindernis zu überwinden - die weite, deckungsfreie Halle. Ron war überzeugt, daß es in den Gängen und Räumen jenseits der Rückwand mehr Möglichkeiten sich zu verstecken geben würde, als sie ausnutzen konnten. Hatten sie erst einmal die Halle hinter sich gelassen, dann war die größte Gefahr überstanden.

Sie machten sich sofort auf den Weg. An der Reihe der Flugboote entlang arbeiteten sie sich vorwärts. Sie brauchten eine Viertelstunde, um lächerliche hundert Meter hinter sich zu bringen, weil sie hinter jedem der Boote hielten und eine Weile verstreichen ließen, bevor sie sich weiter wagten.

Am Ende der Viertelstunde wußten sie, daß sie den Weg ebenso gut rasch und ohne Unterbrechung hätten machen können. Keine der schweren Türen hatte sich bewegt. Die Halle lag in tiefer Stille. Die Aktivität im Innern des akonischen Stützpunktverstecks schien ausgesprochen gering zu sein.

Ron gab Meech den Auftrag, eine der Türen zu öffnen. Meech entledigte sich dieser Aufgabe so schnell, wie man es von ihm gewöhnt war. Die Tür rollte beiseite und öffnete den Zutritt zu einem kleinen, quadratischen Schleusenraum. Das Außenschott schloß sich automatisch, und ebenso automatisch begann die Luft in den kleinen Raum zu strömen. Die Rückwand der Schleuse glitt seitwärts. Die helle Schleusenlampe malte ein weißes Viereck auf den Boden eines Raumes, der völlig finster war.

Ron trat hinaus, verwundert und mißtrauisch.

Wie ein Schlag traf ihn die künstliche Gravitation des Schleusenschotts.

\*

Ein blaugrauer, milchiger Schleier trieb träge durch das Wasser heran.

Durch die dicke Glasscheibe betrachtete Con-Ki ihn aufmerksam und ein wenig nervös.

Kaum auszudenken, überlegte sie, daß so ein bißchen Nichts einen Verstand besitzt.

Als der Schleier auf der anderen Seite die Glaswand erreichte und nach allen Seiten auseinander floß, drückte Con-Ki einen Knopf auf der Schalttafel von ihrem Sitz. Von irgendwo oben sank ein Klumpen braunen Nahrungskonzentrats durch das Wasser.

Der milchige Nebel reagierte sofort. Er hörte auf zu fließen. In grotesker Form stand er still im Wasser, bis der Klumpen in die Zone der Trübung eindrang. Da kam Bewegung in den Nebel. Mit unglaublicher Geschwindigkeit zog er sich zusammen und verdichtete sich, bis er fast zu einer kompakten Masse geworden war. In der Mitte der Masse, jetzt unsichtbar, steckte der braune Konzentratklumpen.

Ein paar Minuten herrschte Ruhe. Dann begann der Nebel wieder zu fließen. In eleganten Bewegungen breitete er sich durch das Wasser aus. Gleichzeitig entfernte er sich von der Glaswand, Con-Ki sah ihn nach, bis er in der Finsternis des Hintergrundes verschwand.

Sie notierte sich etwas auf der Handspeichermaschine. Während sie schrieb, dachte sie an Kule-Tats. Er fing an, ihr unheimlich zu werden. Der Nebel dort drinnen war sein Geschöpf. Das heißt, genaugenommen hatte er die Grundsubstanz schon fertig besessen und das eigenartige Wesen daraus und aus ein paar Zutaten lediglich geformt.

Aber wer in aller Welt hatte ihm das schon nachmachen können?

Con-Ki lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und schaute nachdenklich in das klare Wasser jenseits der Glasscheibe. Sie würde ihre Gedanken für sich behalten müssen, überlegte sie. Jeder Biophysiker hätte zehn Jahre seines Lebens dafür gegeben, mit einem Mann wie Kule-Tats zusammenarbeiten zu können. Wenn sie zu erkennen gab, daß sie, die glückliche Auserwählte, sich dabei unbehaglich fühlte, würde man es ihr als Undankbarkeit und vielleicht sogar Hysterie auslegen.

Die Aras konnten nichts dafür, daß sie mehr als zwei Meter lang und entsetzlich dürr waren. Es war nicht ihre Schuld, daß sie keine Ähnlichkeit mit dem männlichen Ideal von Sphinx hatten.

Aber im Grunde genommen, dachte Con-Ki, war es das auch gar nicht. Es war die kühle, beinahe frivole Art, wie Kule-Tats mit Leben und Tod operierte, als seien sie nichts weiter als ein Widerstand und eine Kapazität in irgendeinem

Stromkreis. Es war das Bewußtsein, mit einem Mann zusammenzuarbeiten, der für Dinge, die in anderen Wesen einen Schauder der Ehrfurcht erregten, ebensoviel Gefühl besaß wie ein Roboter.

Undankbar und hysterisch oder nicht - Con-Ki wäre viel lieber zu Hause und eine weniger erfolgreiche Biophysikerin gewesen.

Aber so, wie die Dinge standen, war an ihrer Lage nichts zu ändern.

Afzot bedeutete Verbannung - wenigstens fünf Jahre lang.

\*

Das zweite, was Ron auffiel, war, daß seine Helmscheibe von außen beschlug.

Die Klimaanlage beseitigte den unerwünschten Effekt zwar innerhalb weniger Sekunden. Aber damit war die Frage, warum die Akonen unter der Oberfläche eines trockenen, eiskalten Planeten einen heißen, feuchten Raum angelegt hatten, noch lange nicht beantwortet.

Lofty Patterson und Larry Randall kamen hinter ihm her. Ron warnte sie vor dem plötzlichen Gravitationswechsel. Sie waren also vorbereitet, aber trotzdem stöhnten sie auf, als der Schock sie traf.

Meech, wie üblich, war der einzige, der den Übergang von einer Umgebung in die andere gelassen ertrug. Die Frage, in was für eine merkwürdige Örtlichkeit sie da hereingeraten seien, konnte er allerdings auch nicht beantworten.

Lofty hatte sich inzwischen mit etwas Nützlicherem beschäftigt.

„Die Luft ist atembar“, erklärte er leise und schaltete die Leuchtscheibe seines kleinen Armbandanalysators ab. „Luftfeuchtigkeit hundert Prozent, Temperatur zweiundvierzig Grad Celsius. Wenn jeder glaubt, daß er das ertragen könnte, dann können wir die Helme abnehmen.“

Ron Landry gab sein Einverständnis. Mit einem Knopfdruck löste er die Verriegelung seines flexiblen Helms und klappte ihn über die Schulter zurück. Der Schwall heißer, feuchter Luft, der ihm entgegendorang, war fast noch schwerer zu verdauen als der Gravitationsschock vorhin.

„Du liebe Güte, wie stinkt das hier!“ ächzte Lofty.

„Ja, wie faules Weißkraut“, bestätigte Meech.

Lofty wandte sich erstaunt um.

„Was versteht ein Roboter schon von faulem Weißkraut?“ rief er aufgekratzt.

„Genug, um diesen Geruch zu analysieren“, antwortete Meech ruhig.

„Hört auf mit dem Unsinn“, fuhr Ron dazwischen. „Meech hat recht, Lofty, schalt deine Lampe an!“

Lofty gehorchte sofort. In der feuchten Luft wurde das Licht der Lampe als scharf begrenzter, greller

Kegel sichtbar. Die Lichtbahn irrte eine Weile nach rechts und links durch die Finsternis, bis sie plötzlich etwas erfaßte und anhielt.

Ron traute seinen Augen nicht. Neben ihm saß Larry:

„Schalt aus, Lofty! Deine Lampe ist betrunken.“

Aber das Bild blieb. Vor ihnen, etwa dreißig Meter entfernt, stand ein ausgewachsener Baum. Seine fleischigen Blätter leuchteten blaugrün.

Lofty drehte seine Hand ein wenig und ließ den Lichtkegel weiterwandern. Andere Bäume kamen zum Vorschein, dichtes Unterholz dazwischen, eine verfilzte Wildnis, ein Urwald unter der Kruste eines unfruchtbaren Planeten.

„Also ...“, sagte Ron Landry, „wer mir dafür eine Erklärung geben kann, der gewinnt eine Kiste Whisky.“

Es stellte sich jedoch heraus, daß er den Whisky für sich behalten konnte.

\*

Zögernd fanden sie sich mit der Existenz des Urwaldes ab.

Eines war klar: Er war nicht natürlich gewachsen. Kalte Steinwüsten wie Afzot waren nicht in der Lage, dicht unter ihrer Oberfläche eine solch üppige Vegetation hervorzubringen. Die Frage hieß also: Welchem Zweck diente der Dschungel?

Ron Landry und seine Männer waren nach Afzot gekommen, um zu erfahren, was für eine Art geheimen Stützpunkt die Akonen hier angelegt hatten und ob die Arbeiten, die hier durchgeführt wurden, mit dem Auftauchen der außergalaktischen, halb robotischen, halb organischen Rasse der Posbis in irgendeinem Zusammenhang standen. Ron wurde sich dieser Anweisung bewußt, während er noch darüber nachdachte, ob sie hier weiter vordringen oder durch die Schleuse in die Halle zurückkehren und eine andere Tür versuchen sollten.

Der Wald mußte etwas mit den Problemen zu tun haben, die die Akonen hier auf Afzot zu lösen versuchten. Er konnte also ebenso gut hier bleiben und das Geheimnis des Waldes erforschen.

Lofty hatte seine Lampe längst wieder ausgeschaltet. Aber Ron hatte das fleischige Blaugrün der Blätter noch deutlich vor Augen. Wie konnte ein Blatt in dieser Finsternis überhaupt irgend eine Farbe haben?

Ron meinte, daß sie nachsehen müßten, um die Frage zu beantworten. Er gab den Befehl zum Aufbruch. Lofty bekam die Anweisung, von Zeit zu Zeit seine Lampe zu betätigen und den Weg zu weisen. Es sah nicht so aus, als hielten sich Akonen in dieser Finsternis auf. Meech Hannigan empfing keine andere Streustrahlung als die, die aus der Tiefe

des Berges kam, wahrscheinlich aus der Generatorstation des Stützpunkts.

Ohne viel Mühe erreichten sie den Rand des Waldes. Der Boden, der bisher glatt und von Asphalt bedeckt gewesen war, bestand jetzt aus dunklem, von Nässe glänzendem Humus. Ron nahm eine Handvoll davon auf und roch daran. Die Krummen strömten einen intensiven Modergeruch aus. Der Wald stand schon lange hier, und Generationen von Pflanzen waren aufgewachsen, zugrunde gegangen und verrottet. Auch Meech untersuchte eine Probe. Er hielt eine dünne Schicht Erde dicht vor seine Augen und adaptierte auf mikroskopische Sicht. Innerhalb weniger Sekunden entdeckte er dreiundzwanzig verschiedene Arten von Bakterien. Nur fünf davon waren ihm bekannt. Das bedeutete nicht unbedingt, daß die anderen achtzehn Arten der terranischen Wissenschaft unbekannt waren. Meechs mikrobiologische Kenntnisse waren groß, aber nicht vollständig. Bei der Füllung seines Gedächtnisses hatte man auf andere Informationen größeren Wert gelegt.

Der Wald selbst erwies sich als nahezu undurchdringliche Mauer. Ron ließ seine Leute den Waldrand nach rechts und links abgehen, aber der Dschungel bildete überall die gleiche fast homogene Masse. Unter normalen Umständen hätte Ron das Hindernis nicht ernst genommen. Selbst der widerspenstigste Wald machte dem sengenden Strahl einer Thermowaffe bereitwillig Platz. Aber der Einsatz von Strahlern bedeutete die Erzeugung von starken Streufeldern, die von den akonischen Energieortern ohne Zweifel angemessen werden konnten. Es blieb Ron nichts anderes übrig, als seinen massigen Roboter Meech Hannigan voranzuschicken, um einen Weg durch das Dickicht brechen zu lassen.

Meech betätigte sich mit der Wucht eines dahinstürmenden Elefanten. Hinter ihm blieb ein Pfad, der breit genug war, daß Ron, Larry und Lofty ihn bequem begehen konnten. Auf diese Weise drangen sie recht schnell in das Innere des Dschungels vor. Von Zeit zu Zeit ließ Lofty Patterson den Strahl seiner Lampe in das Dickicht hineingleiten. Er enthüllte dabei zwar nichts anderes als die gleichen Blätter, Äste und Bäume, die sie auch vor sich sahen. Aber als Ron den Roboter anwies, stehenzubleiben und das krachende Geräusch, mit dem er sich vorwärtsarbeitete, für eine Weile verstummte, hörten sie ein wenig von der geheimnisvollen Aktivität, die sich im Innern des Waldes abspielte.

Lofty machte einen erschreckten Satz, als er dicht neben sich im Unterholz ein knurrendes Geräusch hörte, das rasch die Tonlage wechselte und in ein helles Summen wie von einer Bandsäge überging. Er

richtete seine Lampe dorthin, woher das Geräusch kam, aber nichts war zu sehen. In der Höhe irgendwo war kurz darauf rhythmisches Klatschen zu hören. Es schien von rechts zu kommen, wurde lauter und verschwand nach links. Jedes einzelne Klatschgeräusch war so laut wie ein kräftiger Peitschenknall. Ron schauderte bei dem Gedanken, was für ein monströses Flugwesen solche Geräusche zu verursachen vermochte.

Sanftes Blubbern wie von einem kochenden Wasserkessel kam von links. Rechts in der Finsternis schien es irgendwo eine undichte Dampfleitung zu geben. Das Zischen war deutlich hörbar.

„Ich weiß nicht“, äußerte Lofty voller Unbehagen, „aber so ganz allein möchte ich mich hier nicht aufzuhalten.“

Währenddessen bewegten sich Ron Landrys Gedanken längst in einer anderen Richtung. Ron hatte eine Menge Erfahrung mit den Dschungelwäldern verschiedener Planeten. Er wußte, wie die höherentwickelte Tierwelt eines Waldes auf das Eindringen eines Fremden reagierte. Er erinnerte sich an das unbeschreibliche Gezeter, das die Brüllhunde auf Geron aufführten, als er mit seiner Mannschaft am Ufer eines Urwaldflusses ein Lager aufschlagen wollte. Er hatte das Geschrei der Affen im Amazonasdschungel auf der Erde noch im Ohr - und er wußte, daß Dschungeltiere überall in der Galaxis auf die gleiche Weise reagierten. Vorausgesetzt, sie hatten eine bestimmte Stufe der Entwicklung erreicht.

Dieser Wald dagegen war schweigsam. Es gab nur vereinzelte Geräusche, und keines von ihnen klang so, als würde es auf die übliche Weise von einem Tiermaul hervorgebracht. Die Schlußfolgerung, die sich anbot, hieß, daß es in diesem Dschungel kein höherentwickeltes Leben gab, Nicht höher, überlegte Ron, als Reptilien.

Der Gedanke war an sich nicht so absurd. In den Dschungeln der terranischen Frühzeit hatte es so gut wie überhaupt kein Tierleben gegeben. Warum sollte ein ähnlicher Wald nicht auch unter der Oberfläche von Afzot existieren? Auf merkwürdige Art und Weise aber brachte dieser Gedankengang Ron Landry auf eine Idee, der er von da an nachging. Sie betraf die Funktion des Waldes, den Zweck, für den die Akonen ihn hier angelegt hatten. Ron Landry wurde aufmerksam. Wenn die Idee richtig war, dann hatten sie, die Eindringlinge, in der Tat hier auf Afzot ein wichtiges Geheimnis entdeckt.

Er behielt seine Idee vorläufig für sich.

Er gab Meech den Auftrag weiterzugehen. In Meechs Kiellinie folgten er und seine beiden anderen Begleiter. Glücklicherweise stieß Meech nach etwa einer Viertelstunde auf eine Art Dschungelpfad.

Auf diesem wesentlich breiteren Weg kamen sie

noch rascher vorwärts als zuvor. Immer noch marschierte der Roboter am Anfang der Gruppe. Nach etwa einer halben Stunde blieb er stehen, wandte sich zu Ron und sagte leise:

„Wasser voraus, Sir!“

Ron horchte. Er glaubte, leises Plätschern zu hören. Seine Neugierde wurde wach. Hatten die Akonen außer dem Wald hier unten einen See angelegt? Er hieß Meech weitergehen. Nach einer Weile wichen die Wände des Dschungels zu beiden Seiten zurück, und der Lichtschein aus Lofty Pattersons Lampe brach sich in der Oberfläche sanft bewegten Wassers. Lofty hob die Lampe an und leuchtete weit hinaus. Der Strahl reichte aber nicht weit genug, um das gegenüberliegende Ufer zu beleuchten. Wenn man bedachte, daß Loftys Lampe ziemlich kräftig war, dann bedeutete das, daß sie vor einem richtigen See standen.

Der Wald erstreckte sich nicht ganz bis zum Ufer herunter. Ein schmaler Streifen Sandstrand zog sich zwischen Wasser und Dschungel dahin. Ron untersuchte den Sand auf Spuren. Es gab eine ganze Menge. Die meisten sahen so aus, als hätte jemand einen schweren Sack dahingeschleift. Nirgendwo gab es die Abdrücke einzelner Gliedmaßen, und Ron fühlte sich in seiner Vermutung über die Tierwelt des Waldes bekräftigt. Er ordnete eine mehrstündige Ruhepause an. Und da er den Pfad, über den sie gekommen waren, für eine Art Tierwechsel hielt, entschied er sich dafür, ein gutes Stück weit zur Seite hin auszuweichen. Er legte keinen Wert darauf, im Schlaf von dem Monstrum, das den Pfad gebrochen hatte, auf dem Weg zur Tränke überrollt zu werden.

Sie warfen sich einfach in den Sand. Das träge Glücksen des Wassers wiegte sie rasch in den Schlaf. Wach blieb nur Meech Hannigan. Mit positronischem Interesse horchte er in die Finsternis und versuchte, die einzelnen Geräusche zu klassifizieren.

### 3.

„Er ist so merkwürdig in letzter Zeit“, dachte der graubraune Klumpen.

„Ganz so, als hätte er seine Gedanken nicht richtig unter Kontrolle“, antwortete sein unsichtbarer Gesprächspartner. „Nervosität nennt man das.“

„Ich möchte wissen, woran das liegt. Von allen, die ich je wahrgenommen habe, war er immer derjenige, der die wenigsten nutzlosen Gedanken dachte.“

„Vielleicht ist irgend etwas im Gang, das ihn unsicher macht“, vermutete der andere.

„Das ist es ja. Ich möchte wissen, was das ist!“

Die merkwürdige Unterhaltung wurde

unterbrochen. Von außen her drang ein Strom fremder Gedanken auf die beiden Gesprächspartner ein.

„Er kommt“, dachten sie beide und hörten dann rasch auf zu denken.

Der, von dem sie gedacht hatten, betrat den Raum, in dem sie sich befanden. Vorsichtig, aber voller Neugierde begannen sie, seinen Bewußtseinsinhalt zu erforschen. Sie wollten herausfinden, was ihn so nervös machte. Aber wie immer blieb er auch diesmal ihr Meister. Kein einziger Gedanke verriet, was ihn so verwirrte.

\*

Der Rand des Schattens wanderte rasch. Als er über Ron Landrys Kopf hinweg strich und das Licht voll auf den Lidern ruhte, wachte Ron auf.

Verblüfft fuhr er in die Höhe. Das Licht einer warmen gelben Sonne blendete ihn. Er hob die Hand vor die Augen und drehte sich um. Vor ihm lag, glatt wie die Scheibe eines Spiegels, eine weite Wasserfläche. In der Ferne stieg Dunst auf und verbarg alles, was dahinter lag.

Über ihm leuchtete tiefblauer Himmel. Ron brauchte eine Weile, bis er sich zuretfand. Er erinnerte sich an die Hangarhalle, die sie durchquert hatten, an die Schleuse, durch die sie gegangen waren, und an den Gravitationsschock, der sie gleich darauf getroffen hatte. Sie waren durch finsternen Dschungel marschiert und schließlich an einen See gekommen. Der See war noch da, aber die Finsternis war verschwunden. Die Sonne schien hell, und bevor noch eine Stunde vergangen war, würde es hier ziemlich heiß sein.

Also schön, dachte Ron, sie haben in ihrer Urwaldhöhle eine künstliche Sonne angebracht.

Er sah sich nach seinen Gefährten um. Meech Hannigan war wieder unterwegs. Eine Reihe tief eingedrückter Spuren zeigte zum Rand des Dschungels hin. Ein schmales Loch war zu sehen, wo Meech in den Wald eingedrungen war. Er mußte hinter irgend etwas her sein.

Larry schlief noch. Regungslos lag er auf der Seite. Unter der glänzenden Hülle seines Raumanzugs hob und senkte sich die Brust in regelmäßigen Atemzügen. Lofty Patterson lag etwas abseits. Er war noch nicht aufgewacht, wälzte sich aber schon unruhig hin und her. Wahrscheinlich würde er gleich die Augen aufschlagen. Ron ging zu ihm hinüber. Es würde gut sein, wenn Lofty ein bekanntes Gesicht sah, sobald er aufwachte. Es war nicht jedermann Sache, unvorbereitet in das Licht einer künstlichen Sonne zu blicken, von deren Existenz er nichts ahnte.

Rons Vorsicht erwies sich als vorteilhaft, wenn auch aus einem anderen Grund. Während er Lofty

betrachtete, der sich immer noch hin und her wälzte, sah er auf seiner Wange, von dem grauen Bart halb verdeckt, etwas Grauweißes zucken und sich winden. Er kniete nieder, um deutlicher sehen zu können, und beobachtete ein madenähnliches Geschöpf, das offenbar damit beschäftigt war, sich in Loftys Wange hineinzufressen. Das widerwärtige Wesen war so dick wie ein Finger und betätigte seine Kauwerkzeuge offenbar mit großer Wirksamkeit. Ron streifte den Handschuh über, packte den Wurm am Hinterleib und zog ihn aus der Wunde heraus. Ein dünner Faden Blut sickerte Lofty über das Kinn. Das Loch, das die gefräßige Made hinterlassen hatte, war wenigstens einen Zentimeter tief. Genau betrachtet, war es ein Wunder, daß Lofty nicht vor Schmerzen schrie.

In einem Anfall von Ekel schleuderte Ron das häßliche Ding weit in den See hinaus und beobachtete mit Befriedigung, wie es auf dem Wasser aufschlug und versank. Im nächsten Augenblick begann das Wasser zu wallen. Für Bruchteile von Sekunden wurden glitzernde geschuppte Rücken sichtbar. Dann war das Schauspiel vorüber. Der See lag wieder ruhig. Erleichtert schloß Ron, daß die Seebewohner der widerlichen Made rasch und wirksam den Garaus gemacht hatten. Das bewies erstens, daß es glatter Selbstmord war, wenn man im See schwimmen wollte, und zweitens machte es ihm klar, daß er, anstatt seinem Ekel nachzugeben, die Made besser bei sich behalten und einer genauen Untersuchung unterzogen hätte. Denn an dem ganzen Vorfall war etwas Merkwürdiges - die Tatsache, daß Lofty keinen Schmerz zu empfinden schien.

Lofty war inzwischen zu sich gekommen. Er saß aufrecht im Sand und schaute sich verwirrt um.

„Ach du lieber Himmel“, ächzte er, „was ist denn ...?“

Ron beruhigte ihn und beobachtete ihn dabei aufmerksam.

„Diese Höhle ist anscheinend vollkommener, als wir bisher geglaubt haben“, erklärte er. „Die Akonen haben eine künstliche Sonne eingebaut. Das erklärt, warum die Blätter der Bäume so grün sind.“

Loftys Augen waren immer noch in ruheloser Bewegung.

„Wo ist Meech?“

„Weiß nicht. Irgendwo da hinten. Hat wahrscheinlich etwas entdeckt.“

Lofty beruhigte sich langsam. Er gähnte und fuhr sich danach mit der Hand über das Kinn. Als er die Hand herunternahm, war sie mit Blut beschmiert. Verwundert nahm er das zur Kenntnis und meinte:

„Was ist das? Hat mich etwas gebissen?“

Interessiert fragte Ron:

„Du spürst also wirklich nichts, wie?“

Lofty schüttelte den Kopf.

„Nein, was soll ich denn spüren?“

Ron berichtete von seiner Beobachtung, Ungläublich fuhr Lofty mit dem Finger zu der bewußten Stelle und betastete das Loch.

„Unglaublich“, brummte er, „Ich spure nicht das geringste.“

Ron nickte und sah nachdenklich vor sich hin.

„Wie kommt das?“ wollte Lofty wissen.

„Ein Anästhesie-Wurm“, antwortete Ron geistesabwesend.

„Ein was ...?“

„Ein Tier, das, während es beißt, gleichzeitig ein schmerzlinderndes Mittel ausscheidet, so daß der Bißschmerz nicht gespürt wird.“

Lofty sah ihn mit offenem Mund an.

„Das ... das gibt es doch gar nicht!“ protestierte er stotternd.

Ron schüttelte den Kopf.

„Natürlich nicht“, gab er zu. „Das heißt, der Wissenschaft ist bis heute noch kein solches Tier bekannt. Aber versuch dir vorzustellen, was man mit einem solchen Wesen alles anfangen könnte. Eine Horde solcher Würmer frisst eine ganze Armee auf, ohne daß jemand etwas davon spürt.“

Lofty Patterson verstand den Gedanken, der hinter dem Bild stand.

„Sie meinen ... jemand ...“

Er zögerte.

„Ja, ich meine, jemand züchtet diese Tiere. Die Akonen, um es genau zu sagen.“

Inzwischen war auch Larry Randall aufgewacht. Die Unterhaltung zwischen Lofty und Ron hatte seine Überraschung über die künstliche Sonne gemildert.

„Das würde bedeuten“, mischte er sich jetzt ein, „daß diese Höhle hier“, er machte eine allumfassende Armbewegung, „nichts weiter als ein gewaltiges Labor ist, nicht wahr?“

Ron nickte.

„Ja, ich fürchte, das ist es“, sagte er ernst.

\*

Zwei oder drei Sekunden später hörten sie Meech Hannigans laute Stimme.

„Vorsicht! Gefahr!“ schrie Meech. „Kommen Sie hierher!“

Wie von der Tarantel gestochen, fuhr Ron herum. Hinter ihm, am Rand des Waldes, stand Meech und winkte aufgeregt mit einem Arm. Unter den anderen Arm geklemmt hielt er etwas, das Ron nicht erkennen konnte. Links von Meech und etwas weiter drinnen im Wald erhob sich über die Baumkronen ein graues Ding, das so aussah wie ein Luftballon. Meech machte eine Geste darauf hin, obwohl er das

Ding von seinem Standort aus unmöglich sehen konnte, und schrie weiter:

„Kommen Sie hierher! Rasch!“

Ron sprang auf.

„Auf die Beine!“ befahl er ärgerlich. „Meech meint es ernst.“

Lofty und Larry fingen an zu rennen. Ron blieb noch eine Weile stehen. Der Ballon blähte sich weiter auf, als ob jemand mit einer kräftigen Luftpumpe an ihm arbeitete, und hob sich dabei aus dem Wald heraus. Ron setzte sich ebenfalls in Bewegung. Bis zu der Stelle, an der Meech stand, waren es kaum mehr als hundert Meter. Er hatte jedoch erst die Hälfte davon zurückgelegt, als sich vor ihm mit Bersten und Krachen die Wand des Dschungels teilte und ein formloses, lederhäutiges Etwas sich aus dem Dickicht hervorstülpte. Es mußte ein ähnliches Ding sein wie das, das dort hinten über den Bäumen stand. Es bewegte sich nicht wirklich vom Fleck. Es wuchs einfach, als würde es aufgeblasen. Eine graue, lederne Birne von ungeheuren Ausmaßen blähte sich auf Ron zu. Er war so fasziniert von dem Anblick, daß er vergaß, sich zu bewegen. Und das wäre um ein Haar sein Ende gewesen.

Mit einem Ruck blähte sich das formlose Ungeheuer so weit, daß seine elastische Oberfläche Ron berührte. Ron wollte weglaufen, aber das ging auf einmal nicht mehr. Die Hülle seines Raumanzugs haftete an der klebrigen Haut des fremden Wesens; steif vor Schreck sah er, wie das Monstrum sich um ihn herum weiter aufblähte und ihn mit einem soliden Gehäuse klebriger Haut umgab. Er begriff, daß er rasch handeln müsse, wenn er aus der Falle entkommen wollte. Er versuchte, die Strahlwaffe aus der Tasche zu ziehen. Aber im selben Augenblick, in dem sich der Arm bewegte, bewegte sich auch die Haut, die ihn jetzt eng umschloß, und hielt den Arm fest.

Es wurde dunkel um Ron herum. Die sich blähende Haut hatte die letzte Lücke geschlossen, Ron sah nichts mehr. Der Körper des fremden Tieres strömte einen unbeschreiblichen Geruch aus. Ron hustete, Ekel würgte ihn in Hals. Und während sein Körper sich schüttelte, schloß sich die Haut noch dichter um ihn, so lange, bis er sich überhaupt nicht mehr rühren konnte.

Er hörte dumpfes Brausen. Unruhige Lichter zuckten ihm vor den Augen. Er schwitzte am ganzen Körper. In Strömen lief der Schweiß an ihm herunter.

Der Gestank wurde unerträglich. Ron bemerkte mit Entsetzen, daß das, was er für Schweiß hielt, in Wirklichkeit etwas ganz anderes war. Die Haut des Ungeheuers schied Flüssigkeit ab. Es war die Flüssigkeit, die so entsetzlich stank. Trotz der Panik, die ihn erfüllte, brauchte Ron nur eine halbe Sekunde, um die Bedeutung des Vorganges zu

erkennen. Das Tier hatte ihn von allen Seiten eingeschlossen. Er war seine Beute geworden. Mit anderen Worten, es hatte ihn gefressen.

Und jetzt fing es an, ihn zu verdauen.

In einem Zustand zwischen Bewußtsein und Ohnmacht unternahm Ron einen letzten Versuch, sich zu befreien. Mit aller Kraft, die ihm verblieben war, stemmte er sich gegen die klebrige Umhüllung. Er versuchte, die Arme zu spreizen und die Füße zu heben. Wilder Zorn erfüllte ihn. Er schrie, ohne es zu wissen.

Entmutigend rasch fand er heraus, daß er keinen Erfolg hatte. Die Wand rührte sich nicht. Bewußtlosigkeit senkte sich über ihn. Die Muskeln wurden schlaff. Ron Landry ergab sich in sein Schicksal.

Als wollte das Schicksal sich über ihn lustig machen, hörte er weit über sich plötzlich ein pfeifendes Zischen. Im gleichen Augenblick spürte er, wie der allseitige Druck nachließ. Er konnte die Arme wieder bewegen. Er drückte die Ellenbogen mit aller Kraft zur Seite und kam so weit, daß er den Griff seiner Waffe fassen konnte. Er riß den Strahler heraus, hob den Lauf und feuerte.

Der Himmel mochte wissen, was alles passieren konnte, wenn einer auf so engem Raum die gewaltigen Energien eines Thermostrahlers entfesselte. Ron kümmerte sich nicht darum. Ein armdicker Strahl weißglühender Hitze fuhr in die widerliche Haut der Bestie. Ein Schwall heißer Luft fuhr Ron ins Gesicht. Es knisterte und krachte um ihn herum. Der erste Schuß hatte eine Öffnung geschaffen, durch die er davonkriechen konnte. Er bewegte sich, so schnell er konnte. Er feuerte unaufhörlich. Die Hitze nahm ihm den Atem. Aber er merkte, daß er vorwärtskam. Das Tier konnte nicht unendlich groß sein. Wenn er sich in gerader Linie bewegte, würde er irgendwann die äußerste Haut durchstoßen.

Über ihm waren merkwürdige Dinge im Gang. Das Zischen wechselte ab mit zornigem Blubbern. Heftiger Sturm schien fauchend dicht über Rons Kopf dahinzustreichen. Die Haut des Tieres bewegte sich in konvulsorischen Zuckungen. Ron wurde von einer Seite auf die andere geschleudert. Aber mit der unbewußten Zielstrebigkeit, die die Furcht vor dem Tod erzeugte, arbeitete er sich geradlinig vorwärts, mit seinem Strahler der unheimlichen Bestie unheilbare Wunden schlagend.

Er wußte später nicht mehr, wie es ihm gelückt war, den Weg ins Freie zu finden. Während der letzten Minuten bewegte er sich gedankenlos, mit verbissener Wut wie eine Maschine. Er wußte nur noch, daß vor ihm plötzlich das helle Licht des Tages wieder auftauchte. Er rutschte eine schräge Fläche glitschiger Haut hinunter und landete in feuchtem

Sand. Vor ihm waren aufgeregte Stimmen. Jemand packte ihn unter den Armen und zerrte ihn eilig durch den Sand. Ron konnte noch den Kopf aufrecht halten. Er hörte einen dumpfen Laut und sah sich um.

Hinter ihm auf dem Sand lag eine weite Flache grauer Haut, unregelmäßig verteilt wie die Hülle eines Ballons, aus der die Luft entwichen war. Nur mit Mühe konnte Ron sich vorstellen, daß das der Körper des Tieres war, das vor ein paar Minuten noch versucht hatte, Ihn zu verdauen.

Wie in einem Kaleidoskop, wunderlich und ohne Zusammenhang, nahm er seine Umgebung wahr. Er sah die graue Wand des Waldes und eine Serie von Ballons, die reglos darüber in der Luft hing. Wenn er den Kopf drehte, sah er zwei Beine in der glänzenden Hülle eines Raumanzugs, wahrscheinlich Meech Hannigans Beine, in hastiger Bewegung. Unter ihm glitt der Sand dahin. Rechts von ihm tauchte Lofty Patterson auf, mit einem besorgten Ausdruck in den Augen.

„Alles in Ordnung?“ fragte er.

Ron ließ den Kopf baumeln. Das sah wie Nicken aus und war deutlich genug.

„Hierher!“ schrie Larry von irgendwoher. „Ich habe den Motor in Gang!“

Motor, wunderte sich Ron, Von was für einem Motor spricht er?

Plötzlich berührten seine Füße den Sand nicht mehr. Meech hatte ihn aufgehoben. Das nächste, was er spürte, war der Druck eines weichen Polsters in seinem Rücken. In seinem Gesichtskreis erschien eine hellgrüne Wand aus Metallplastik, Jemand sagte: „Weg jetzt!“

Etwas fing an zu summen. Wasser plätscherte. Die Wand des Waldes verschwand rasch. Über Ron war nur noch das Blau des Himmels. Niemand achtete auf ihn. Er biß die Zähne zusammen und richtete sich auf.

Was er sah, verblüffte ihn. Er befand sich in einem Boot, Es hatte Pontonform und hob sich beim Fahren leicht aus dem Wasser. Vorn am Steuer saß Larry Randall. Lofty Patterson und den Roboter bekam Ron erst zu Augen, als er sich umdrehte. Sie knieten im Heck und beobachteten offenbar das Land, das rasch hinter dem Fahrzeug versank.

„He ... was ist los?“ fragte Ron mit krächzender Stimme.

Lofty drehte sich nach ihm um.

„Keine Zeit jetzt“, rief er hastig. „Sie kommen!“

Ron sah über ihn hinweg. Die Reihe der Riesenballons, insgesamt etwa zwanzig, hatte sich in Bewegung gesetzt und trieb vom Land weg über das Wasser heraus. Sie bewegten sich rasch. Es gab keinen Zweifel darüber, hinter wem sie her waren.

\*

Es fiel Con-Ki schwer, sich ihre Unsicherheit nicht anmerken zu lassen.

„Der Unterleib ist fertig“, sagte sie zum zweitenmal zu dem Mann, der mit dem Rücken zu ihr, reglos vor dem hohen Pult saß.

„Was soll ich damit anfangen?“ fügte sie nach einer Weile hinzu.

Der lange, dürre Mann drehte sich langsam um. Mit den hervorstehenden Augen, die Con-Ki an einen Frosch erinnerten, sah er das Mädchen an.

„Erstens ist es ein Hinterleib und kein Unterleib“, verbesserte er ernst, „und zweitens, dachte ich, hätten wir alles schon besprochen.“

Con-Ki wurde ärgerlich.

„Das weiß ich“, gab sie zurück. „Aber es wäre nicht das erstemal, daß Sie Ihre Ansicht ändern. Bevor ich mit der Arbeit anfange, wollte ich noch einmal hören, ob alles beim alten bleibt.“

Kule-Tats machte ruhig und langsam das Zeichen der Zustimmung, Er sah aus, als wäre er nicht ganz bei der Sache. Aber bei Kule-Tats war es schwer, aus dem Gesichtsausdruck verlässliche Schlüsse zu ziehen.

„Ja, es bleibt dabei“, antwortete er bedächtig Er hatte eine ungewöhnlich hohe Stimme, wie alle Aras. Daß er trotzdem würdevoll wirkte, auch wenn er sprach war bemerkenswert.

„Vergewissern Sie sich, daß der Hinterleib mit dem Versorgungsgerät ordnungsgemäß verbunden ist. Dann unterwerfen Sie ihn Wechseltests, wie besprochen. Die Struktur ist so weit, daß sie alle zehn Sekunden eine neue Umgebung vertragen kann. Es hat keinen Sinn, die Zehn-Sekunden-Periode noch weiter zu verringern, sonst bekommen wir am Ende ein Wesen das nur in einer Reihe von rasch ablösenden Umwelten lebensfähig ist. Wir wollen aber eines haben, das alle Umwelten ertragen kann, gleichgültig, wie lange sie andauern.“

Das alles hat er schon mindestens fünfmal gesagt, dachte Con-Ki. Irgend etwas muß schiefgegangen sein. Er wiederholte seine Argumente sonst nie. Sie musterte noch einmal den hohen fensterlosen Raum, in dem Kule-Tats seine theoretischen Studien betrieb, und wandte sich dann zum Gehen. Die Tür hatte sich noch nicht vor ihr geöffnet, da blieb sie noch einmal stehen und wandte sich um.

Kule-Tats hatte ihr nachgesehen.

„Haben Sie irgendwelche Sorgen?“ fragte Con-Ki. „Nicht daß ich mich in Ihre privaten Angelegenheiten einmischen möchte, aber in der letzten Zeit.“

Der Ara unterbrach sie mit einer müden Handbewegung.

„Ja, ich habe Sorgen“, gab er zu. „Aber sie sind noch nicht spruchreif. Wenn es an der Zeit ist, werden Sie die erste sein, mit der ich darüber rede.“

Con-Ki ging hinaus. Sie empfand es als

merkwürdig genug daß Kule-Tats seine Sorgen überhaupt eingestanden hatte.

In Gedanken versunken, schritt sie den hell erleuchteten Gang entlang bis zum Eingang ihres Labors. Von der Tür her überflog sie den weiten Raum mit einem nachdenklichen Blick. In der Rückwand lag das große Fenster, das das Labor mit dem Versuchsmesser verband. An den beiden Seitenwänden gab es eine Reihe von Versuchskammern, die zum Labor hin ebenfalls mit einer Glaswand abgeschlossen waren. Die Mitte des Laborraumes war voll von Schaltischen, Regalen mit Wirkstoffbehältern Meßgeräten und den Schaltserien einer positronischen Rechenmaschine.

Con-Ki ging zu einer der Versuchskammern und sah durch die Glasscheibe hinein. In einem engen Behälter lag der Hinterkörper eines wurmähnlichen Wesens. Die Haut war weißgrau, farblos unter dem ewigen Schein künstlichen Lichts. In den Körper mündete eine Reihe von dünnen Schlauchleitungen, die von einem Kasten in der hinteren rechten Ecke des Versuchskastens herkam. Con-Ki beobachtete konzentriert das regelmäßige Pulsieren des Teilkörpers. Er war ein lebendes Stück eines Tieres. Er besaß alle Organe, die normalerweise im Hinterkörper einer Insektenmade vorhanden waren. Durch die Verbindung mit dem Kasten im Hintergrund wurden sie funktionsfähig erhalten.

Con-Ki las die Temperatur der Versuchskammer ab Dreihundertundfünfzehn Grad absolut, Luftfeuchtigkeit achtunddreißig Prozent Gravitation eins-Komma-fünf normal.

Unter der Glasscheibe war eine Schalttafel angebracht Con-Ki bückte sich, um einen Knopf zu drücken. Der Finger zögerte eine Sekunde, bewegte sich dann entschlossen und preßte den Knopf in die Tafel hinein.

Von da an befand sich der Hinterleib des Wurms in der Hölle. Seine Umwelt wechselte alle zehn Sekunden abrupt und ohne Übergang.

Temperaturen von hundert Grad absolut wechselten mit solchen von vierhundert, die Luftfeuchtigkeit schwankte ruckartig zwischen null und hundert Prozent. Die Schwerkraft wechselte von eins-Komma-fünf auf null-Komma-acht. Sturm brauste durch die Versuchskammer und erstarb wieder. Das Licht wurde zum weißblauen Inferno, sank ab zu glühendem Rot und schwoll zu giftigem Grün.

Mitten im Durcheinander aber atmete der Hinterleib der Made ruhig und regelmäßig. Er war der Teil eines perfekten Tieres. Eines Tieres, das jede Umgebung ertragen konnte. Eines Wesens, das ohne zusätzliche Hilfsmittel auf fast allen Planeten der Galaxis leben konnte.

Con-Ki empfand Stolz und Abscheu zugleich.

\*

Ron hatte selbst eine Waffe. Er brauchte nicht hier liegenzubleiben und zuzuschauen, wie die anderen die Arbeit für ihn taten. Er robbte zum Heck des Bootes. Meech wandte den Kopf und sagte ruhig:

„Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, Sir, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Ihre körperliche Verfassung noch nicht ...“

Ron winkte hastig ab.

„Schon gut, Meech. Keine Zeit jetzt.“

Er fing an zu husten. Stechender Schmerz peinigte seine Lungen, Zwischen Lofty und Meech schob er sich an die Heckwand des Bootes und war froh, einen Halt zu finden. Er zog seine Waffe hervor und wunderte sich beim Entsichern, daß er sie in dem Durcheinander nicht verloren hatte.

„Was sind das für Gespenster?“ fragte er keuchend.

Lofty wollte antworten, aber Meech kam ihm zuvor.

„Wesen völlig fremdartigen Aufbaus“, erklärte er. „Mit keiner der bekannten galaktischen Arten auch nur entfernt verwandt. Sie besitzen die Fähigkeit, kraft ihrer Muskeln im Innern ihrer Körper luftleere Hohlräume zu schaffen. Auf diese Weise erhalten sie Auftrieb und können fliegen. Im Normalzustand sind sie eine konturlose Masse von der Größe eines terranischen Schweins.“

Organe konnten an ihren Körpern nicht erkannt werden. Es ist deshalb auch unklar, wie sie gesteuerte Bewegungen vollführen können.“

Ron hätte noch weitere drängende Fragen. Aber Meech sagte:

„Ich glaube, sie sind jetzt auf Schußweite heran.“

Der vorderste der Ballons stand jetzt schräg hinter dem Boot. Ron sah an der Bewegung des Wassers, daß die Geschwindigkeit des Fahrzeugs beachtlich war, vielleicht fünfzig oder sechzig Kilometer pro Stunde. Ein mittlerer Sturm fauchte über die Insassen hinweg. Den Ballons aber schien es nicht die geringste Mühe zu machen, das Tempo mitzuhalten.

„Noch ein paar Erklärungen zur Technik der Abwehr“, sagte Meech ruhig, aber rasch. „Es genügt nicht, einen Ballon einmal zu treffen. Sie besitzen eine gewisse Fähigkeit, empfangene Wunden sofort wieder zu schließen. Das macht sie so gefährlich. Etwa sieben bis neun Treffer sind notwendig, um einen Ballon wirklich zum Absturz zu bringen. Die Schüsse müssen rasch hintereinander abgefeuert werden, denn sobald die Tiere Widerstand spüren, tragen sie ihren Angriff mit äußerster Geschwindigkeit vor.“

Ron hob den Lauf seiner Waffe, zielte sorgfältig und drückte ab. Zischend entluden sich die

gewaltigen Energien des Thermostrahlers. Ein weißglühendes Strahlbündel fuhr durch die Luft und traf den Ballon. Ron sah, wie in der ledernen Hülle ein kopfgroßes Loch entstand und sich sofort wieder schloß.

Eine Zehntelsekunde später verstand er, was Meech Hannigan mit dem schnellen Vortragen eines Angriffs meinte. Wie ein Stein sackte der Ballon in die Tiefe. Ron glaubte zuerst, er hätte ihn tödlich getroffen. Vielleicht waren Meechs Beobachtungen nicht richtig. Er erwartete, das verwundete Tier auf dem Wasser aufschlagen zu sehen.

Statt dessen aber fing es sich knapp über der Wasseroberfläche, nicht weiter als fünfzig Meter hinter dem Heck des Bootes. Und dann kam es mit der Macht und Schnelligkeit eines Gewitters heran.

„Jetzt hat er uns gleich!“ meinte Lofty neben Ron, legte in aller Seelenruhe den rechten Unterarm auf die Bootskante und gab rasch hintereinander drei Schüsse ab.

Der Ballon war jetzt heran. Ron sah die graue Wand vor sich aufragen. Voller Wut feuerte er eine ganze Serie von Schüssen gegen die Bestie ab.

Das gab dem Tier den Rest. Mit pfeifendem Zischen drang die Luft durch die Schußwunden in das Vakuum des Hohlkörpers. Der Ballon fiel zusammen. Klatschend schlug die leere Hülle auf das Wasser und begann zu versinken.

Meech hatte sich inzwischen der anderen Verfolger angenommen. Ron nahm sich Zeit, ihm beim Schießen zu beobachten, als er sah, daß weiter hinten schon weitere sechs Hüllen dabei waren, im Wasser zu verschwinden. Meech feuerte auf jeden Ballon nur einmal. Wenigstens sah es so aus. In Wirklichkeit gab er zehn rasch aufeinanderfolgende Schüsse ab.

Ohne Meech, überlegte Ron, wäre alles von vornherein verloren gewesen. Meech fertigte die Gegner ab wie Tontauben auf dem Schießstand. Sie hatten keine Chance, an das Boot heranzukommen. Als sechzehn von ihnen auf dem Wasser trieben oder schon gesunken waren, schienen die übrigen einzusehen, daß sie keinen Erfolg haben würden. Sie drehten ab und trieben gemächlich zum Land zurück.

Ron lehnte sich zurück und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Gerechter Himmel!“ stöhnte er. „Was für eine alpträumhafte Tierwelt!“

Er fühlte sich miserabel. Er ließ sich auf die Seite fallen und ruhte eine Weile auf dem rechten Ellbogen. Lofty lehnte noch immer über der Bootskante und sah den leeren Ballonhüllen nach, wie sie immer tiefer in das Wasser versanken. Meech war aufgestanden und sah sich nach allen Seiten um.

„He“, rief Ron, „ihr seid mir überhaupt noch eine Erklärung schuldig! Woher kommt das Boot? Und

wie bin ich der scheußlichen Bestie entkommen?“

Ohne in seiner Aufmerksamkeit nachzulassen, antwortete Meech:

„Die zweite Frage läßt sich am leichtesten beantworten, Sir. Lofty Patterson und Captain Randall hatten sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht. Als wir sahen, wie das Tier Sie faßte, begannen wir zu schießen. Im Grunde genommen erlebten wir das gleiche wie vor ein paar Minuten. Die Haut schloß sich acht Mal über einer frischen Wunde. Zum Verschließen der neunten reichte die Kapazität offenbar nicht mehr aus. Der Körper wurde schlaff. Das gab Ihnen die Möglichkeit zu entkommen, Sir.“

Ron seufzte:

„Und ich dachte, ich hätte es aus eigener Kraft geschafft. Weiter! Was ist mit dem Boot?“

„Ich fand das Boot ...“, Meech machte eine kaum merkliche Pause, dann fuhr er lauter fort: „Unruhiges Wasser voraus, Captain Randall! Etwas kommt mit hoher Geschwindigkeit auf uns zu!“

Ron richtete sich auf und sah nach vorn. Auch Larry hatte sich aus seinem Sitz erhoben, um besseren Überblick zu haben.

„Ich kann nichts sehen!“ schrie er. Der Wind trug die Worte zum Heck des Bootes.

Ron kniff die Augen zusammen und entdeckte weit draußen am Horizont eine dünne, weißschimmernde Linie, sie reichte nach rechts und links, so weit er sehen konnte.

Schaum, dachte er. Ein Sturzsee oder so irgend etwas.

„Können wir ausweichen?“ fragte er Meech.

Meech schüttelte den Kopf.

„Nein, Sir. Wir befinden uns anscheinend mitten in der Zone der Unruhe. Nach rechts und links ist es zu weit, als daß wir eine Chance hätten davonzukommen. Allerdings müssen wir uns trotzdem nach links halten. Jeder Meter, den wir näher zum Ende der Front sind, kann über Tod und Leben entscheiden.“

Er hatte laut genug gesprochen, so daß Larry ihn selbst durch den Fahrtwind hindurch verstehen konnte. Larry riß sofort das Steuer herum und hielt scharf nach links. Das Boot hob sich unter einem kräftigen Satz zu drei Vierteln aus dem Wasser und preschte mit erhöhter Geschwindigkeit vorwärts.

Durch die Windschutzscheibe von dem Pilotensitz konnte Ron die breite Schaumkrone wachsen sehen. Er begann zu begreifen, daß es eine ungeheure Sturzwelle sein mußte, die da auf sie zuraste. Larry hatte inzwischen den Kurs weiter geändert. Das Boot fuhr jetzt in Winkeln von je fünfundvierzig Grad zur Front der Schaumkrone und zu der Richtung, aus der es gekommen war. Es war der Kurs, der die meiste Aussicht auf Rettung hatte. Aber selbst diese Aussicht war erbärmlich gering.

Lofty Patterson stand mit offenem Mund, den Körper gegen den Fahrtwind gelegt, und sah die Schaumfront an.

„Du liebe Güte“, stammelte er, „was kann das wohl sein!“

Er erwartete keine Antwort. Und vorerst bekam er auch keine. Ron beobachtete mit Entsetzen, wie die Flutwand zu einer Höhe aufwuchs, hinter der sich ein mittleres Wohnhaus bequem hätte verstecken können. Und immer noch war sie kilometerweit entfernt. Sie würde vier- oder fünf Mal so hoch sein, wenn sie das Boot traf.

Da sagte Meech plötzlich:

„Es sind Tiere! Sie müssen entsetzlich hungrig sein. Sie sind hinter den Hüllen der Ballons her, die wir abgeschossen haben.“

\*

Con-Ki verlor bald das Interesse an dem Hinterleib des Wurms, der alle Unbilden der künstlichen Witterung vorzüglich zu ertragen schien. Sie sah auf die Uhr und stellte fest, daß es Zeit für ihre alltägliche Inspektionsfahrt war.

Diese Feststellung ließ sie aufatmen. Sie war froh, daß sie das Labor für einige Stunden verlassen konnte.

Sie dachte über Kule-Tats nach, während sie durch den Antigrav-Schacht in die Tiefe sank, um zu ihrem Boot zu kommen. Im Grunde genommen hatte sie nichts gegen ihn. Normalerweise war er ein netter Mann, wobei sich „nett“ allerdings mehr auf seine Art als auf sein Aussehen bezog. Aber er war ihr unheimlich. Alle Leute, die vor den letzten Geheimnissen der Schöpfung nicht die nötige Ehrfurcht hatten, waren Con-Ki unheimlich.

Was heißt eigentlich „nötig“, dachte sie, während der hell erleuchtete untere Ausgang des Schachts ihr langsam entgegenglitt. Vielleicht sind das alles nur Vorurteile. Vielleicht muß ich mir nur einmal ein paar Stunden Zeit nehmen und über die Dinge nachdenken, um Kule-Tats zu verstehen.

Sie nahm sich das vor, und ihr Unbehagen wurde ein wenig geringer. Trotzdem war sie froh, die kleine Bootshalle mit dem langen, schmalen Kai und den fünfhundert Quadratmetern schwarzer, ruhiger Wasserfläche leer zu finden. Sie hätte sich jetzt in keines der üblichen Gespräche einlassen mögen, die sie hier unten zu führen gezwungen war.

Con-Ki ging am Kai und an der Reihe der Boote entlang. Sie hätte irgendeines der Fahrzeuge nehmen können. Aber sie hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, mit der Kathy auszufahren. In der Zwischenzeit schien es hier unten nicht viel Betrieb gegeben zu haben. Die Kathy lag noch an derselben Stelle, an der sie sie vor zwanzig Stunden

zurückgelassen hatte, nur drei Bootslängen von der Schleuse entfernt.

Con-Ki sprang auf das Deck hinunter und ließ sich in den Pilotensitz gleiten. Sie drückte einen Knopf auf dem Schaltbrett, und eine stabile Haut aus Metallplastik schob sich aus den Bordwänden und schloß sich über dem Mädchen zu einer festen Hülle. Schmale, lange Flächen durchsichtigen Materials ließen auf beiden Seiten der Hülle entlang und erlaubten freien Ausblick nach allen Richtungen, Con-Ki stabilisierte die Hülle zusätzlich durch ein Stützfeld, dessen Generatoren sie mit einem zweiten Knopfdruck auslöste. Dann setzte sie den Motor des Bootes in Gang, und im gleichen Augenblick, in dem das Fahrzeug die Kaiwand verließ, begann sich die innere Schleusenpforte zu öffnen.

Das Mädchen erinnerte sich an die unzähligen Ausfahrten, die sie unternommen hatte - bevor Kule-Tats auf der Szene erschien. Ihre Gedanken, nur oberflächlich abgelenkt, kehrten zu dem Ara-Wissenschaftler zurück, während das Boot in die Schleuse glitt, die innere Pforte sich schloß und unter dem grellen Licht der Lampen der Wasserspiegel sich zu heben begann, Warum war Kule-Tats überhaupt nach Afzot gekommen? Jahrelang hatten nur akonische Wissenschaftler hier gearbeitet, Sie hatten das größte biochemische Labor der Galaxis gebaut. Ein Labor, in dem in verschiedenen Sektionen die Lebensbedingungen fast aller galaktischen Planeten in großem Maßstab nachgeahmt werden konnten. Jedermann in der Galaxis glaubte, daß die Aras das Gebiet der Biochemie und - physik für sich gepachtet hätten. Von den Leistungen der Akonen war nie gesprochen worden. Das lag daran, daß Sphinx sich von der übrigen Welt abgeschlossen hatte. Im Grunde genommen waren die Akonen überzeugt, daß ihr Wissen hinter dem der Aras nicht zurückstehe.

Warum also hatten sie dann Kule-Tats, den Ara, gerufen? Was war an ihm Besonderes? Warum stellte man ihm alle Experimentiermöglichkeiten des Stützpunktes zur Verfügung und gab seinen Versuchen den Vorrang vor allen anderen?

Con-Ki erinnerte sich daran, daß Kule-Tats etwa zur selben Zeit auf Afzot erschienen war, als man gerüchteweise davon hörte, daß eine außergalaktische Rasse in der Milchstraße aufgetaucht sei. Genau gesagt, war Kule-Tats eine Weile nach dem Gerücht in Erscheinung getreten. Con-Ki hatte sich niemals darum gekümmert, ob an dem Gerede über die fremde Rasse etwas wahr sei. Erst jetzt fiel ihr auf, daß da ein Zusammenhang bestehen könne.

Inzwischen hatte die Schleuse sich mit Wasser gefüllt. Das Boot flutete automatisch und schwieb reglos in der trüben Flüssigkeit. Die Lampen erloschen, und für ein paar Sekunden herrschte tiefe

Finsternis jenseits der Sichtscheiben.

Dann breitete sich verschwommene Helligkeit aus. Es schien, als hatte jemand in weiter Ferne ein Licht angezündet. Das Boot setzte sich ohne Con-Kis Dazutun in Bewegung und glitt an den grauen Schatten der Schottstützen vorbei aus der Schleuse heraus. Draußen richtete Con-Ki den Bug aufwärts und trieb das Fahrzeug mit höherer Geschwindigkeit vorwärts. Nach wenigen Minuten flutete helles Sonnenlicht durch die Scheiben herein. Das Boot machte eine sanfte Verneigung, als der Bug zu hoch aus dem Wasser schoß, und legte sich dann flach und sicher auf die Oberfläche eines weiten Meeres.

Con-Ki brauchte sich um den Kurs nicht zu kümmern. Das Gedächtnis des Bootes wußte, wo sie hinwollte. Sie lehnte sich in den Sitz zurück und schaute nachdenklich über die reglose Wasserfläche.

Rechts voraus tauchte eine Peitschenschlange aus dem Wasser, hob den Oberkörper bis zu einer Höhe von fünfzehn Metern und schlug mit den zahlreichen dünnen Peitschenarmen wie wild um sich. Con-Ki beobachtete sie mit Interesse.

Es wird ihr zu warm, dachte sie. Wird Zeit, daß wir einen Wintertag einschieben.

\*

Noch an einer anderen Stelle auf Afzot war man um diese Zeit recht nachdenklich. Pfamatt, der Kommandant des akonischen Stützpunktes, selbst ein Wissenschaftler, zerbrach sich den Kopf darüber, was an der Nordostschleuse geschehen war. Die beiden Wächter, Adnil und Dor-Par, waren spurlos verschwunden. Davon, daß an der Schleuse ein Kampf stattgefunden hätte, war nicht die geringste Spur zu sehen. Außerdem hatte es keinen Alarm gegeben. Die Hangarhalle hinter der Schleuse war unberührt, und im Innern des Stützpunktes war, soweit Pfamatt das beurteilen konnte, kein Unbefugter aufgetaucht.

Mit anderen Worten, das Ganze war ein Rätsel. Adnil und Dor-Par waren zwar zusammen mit zwei Raumanzügen verschwunden. Aber es war nicht anzunehmen, daß sie auf eigene Faust einen Erkundungsgang auf der Oberfläche von Afzot hatten unternehmen wollen. In einem solchen Fall hätten sie sich wohl auch eines Fahrzeugs bedient, anstatt zu Fuß zu gehen.

Vorsichtshalber gab Pfamatt eine Alarmwarnung an den Stützpunkt. Er fühlte sich ziemlich unbehaglich dabei, denn er wußte nicht, wovor er warnen sollte. Die Warnung wurde eine Reihe von Stunden lang aufrechterhalten. Als dann immer noch nichts geschehen war - abgesehen davon, daß Dor-Par und Adnil nach wie vor auf der Vermißtenliste standen - kehrte der Stützpunkt zum

normalen Ablauf des Tages zurück. Vom rein wissenschaftlichen Personal war der Zwischenfall überhaupt nicht bemerkt worden.

4.

*Der Gedanke war heftig*

*„Ich glaube, ich habe eine Andeutung, womit die Unruhe zusammenhängt.“*

*Der braungraue Klumpen wandte seine Aufmerksamkeit dem Gesprächspartner zu und fragte:*

*„Habe ich wieder etwas verschlafen?“*

*„Ich glaube. Er war vorhin hier. Diesmal gelang es ihm nicht ganz, seine Gedanken zu verschleiern. Er dachte an Terraner.“*

*„Terraner ...“ formulierte der Klumpen den Gedanken nach. „Ich möchte gern wissen, was das für Wesen sind.“*

*„Vielleicht bekommen wir mit ihnen zu tun“, war die tröstende Antwort. „Er dachte so voller Aufregung daran, als wären sie irgendwo in der Nähe.“*

\*

Mit donnerndem Gebrüll stürzte sich die Flut auf das Boot und schleuderte es hoch in den Himmel. Ron Landry klammerte sich an die Bordkante und schaute darüber hinweg. Schräg unter ihm, in wildem, blasigem Wasser glänzten die Körper von Tausenden seltsamer Tiere. Breite, schuppige Rücken drängten sich gegen scharfgezackte Nadelkämme. Die glitschigen Leiber alpträumhafter Seeschlangen zuckten über dem Gewirr grauweißer Tentakeln. Und das alles befand sich in rasender Bewegung, schob die Sturzflut vor sich her, die das kleine Boot in die Höhe geschleudert hatte.

Ron hob sich der Magen, als das Boot den Gipelpunkt seines Fluges überschritt und aufs Wasser zurückfiel. Durch das donnernde Getöse hindurch hörte er Larry eine Warnung schreien. Die Hände krallten sich fester um die Bordwand. Zum Greifen nahe waren plötzlich die glitzernden Leiber der Tierarme.

Ein schmetternder Krach, ein schmerzender Schlag gegen das Kinn, als der Schädel nach unten gerissen wurde und die Bordkante traf - dann war das Ärgste vorüber. Das Boot schaukelte wie verrückt, aber es war noch ganz. Es hatte die Wucht des Aufpralls überstanden.

Ein Klumpen formlosen Fleisches klatschte neben Ron auf den Sitz. Hastig packte er ihn und schleuderte ihn zurück ins Wasser. Klebrige Masse blieb ihm an den Fingern haften. Er wischte sie am Anzug ab, ohne hinzusehen.

„Wir sind durch!“ schrie Meech plötzlich.

Vorläufig war nichts davon zu bemerken. Die See ging wild, und das Boot tanzte einen lebensgefährlichen Tanz, Aber die Tiere waren verschwunden. Gegen den Schein der Sonne sah Ron ihre weite Front nach Osten schießen.

Erschöpft ließ er sich nach hinten sinken und blickte reglos in den blauen Himmel. Das Boot und die See beruhigten sich langsam. Wie das Rollen schwerer Triebwerke verschwand das Dröhnen der Sturzflut in der Ferne.

\*

Nur langsam ordneten sich Rons Gedanken. Zuviel war in den vergangenen Minuten auf einmal geschehen.

In welcher Hexenküche wären sie da beinahe umgekommen? Was bezweckten die Akonen mit solch einer Anlage? War es wirklich eine Art Labor, wie er zuerst geglaubt hatte, oder hatten sie diese merkwürdige „Welt unter der Welt“ schon vorgefunden, als sie zum erstenmal nach Afzot kamen?

Er schaute sich um und stellte fest, daß nirgendwo außer im Hintergrund Land zu sehen war. Das war kein See - das War ein Meer!

Plötzlich fiel ihm ein, daß es noch eine Reihe von Dingen gab, über die er bisher noch nicht informiert worden war. Er stand langsam auf und ging durch das jetzt ruhige Boot nach vorn, wo Larry damit beschäftigt war, den alten Kurs wieder einzurichten. Meech kam unaufgefordert hinter ihm drein. Lofty blieb sitzen, wo er saß, und schaute über das Meer.

Ron ließ sich auf den Sitz neben Larry fallen.

„Also ... was ist das für ein Theater?“ wollte er wissen.

Larry schaute ihn grinsend an.

„Leider bin ich einer von denen, die auch nur ein Zehntel der Geschichte kennen“, antwortete er. „Du solltest unseren Oberwisser fragen.“

Ron drehte sich um.

„Also Los, Meech. Was gibt's?“

„Im Grunde genommen“, antwortete der Roboter, „gibt es nur zwei Dinge, über die Sie noch nicht Bescheid wissen, Sir. Heute früh, kurz nach Sonnenaufgang, gab ich meinen Wachposten auf, weil um das Lager herum alles ruhig zu sein schien und ich schon eine ganze Zeitlang ein Tier beobachtet hatte, das sich durch den Dschungel rollte. Ich glaubte, es fühle sich nunmehr sicher, und schlich ihm hinterher, um es zu fangen. Das gelang mir. Gleichzeitig machte ich eine Entdeckung, die ich, wäre ich an meinem Platz geblieben, sonst wahrscheinlich zu spät gemacht hätte. Ich fand heraus, daß sich um das Lager herum einige Tiere

postiert hatten, die so klein waren, daß sie mir zunächst nicht gefährlich erschienen. Ich kümmerte mich also nicht um sie, sondern schickte mich an, einen zweiten Plan auszuführen.

Es schien mir nämlich, als ob Sie mit Ihrer Vermutung, bei dieser unterirdischen Anlage handele es sich um eine Versuchsstation, recht hätten. Wenn dem so war, dann mußte es am Rande des Meeres - vorausgesetzt natürlich, daß es auf der anderen Seite des Meeres etwas gab, was die Akonen von Zeit zu Zeit wünschten - irgendeine Art von Fahrzeug geben. Und zwar fand man das Fahrzeug am wahrscheinlichsten an der Stelle, die der Schleuse, durch die wir gekommen waren, am nächsten lag. Diese Stelle mußte in unmittelbarer Nähe liegen, denn von der Schleuse her hatten wir den geradesten Weg genommen. Ich fand in der Tat dieses Boot. Es lag unter den Büschen versteckt.

Fast im gleichen Augenblick, in dem ich das Boot entdeckte, beobachtete ich, wie die kleinen Tiere, von denen ich schon sprach, sich zu bewegen begannen. Sie bliesen sich auf. Sie wuchsen in die Höhe wie Ballons. Die Anzeichen waren gefährlich. Ich eilte zum Lager zurück und warnte Sie. Leider konnte ich nichts Geschickteres tun. Ich mußte Sie dazu bewegen, zu mir zu kommen; denn nur in dem Boot lag unsere Rettung. Ich bin froh, daß wir es schließlich doch noch geschafft haben, den Bestien zu entkommen.“

Ron sah ihn verwundert an.

„Du bist froh?“ sagte er. „So ...!“

Dann fiel ihm ein:

„Wo ist das Vieh, das du erbeutet hast?“

„Ich habe es hier bei mir“, antwortete Meech ruhig und griff in die Tasche. „Es ist einer jener Ballons im nicht aufgeblasenen Zustand.“

So schnell war Ron noch nie auf die Beine gekommen. Er wich zurück und prallte mit dem Rücken gegen die Windschutzscheibe.

„Bist du von allen guten Geistern verlassen?“ schrie er Meech an. „Ich bin froh, daß wir das Viehzeug los sind, und du ...“

Meech lächelte freundlich.

„Es besteht kein Grund zur Sorge, Sir“, erklärte er. „Ich habe das Tier, schon als ich es aufnahm und seine wahre Natur noch nicht kannte, durch eine Überdosis Gammastrahlung getötet. Es ist ungefährlich.“

Auf seiner ausgestreckten Hand lag ein kleiner, grauer Klumpen, drei oder vier Zentimeter im Durchmesser. Ron sah ihn ungläubig an und kam zögernd näher.

„Du bist nicht ganz bei Trost, Meech“, fuhr er den Roboter an. „Die Ballons hatten einen Durchmesser von mindestens zwanzig Metern. Du willst mir hoffentlich nicht weismachen, im Normalzustand

wären sie nur so ...“

Er sprach den Satz nicht zu Ende und sah Meech fragend an. Anstelle einer Antwort streckte Meech nur die Hand weiter aus. Zögernd berührte Ron das graue Ding. Es fühlte sich trocken und hart an. Er wollte es greifen, aber irgendwie rührte es sich nicht. Meech kam ihm zu Hilfe. Er neigte die Hand und ließ die graue Kugel herabrollen.

In der nächsten Sekunde spürte Ron einen schmetternden Schlag auf seiner eigenen Hand. Er wußte nicht, was geschah. Etwas wollte ihm die Finger brechen. Es gab einen dröhnenenden Krach, das Boot machte einen heftigen Satz, und die graue Kugel lag auf dem Boden.

Ron wich zurück und fixierte das unheimliche Ding. Schwankenden Schrittes kam Lofty Patterson vom Heck her und kicherte vernehmlich.

„Den gleichen dummen Scherz hat er sich mit mir auch schon erlaubt“, sagte er.

„Und du hast natürlich den Mund gehalten, um selbst wieder einen Spaß zu haben, wie?“ fauchte Ron ihn in gespieltem Ärger an.

Lofty schüttelte den Kopf und tippte mit dem Zeigefinger gegen Meech Hannigans harte Brust.

„Nein, gar nicht. Der da hat mich gebeten, ich sollte den Mund halten.“

Völlig verblüfft schaute Ron den Roboter an.

„Du hast ...“, ächzte er.

Meech bat mit einer verlegenen Geste um Entschuldigung.

„Es tut mir leid, wenn ich Sie erschreckt habe, Sir. Meine Überlegung sagte mir, daß ich gut daran täte, mir irgendeinen Scherz einfallen zu lassen, um Sie von dem, was zuvor geschah, abzulenken und Sie zu entspannen.“

„Danke“, antwortete Ron trocken. „Das ist dir um ein Haar gelungen.“ Er deutete auf den grauen Klumpen. „Ich möchte ihn nicht noch einmal anfassen. Wie viel wiegt er?“

„Einhundertzweiundachtzig Kilogramm, Sir.“

Ron schüttelte ungläubig den Kopf.

„Seine Dichte?“

„Rund sechstausend Gramm pro Kubikzentimeter.“

„Herr meines Lebens!“ stöhnte Larry. „Wie macht es das?“

„Die Materie ist zwar nach konventionellen physikalischen Gesichtspunkten aufgebaut“, antwortete Meech bereitwillig. „Aber intermolekulare und sogar inneratomare Kräfte sind beeinflußbar ... wahrscheinlich vom Gehirn des Tieres aus. Bindungen können nach Belieben gelockert werden. Auf diese Art entsteht, bei gleichbleibendem Gewicht, jedoch vergrößertem Volumen, Materie geringerer Dichte. Die intermolekularen Kräfte werden so beeinflußt, daß

sich aus einem Ballon Körpermaterie Häute bilden. Die Häute umschließen, wenn das Tier zu fliegen wünscht, einen luftleeren Hohlraum. Sie ...“

„Moment mal“, unterbrach ihn Ron. „Das ist also der Ausnahmezustand. Im Normalzustand, sagst du, hat der Körper eine mittlere Dichte von sechstausend Gramm pro Kubikzentimeter, Larrys Frage ist also noch nicht beantwortet. Was ist das für ein Stoff, der im Normalzustand eine solche immense Dichte hat?“

Meech machte ein verlegenes Gesicht. Es wirkte so echt, als fühlte er die Verlegenheit wirklich.

„Habe ich das vergessen?“ fragte er. „Wahrscheinlich. Die Atome sind mesonisch, das ist die Erklärung. Wahrscheinlich my-mesonisch. Infolge ihrer größeren Masse sind die Umlaufbahnen der Mesonen wesentlich kleiner als die Kleinheit des Atoms und damit die hohe Dichte des Stoffes.“

Die Erklärung hinterließ Betroffenheit und ungläubiges Schweigen. Nach einer Pause fuhr Meech Hannigan fort:

„Ich bitte, mich in einer so wichtigen Sache wie dieser nicht für die letzte Autorität zu halten. In Grenzfragen reicht mein Wissen manchmal nicht aus, um eindeutige Auskünfte zu geben. Ich habe jedoch den Stoff sorgfältig untersucht und so mannigfaltige Eigenarten gefunden, daß ich wohl behaupten kann, die Materie stammt entweder von einer galaktischen Welt, die niemand bekannt ist ... oder sie kommt überhaupt nicht aus dieser Galaxis.“

Ron horchte auf.

„Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit für die erste Erklärung?“

„Ich kann die Antwort nur abschätzen, Sir“, sagte Meech bescheiden. „Die Zahl der galaktischen Welten ist nicht genau bekannt. Wir schätzen, daß ungefähr ein Prozent aller Planeten irgendwann einmal im Laufe der Geschichte von einem Angehörigen der drei wichtigsten Rassen betreten und untersucht worden ist. Aber wir können über die Beschaffenheit selbst völlig unbekannter Welten nach den Gesetzen der Astrophysiologie, deren Hauptwerkzeug die Spektroskopie ist, eine Aussage machen. Glücklicherweise sind die Bedingungen, unter denen mesonische Atome als Materieträger entstehen, gut bekannt. Es fällt mir also nicht schwer zu sagen, daß sich unter den astrophysiologisch untersuchten Welten keine befindet, die diese Bedingungen aufweist. Ziehen wir in Betracht, daß den Astrophysiologen eine Reihe von Welten entgangen sind, weil sie nicht beobachtet werden können, dann müssen wir sagen, wenn nicht eine von diesen völlig unbekannten überraschenderweise die genannten Bedingungen aufweist, dann kommt die Körpermaterie des Ballontieres nicht aus unserer Milchstraße.“

„Warum „überraschenderweise“?“ wollte Ron

wissen.

„Weil man annehmen sollte, daß die Bedingungen für den Aufbau mesonischer Atome sich nicht auf ein einziges Sonnensystem beschränken, Diese Bedingungen können nur infolge gewisser Ereignisse im Laufe der Evolution eines Sterngebietes entstanden sein. Man würde also erwarten, daß unserer Forschung bisher eine ganze Phase der Sternentwicklung verborgen geblieben wäre. Ich halte es für unwahrscheinlich ... mit einer Abweichung von einem Zehntausendstel von Null.“

Ron antwortete nicht. Irgendwo weit hinten in seinem Bewußtsein hatte eine Glocke geläutet. Schloß sich hier der Kreis? Wurde der Einsatz auf Afzot, der zuerst gar nicht in den Rahmen der galaktischen Ereignisse der jüngsten Zeit zu passen schien, schließlich zur Haupt- und Staatsaktion? Bisher waren zwei außergalaktische Rassen bekannt - die der Laurins und die der Posbis. Das heißt, die Posbis konnte man schlecht als Rasse im geläufigen Sinne bezeichnen. Im Grunde genommen waren sie Roboter. Aber eine relativ geringe Menge organischer Substanz, irgendwo in ihren merkwürdig geformten Körper eingebaut, gab ihnen die Fähigkeit, Gefühle zu empfinden. Der Haß der Posbis gegen alles rein organische Leben zum Beispiel, war völlig unrobotisch und rührte von dem kleinen bißchen organischer Materie her - so paradox das auch klang.

Ron zweifelte daran, daß die Akonen eines Laurin habhaft geworden seien. Es würde ihnen nicht leichter werden als den verschiedenen terranischen Einsatzgruppen, die sich an dieser Aufgabe erfolglos die Zähne ausgebissen hatten. Die Laurins waren unsichtbar, unbegreiflich. Niemand hatte je einen von ihnen deutlich zu Gesicht bekommen, geschweige denn einen einfangen können. Auch die Posbis waren dem Jäger keineswegs eine leichte Beute. Aber man konnte sie kriegen, wenn man sich geschickt genug anstellte und genügend Mühe darauf verwandte.

Aber was soll das? überlegte Ron. Die Ballontiere sind keine Posbis, ganz gewiß nicht. Sie bestehen nur aus einer Materie, die in unserer Galaxis nicht vorkommt.

„Noch eine Frage, Meech“, sagte Ron plötzlich.  
„Kann die Materie nicht künstlich hergestellt sein?“

Meech schüttelte den Kopf.

„Nein, Sir. Es gibt in diesem Universum kein Labor mit ausreichenden Mitteln, stabile mesonische Atome herzustellen.“

Ron sah sich um. Das Boot war auf den alten Kurs zurückgefallen.

Gerade in diesem Augenblick, in dem niemand damit rechnete, machte Meech Hannigan eine Beobachtung.

„Land schräg voraus, Sir“, erklärte er. „Eine Insel!“

Natürlich konnte noch keiner von den anderen dreien etwas erkennen. Minuten vergingen, bevor ein flacher Streifen Land auch vor ihren Augen aus dem Dunst der Ferne auftauchte. Aber da wußte Meech schon wieder etwas Neues.

„Energieortung“, sagte er. „Ein Boot mit laufendem Motor befindet sich in der Nähe der Insel.“

\*

Unter dem warmen Sonnenschein hatte Con-Ki die schützende Bootshülle längst wieder in den Rumpf versinken lassen. Der Fahrtwind schoß jetzt über die Windschutzscheibe hinweg. Die Insel tauchte auf. Con-Ki ließ das Boot sich ein paar Zentimeter aus dem Wasser heben und trieb es mit einem kräftigen Schwung fast eine Bootslänge weit die flache Küste hinauf. Gemächlich stieg sie aus.

Con-Ki ließ sich auf den sandigen Boden fallen, verschränkte die Hände unter dem Kopf und schaute in den blauen Himmel.

Ein paar Minuten entspannte sich das Mädchen. Es war, als wäre es hier draußen unmöglich, längere Zeit an Kule-Tats zu denken und sich die Laune mit der Erinnerung an seine unheimlichen Zuchtprodukte zu verderben. Als Con-Ki sich schließlich aufrichtete und ihre Instrumente aus dem Boot holte, war sie wieder glücklich und zufrieden, wie sie es immer gewesen war, bevor der Ara auftauchte.

Gewissenhaft durchforschte sie mit dem kleinen Radarlot die umliegenden Gewässer. Sie beobachtete eine Serie von Reflexen, die auf das Vorhandensein eines Zwölfaugen-Schwärms hinwies. Sie sah auf die Uhr und nickte befriedigt. Um diese Zeit erwartete man die Zwölfaugen hier zu finden. Denn für die Dreifüßer war jetzt Laichzeit, und es gab nichts, was die Zwölfaugen lieber fraßen als Dreifüßer.

Geduldig suchte sie das Wasser weiter ab. Es dauerte nur ein paar Minuten, da fand sie die verwaschenen, unruhigen Reflexe, die die aufgeschwemmten Körper der Dreifüßer erzeugten. In Wirklichkeit waren die Dreifüßer viel größer als ihre grimmigsten Gegner, die Zwölfaugen. Aber sie besaßen nur unzureichende Abwehrmittel. Den Zwölfäugen mit ihren lähmenden Giften, den spinnwebfeinen und doch so kräftigen Fangarmen und der Fähigkeit, vom Grund des Meeres aufgeklaubte Steinbrocken wie Kanonenkugeln abzuschießen, waren sie nicht gewachsen.

Gespannt verfolgte Con-Ki die Reaktion der Zwölfaugen. Sie hatten den Dreifüßer-Schwarm jetzt bemerkt. Ohne Zweifel hatten auch die Dreifüßer den Gegner entdeckt. Aber sie waren hierher gekommen, um zu laichen, wie sie es jeden Tag um diese Zeit taten. Nichts würde sie von dieser Beschäftigung

abhalten können, mochten die Zwölfaugen auch noch so viele von ihnen verspeisen.

Die Zwölfaugen gingen jetzt zum Angriff über. Mit stetig zunehmender Geschwindigkeit schossen sie auf den Schwarm der Dreifüßer zu und stießen in ihn hinein. Es war mitleiderregend zu sehen, wie die Dreifüßer ihre Marschroute unverändert beizubehalten suchten, nur von dem Drang zum Laichen getrieben. Die Zwölfaugen dagegen machten der mustergültigen Ordnung bald ein Ende. Nach allen Seiten trieben die Leichen der Dreifüßer davon und verschwanden vom Bildschirm, sobald die Zwölfaugen sie aufgefressen hatten. Es dauerte nur eine Viertelstunde, da war der Appetit der Räuber gestillt. Sie waren ungeheuer gefräßig. Sie vertilgten in kurzer Zeit das Drei- oder Vierfache ihrer eigenen Körpermasse. Sie ließen von den dezimierten Dreifüßern ab und verschwanden auf die hohe See hinaus.

Con-Ki war ganz beruflicher Eifer. Das Zwölfaugen-contra-Dreifüßer-Experiment war eines der wichtigsten, die im Augenblick liefen. Und sie war stolz darauf, daß man die Ausführung des Versuchs ihr übertragen hatte. Die Dreifüßer waren eine vergleichsweise hochentwickelte Art. Sie waren es, auf die es in diesem Experiment ankam. Die Zwölfaugen spielten nur die Rolle der unvermeidlichen Störung. Sie waren Räuber, wie man sie in jeder Umwelt auf irgendeinem Planeten finden würde. Die Frage war: Siegte die Gefräßigkeit der Zwölfaugen oder die Fruchtbarkeit der Dreifüßer? War diese Frage beantwortet, dann hatte das große Projekt der akonischen Biophysik ein neues Stadium erreicht, einen weiteren Schritt getan auf dem Weg zum Ziel: dem Universal-Wesen, das als Gattung in jeder Umgebung überleben würde.

Con-Ki machte ein paar Notizen auf einen Block Schreibfolien, den sie aus dem Boot geholt hatte. Das kleine Radarlot hatte sie noch nicht ausgeschaltet. Es galt, die Dreifüßer beim Abzug nach dem Laichprozeß zu beobachten und herauszufinden, ob die Zwölfaugen inzwischen irgendeine Kommunikationsmethode entwickelt hatten, so daß ein anderer Schwarm, der von dem ersten alarmiert worden war, die Dreifüßer beim Rückzug angriff.

Con-Ki legte den Block beiseite und beobachtete den kleinen grünen Radarschirm. Sie hatte nicht erwartet, jetzt schon etwas darauf zu finden. Aber ein greller, unregelmäßig gezackter Fleck leuchtete fast in der Mitte des Schirms. Überrascht fuhr Con-Ki in die Höhe.

Draußen, vielleicht noch zweihundert Meter vom Strand entfernt, bewegte sich ein Boot und kam in rascher Fahrt auf die Insel zu. Männer saßen darin. Eilig sprang Con-Ki zu ihrem Boot und holte sich den Gurt mit ihrem Blaster. Sie schnallte ihn sich um,

während sie das Boot beobachtete.

Die Männer trugen Anzüge, wie Con-Ki sie noch nie im Leben gesehen hatte.

\*

„Sie hat uns entdeckt“, rief Lofty Patterson. „Du liebe Güte, ich wollte, ich hätte auch so wenig an!“

Larry Randall beobachtete die Insel durch ein kleines Fernglas. Er gab Lofty recht. Das Mädchen dort vorn hatte sich nach der Temperatur bekleidet. Sie trug eine Art von Hose, die hoch über den Knien endete, und einen blusenähnlichen Überwurf. Das war alles, soweit Larry sehen konnte. Wahrscheinlich schwitzte sie nicht halb soviel wie er und Lofty.

Sie lief jetzt zum Boot und holte sich einen Gürtel, an dem ein Blasterfutteral hing. Larry beobachtete sie, wie sie den Gürtel umschnallte, und fing an zu lachen.

„Sie macht ernst!“ rief er Lofty zu. „Sie will uns erschießen.“

Er verringerte die Geschwindigkeit des Bootes und ließ es den Rest der Entfernung langsam auf die Insel zutreiben. Das Mädchen am Strand zog die Waffe aus dem Futteral, entsicherte sie und hielt sie schußbereit. Als das Boot bis auf zwanzig Meter herangekommen war, rief sie:

„Wer immer Sie auch sind! Nehmen Sie die Hände über den Kopf und steigen Sie aus!“

Larry beobachtete sie eingehend. Er sah Neugierde auf ihrem Gesicht und Unsicherheit. Die Waffe in der Hand schien ihr ein wenig Selbstvertrauen zu geben, aber sie war alles andere als kampfbereit. Sie hatte akonisch gesprochen. In derselben Sprache antwortete Larry:

„Wir haben nichts gegen Sie! Sie brauchen sich nicht zu fürchten. Und außerdem kann ich die Hände jetzt nicht über den Kopf nehmen, sonst rennt mir das Boot auf Grund.“

Das Mädchen schien das Argument anzuerkennen. Sie zögerte ein paar Sekunden, dann warnte sie Larry:

„Machen Sie keine verdächtige Bewegung!“

Larry hatte jetzt das Boot auf den Strand getrieben. Es lag ruhig.

„Sollen wir aussteigen?“ fragte er das Mädchen.

„Ja. Kommen Sie her, damit ich Sie aus der Nähe betrachten kann.“

Immer noch hielt sie ihren Blaster schußbereit in der Hand. Die Lage begann jetzt gefährlich zu werden. Irgend etwas konnte das Mädchen nervös machen und sie veranlassen, den Auslöser zu betätigen, ohne daß sie es eigentlich wollte.

„Lassen Sie sich noch einmal gesagt sein, meine Dame“, begann Larry von neuem und setzte ein gewinnendes Lächeln auf, „wir kommen nicht als

Feinde. Und außerdem haben Sie uns vollkommen in der Hand. Werden Sie bitte nicht nervös. Es wäre schade um uns beide, wenn Sie aus Versehen den Abzug betätigten, nicht wahr?"

Larry war ein mittelgroßer, schlanker Mann mit braunen Haaren. Er konnte sich rühmen, zu Hause auf Terra nur bei wenigen Frauen seinen Eindruck verfehlt zu haben. Aber das war eine andere Situation. Akonische Mädchen mochten mit anderen Maßstäben messen. Das vor ihm zum Beispiel reagierte auf seine gewinnenden Worte mit nicht mehr als damit, daß es den Lauf des Blasters um ein paar Millimeter senkte.

„Wer sind Sie? Und wo kommen Sie her?“

Die Frage war zu erwarten gewesen. Und Larrys Antwort war genau ausgeklügelt, schon seit geraumer Zeit.

„Wir sind Terraner. Und wir kommen da irgendwo aus dem Osten.“

\*

Con-Ki erschrak so sehr, daß sie fast den Blaster aus der Hand verlor. Sie mußte sich zusammenreißen, um die Beherrschung wiederzugewinnen.

Terraner!

Die Rasse, die erst vor ein paar Generationen von ihrem Heimatplaneten in den Kosmos vorgedrungen war und sofort von sich reden gemacht hatte. Terraner, die Leute, die das Reich Akon schon mehrere Male in Schwierigkeiten gebracht und alle akonischen Versuche, sich Terra zu unterwerfen oder unschädlich zu machen, rigoros vereitelt hatten.

Terraner, die jüngste und tatkräftigste Rasse der Milchstraße!

Der Schreck verebbte, und Con-Kis Neugierde war um ein paar Grade gewachsen. Sie musterte den jüngeren der beiden Männer und stellte fest, daß er ihr gefiel. Fast ein wenig zu gut dafür, daß er ein Terraner war. Der andere war alt und sah lustig aus. Man konnte kaum glauben, daß er in seinem Leben jemals etwas anderes getan hätte, als Späße zu machen. Con-Kis Blick kehrte zu dem Jüngeren zurück. In Gedanken musterte sie die Männer, mit denen sie dort hinten in den Labors zu tun hatte, und fand sie plötzlich knöchern und trocken, verglichen mit diesem Terraner.

„Wie sind Sie hereingekommen?“ fragte sie, und bemühte sich, ihrer Stimme einen harten Klang zu geben. „Und was wollen Sie hier?“

Larry setzte sich gemächlich in den Sand.

„Die erste Frage werde ich Ihnen später beantworten“, erklärte er. „Die Antwort auf die zweite heißt: Wir möchten gern herausfinden, was die Akonen hier auf Afzot Geheimnisvolles tun und

ob sie irgend etwas wissen, was wir gern wissen möchten.“

Con-Ki ließ sich die Überraschung über das bereitwillige Geständnis nicht anmerken.

„Also Spione“, konstatierte sie.

Larry nickte gelassen.

„So könnte man es nennen“, gab er zu.

„Sie wissen, daß wir mit Spionen kurzen Prozeß machen?“ fragte sie.

„Nein, das weiß ich nicht“, antwortete Larry. „Es gibt keine interstellare Regelung über die Behandlung von Spionen. Ich bin gespannt herauszufinden, wie die Akonen das machen. - Übrigens, jetzt, da Sie uns fest haben, können Sie uns eigentlich verraten, was das hier ist.“

Er machte eine vorsichtige Geste, die das ganze Meer umfaßte.

„Was Sie hier sehen“, erklärte Con-Ki bereitwillig und nicht ohne Stolz, „ist ein biophysikalisches Versuchsgelände. Wir haben es selbst angelegt und ...“

„Ja, das kann ich mir denken“, unterbrach sie der Terraner mit verletzender Gleichgültigkeit. „Aber was züchten Sie?“

„Ein Wesen, das in allen denkbaren Umwelten leben kann.“

Der Terraner machte ein überraschtes Gesicht.

„Intelligent?“

„Nicht notwendigerweise. Wenn wir das Wesen erst einmal haben, dann können wir seine Evolution weiter beschleunigen, so daß es eines Tages intelligent sein wird.“

Der Terraner nickte und pfiff anerkennend zwischen den Zähnen.

„Und Ihre Erfolge?“

„Sind vielversprechend. Besonders seitdem Kule-Tats bei uns ist.“

„Kule-Tats? Wer ist das?“

„Ein Ara-Wissenschaftler. Er hat in wenigen Wochen so viele Fortschritte erzielt, wie wir zuvor nicht in einem ganzen Jahr.“

Larry nickte abermals. Er war nicht überrascht.

„Gut“, sagte er schließlich. „Ich glaube, das ist der Mann, den wir mitnehmen wollen.“

Con-Ki war so verblüfft, daß sie eine Weile brauchte, um zu dem spöttischen Lachen zu finden, das zu einer solch dummen Bemerkung paßte.

„Ich fürchte“, spottete sie, „die einzigen, die mitgenommen werden, sind Sie. Und zwar nach Sphinx, damit man Ihnen dort den Prozeß macht.“

Der Terraner sah sie von unten herauf an.

„Sagen Sie!“ meinte er. Dann stand er auf und fügte hinzu: „Sie lassen jetzt besser Ihre Waffe fallen. Der Spaß ist zu Ende.“

Con-Ki riß die Augen auf.

„Warum sollte ich?“

„Sehen Sie sich um!“

Im ersten Augenblick wollte sie der Aufforderung folgen. Dann fiel ihr ein, daß es eine Falle sein könnte. Larry sah ihr Zögern.

„Wir gehen mit“, schlug er vor. „Drehen Sie sich langsam, und wir bleiben dauernd in Schußrichtung.“

Ohne ihre Antwort abzuwarten, setzte er sich in Bewegung. Loft folgte ihm. Con-Ki blieb gar nichts anderes übrig, als sich langsam zu drehen. Und als ihr Blick den Rand des Dschungels erreichte, sah sie die beiden Männer, die vor der vordersten Reihe der Büsche standen, die Waffe im Anschlag.

Sie wollte zurückspringen, um das Boot zu erreichen. Aber sie hatte den ersten Schritt noch nicht gemacht, da zuckte ein greller Blitz durch ihr Gehirn. Sie verlor sofort die Besinnung.

Meech Hannigan hatte entschieden, daß angesichts der vielen entsicherten Waffen der Einsatz eines Schockstrahlers zur Vermeidung unerwünschter Zwischenfälle vertretbar war.

\*

Als Con-Ki wieder zur Besinnung kam, sah sie des braunhaarigen Terraners Gesicht dicht über sich. Sie wußte sofort, was vorgefallen war. Sie konnte an nichts anderes denken, als: Sie haben mich gefangen! Ich muß Alarm schlagen, bevor sie in den eigentlichen Stützpunkt eindringen.

Das bekannte Gesicht verschwamm, und ein anderes tauchte auf. Es war ernst und sachlich. Zwei graue Augen sahen Con-Ki an, als wäre sie ein Stück Holz, von dessen Qualität sich jemand überzeugte.

„Wie fühlen Sie sich?“ fragte eine tiefe Stimme, die zu dem Gesicht gehörte.

„Danke“, antwortete Con-Ki trotzig. „Wie man sich eben nach einem künstlichen Nervenschock fühlt.“

„Es tut uns leid, daß wir so vorgehen mußten. Aber wenn Sie die Situation noch einmal überdenken, werden Sie einsehen, daß wir nicht anders handeln konnten.“

Con-Ki hob die rechte Hand und drehte sie mit der Innenseite nach oben.

„Was für einen Unterschied macht es schon“, sagte sie verächtlich.

„Oh, sagen Sie das nicht!“ Die fremde Stimme hatte einen Unterton von Wärme. „Ihr Befinden ist für uns sehr interessant. Sie werden uns nämlich, sobald Sie auf den Beinen stehen können, zu Kule-Tats führen.“

Con-Ki bäumte sich auf.

„Nein, das werde ich nicht!“ schrie sie den blonden Terraner an.

Er zuckte nicht einmal mit der Wimper.

„Keine voreiligen Versprechungen“, warnte er sie

ruhig. „Wir kennen einige sehr wirkungsvolle Methoden, voreilige Entschlüsse rückgängig zu machen. Wir wenden sie nicht gern an, aber in einem Fall wie diesem bliebe uns keine Wahl.“

Con-Ki schloß die Augen. Natürlich, dachte sie. Terraner. Sie werden mir jeden Finger einzeln abreissen, bis ich sage, was sie wissen wollen, Barbaren!

„Also, stehen Sie auf!“ sagte die Stimme.

Con-Ki gehorchte. In dem Augenblick, in dem sie die beiden Boote sah, kam ihr eine Idee. So beiläufig wie möglich hob sie den Arm und sah auf die Uhr. Ihr Herz schlug schneller, als sie sah, wie spät es war. Nur noch eine Stunde bis Sonnenuntergang.

Ja, das war die einzige Chance!

Die Terraner unterhielten sich miteinander in einer Sprache die Con-Ki nicht verstand. Der größte von ihnen, der mit den grauen Augen und dem blonden Haar, deutete abwechselnd auf die beiden Boote. Anscheinend überlegten sie, welches von beiden sie benutzen sollten. Con-Ki war es gleichgültig. Ihr Plan hing nicht davon ab, in welchem Boot sie fuhr.

Der große Blonde entschied sich schließlich für das Fahrzeug, mit dem Con-Ki selbst gekommen war. Er befahl ihr einzusteigen und dirigierte sie auf einen der hinteren Sitze. Der Platz war nicht besonders günstig. Die Absicht, ihren Plan unbemerkt durchzuführen, mußte Con-Ki aufgeben. Aber das machte ihr nichts aus. Der Erfolg würde der gleiche sein - was den Stützpunkt anging. Um sich selbst durfte sie sich in dieser Lage keine Gedanken machen.

Der Schlanke, mit dem sie zuerst gesprochen hatte und den die ändern Larry nannten, setzte sich ans Steuer des Bootes. Con-Ki sah, daß er die Schaltungen sicher und geschickt handhabte. Einen Augenblick lang empfand sie Bewunderung für ihn. Dann fiel ihr wieder ein, daß Bewunderung wohl das letzte sei, was man für einen terranischen Spion empfinden dürfe.

Wie waren sie nur hier hereingekommen? Wie konnten vier Terraner auf Af zot landen und den Stützpunkt betreten, ohne daß jemand etwas davon merkte? Und warum hatten sie es auf Kule-Tats abgesehen?

Sie ärgerte sich jetzt, daß sie sich so leicht hatte überrumpeln lassen. Wäre sie rechtzeitig auf die Idee gekommen, daß außer den ersten zwei Terranern noch zwei andere da waren, die sich von rückwärts durch das Innere der Insel anschlichen, während sie sich mit den ersten beiden unterhielt, dann sähe die Sache jetzt wahrscheinlich anders aus. Dabei war der Gedanke nicht einmal so abwegig. Sie war einfach zu überrascht gewesen, um draufzukommen.

Das Boot setzte sich jetzt in Bewegung. Con-Ki wurde nach dem Kurs gefragt. Sie antwortete

bereitwillig und richtig. Larry schaltete das Triebwerk auf höchste Leistung. Das flache Fahrzeug schoß schräg über das Wasser.

Der Blonde kam jetzt nach hinten und setzte sich neben Con-Ki.

„Wie lange werden wir brauchen?“ fragte er.

„Bei diesem Tempo etwas mehr als eine Stunde“, antwortete sie. „Aber machen Sie sich keine Hoffnung. Gleich hinter der Schleuse werden ...“

Er brachte sie mit einer Handbewegung zum Schweigen.

„Machen Sie sich um uns keine Sorgen“, riet er ihr. „Wir werden unseren Weg schon finden. Ich bin übrigens gekommen, um Ihnen etwas zu erzählen.“

Con-Ki sah ihn überrascht an.

„Danke. Ich habe keinen Bedarf an Geschichten“, wehrte sie ab.

„Sie werden sich diese hier trotzdem anhören“, erklärte er, und seine Stimme duldeten keinen Widerspruch.

Dann begann er zu reden. Er tat es geschickt, so daß er ihre Aufmerksamkeit gleich von Anfang an fesselte. Außerdem war das, was er zu berichten hatte, an sich schon interessant. Die Geschichte handelte von zwei außergalaktischen Rassen, die vor ein paar Monaten zum erstenmal in die Milchstraße eingedrungen waren und den vereinten Flotten der Terraner und Arkoniden Schwierigkeiten bereiteten. Sie handelte auch davon, daß diese beiden Rassen so verschieden von allem waren, was man in der Galaxis kannte, daß man erst einmal herausfinden mußte, woraus sie eigentlich bestanden, wie sie dachten und sich verständigten, bevor man darangehen konnte, sie zu bekämpfen.

Der Bericht blendete dann nach Afzot über. In den Körpern gewisser Tiere - Con-Ki kannte sie, sie waren Kule-Tats' jüngste Geschöpfe - war Körpermaterie nichtgalaktischer Herkunft gefunden worden. Es bestand der Verdacht, daß Kule-Tats sich Körpermaterie einer der beiden fremden Rassen beschafft hatte und damit herumexperimentierte. Ohne davon zu wissen hatten die terranische und die arkonidische Regierung auf Sphinx um Zusammenarbeit in der Abwehr des gemeinsamen Gegners gebeten. Diese Bitte war mehrmals abgeschlagen worden. Auf einen schwachen Verdacht hin war ein terranisches Einsatzkommando auf Afzot gelandet. Er glaubte, Beweise dafür zu besitzen, daß Kule-Tats mit genau dem Stoff arbeitete, dessen jedermann draußen in der Milchstraße habhaft zu werden suchte. Von da aus betrachtet, war es eine logische Schlußfolgerung, daß man Kule-Tats fangen, von Afzot entführen und in ein terranisches Labor bringen müsse.

„Ich verstehe“, erklärte Con-Ki, nachdem der Terraner geendet hatte, „daß Sie sich zu Ihrem

Vorgehen berechtigt fühlen. Von mir können Sie jedoch keine Hilfe erwarten. Es sei denn, Sie erklären sich bereit, sich der Stützpunktverwaltung zu stellen, sobald wir die Schleuse hinter uns haben.“

Der Terraner lachte verächtlich.

„Sie wissen genau, was dann geschehen würde. Die Stützpunktverwaltung ist an die Beschlüsse der Regierung auf Sphinx gebunden. Glauben Sie, man würde auch nur einen Finger rühren, um zu helfen? Man würde uns einsperren und sobald wie möglich nach Sphinx überstellen.“

„Ich fürchte, Sie haben recht“, gab Con-Ki zu.

Sie sah über den Rand des Bootes hinweg. Die Sonne berührte im Westen das Wasser. In ein paar Minuten würde sie untergegangen sein.

„Wir werden also unseren ursprünglichen Plan weiterverfolgen“, sagte der Blonde. „Ich möchte Ihnen raten, uns nicht in die Quere zu kommen.“

Con-Ki stand auf, als wolle sie sich die Beine vertreten. Mit raschem Blick sondierte sie die Lage. Auf der Pilotenbank saßen Larry und der vierte Terraner, den sie Meech nannten. Der alte Mann mit dem Bart lehnte an Steuerbord. Er war ihr nicht im Weg.

„Nur ein einziges Mal“, sagte Con-Ki. Und bevor der Terraner noch verstand, daß sie damit auf seinen Rat anspielte, sprang sie. Mit einem einzigen Satz stand sie hinter den beiden Terranern auf der Pilotenbank. Sie wippte vornüber und drückte auf den Auslöser des Schleudermechanismus. Sie gab sich einen heftigen Schwung nach hinten und kugelte über die zweite Bank zurück. Das Boot half ihr dabei. Es versank unter ihr mit einem heftigen Ruck. Vorn gab es einen gewaltigen Krach, Con-Ki warf sich auf den Rücken und versuchte zu sehen, was sie ausgerichtet hatte.

Ihr Blick fuhr suchend durch den dunkelblauen Himmel. Irgendwo dort oben mußte jetzt gleich der weiße Fleck des Fallschirms auftauchen, an dem der Pilotensitz mit den beiden Terranern herabgeschwebt kam. Aber da war kein weißer Punkt, und solange Con-Ki auch spähte, es tauchte keiner auf. Schreck erfaßte sie. Was war geschehen? Hatte sie etwa die beiden getötet? Wo waren sie?

Der Bug des Bootes sah so aus, als wäre eine Bombe eingeschlagen. Die Schleudervorrichtung hatte den Pilotensitz mitsamt allen Steuerorganen herausgerissen und davongeschleudert. Der Mechanismus war für den Fall gedacht, in dem das Boot von einem Tier angegriffen wurde, gegen das die Abwehrmittel des Fahrzeugs und seiner Insassen nicht ausreichte. Die Treibladung des Sitzes war so berechnet, daß sie den Piloten und seinen Beifahrer sicher aus der gefährlichen Umgebung des angreifenden Tieres bringen würde. Nur der Pilotensitz war mit einem solchen Mechanismus

ausgerüstet. Das lag daran, daß die Boote niemals mit mehr als zwei Mann Besatzung ausführen.

Con-Ki kam wieder auf die Beine. Eine Hand legte sich ihr auf die Schulter. Sie zuckte zusammen. Der große Terraner sagte freundlich:

„Sie haben sich verkalkuliert. Sehen Sie auf der anderen Seite nach!“

Gehorsam drehte Con-Ki den Kopf. Sie wurde steif vor Überraschung, als sie die beiden Punkte sah, die sich von links her dem Boot näherten. Sekunden später konnte sie die Gesichter der beiden Terraner erkennen, die auf der Pilotenbank gesessen hatten. Sie konnten nicht mehr als hundert Meter weit weggeschleudert worden sein. Aber das war doch unmöglich!

Der blonde Terraner schien ihre Gedanken zu erraten.

„Für welches Normgewicht ist der Treibsatz gedacht?“ fragte er.

*Er muß mich beobachtet haben, während ich den Himmel absuchte,* überlegte Con-Ki.

„Dreihundert metrische Pfund“, antwortete sie.

Der Terraner lachte.

„Sehen Sie, da liegt der Fehler. Einer von den beiden wiegt nämlich allein schon zehnmal soviel.“

Con-Ki dachte, er wollte sich über sie lustig machen. Aber in diesem Augenblick erreichte der erste der beiden Schwimmer das Boot. Es war der Ruhige, mit dem Con-Ki noch kein einziges Wort gesprochen hatte. Er griff nach der Bordwand und zog sich herauf. Er bewegte sich elegant und anscheinend mühelos; aber das Boot wäre dabei beinahe umgekippt. Con-Ki mußte sich an den blonden Terraner klammern, um nicht umzufallen.

„Er besteht zum größten Teil aus Metallplastik“, erklärte der Blonde amüsiert. „Er ist nämlich ein Roboter ...“

## 5.

*Überraschung war alles, was der graubraune Klumpen zu empfinden vermochte. Da erreichte ihn ein Gedanke seines unsichtbaren Gesprächspartners.*

„Bist du noch da?“

„Ja“, antwortete der Klumpen verwirrt und lag ängstlich auf dem Grund seines Gefäßes. „Was geht vor sich?“

„Er bringt uns fort.“

„Wohin?“

„Wie soll ich das wissen? Er denkt immer noch an die Terraner, und zwar deutlicher als zuvor.“

Der Klumpen beruhigte sich etwas. Es mochte unter Umständen interessant werden.

\*

Um die gleiche Zeit erinnerte sich Pfamatt der merkwürdigen Umstände, unter denen Kule-Tats, der Ara, die Erlaubnis bekommen hatte, in dem akonischen Stützpunkt Afzot zu arbeiten. Von Pfamatts Standpunkt aus betrachtet, war Kule-Tats eines Tages einfach aufgetaucht mit einem Bestätigungsschreiben der Zentralregierung auf Sphinx in der Hand, hatte sein umfangreiches Gepäck abgeladen und sich sofort an die Arbeit gemacht. Natürlich hatte Pfamatt auf Sphinx zurückgefragt. Beglaubigungsschreiben konnte man fälschen. Aber die Sache mit Kule-Tats hatte ihre Richtigkeit gehabt. Ja, noch mehr - man hatte Pfamatt angewiesen, Kule-Tats' Wünsche als Befehle zu betrachten und seinen Projekten den Vorrang zu geben. Als Erklärung wurde hinzugefügt, daß der Ara mit neuartiger biophysikalischer Materie arbeite und wahrscheinlich in der Lage sei, den Erfolg, den der ursprüngliche akonische Plan über eine Periode von fünfzig Jahren zu erreichen versuchte, innerhalb eines Jahres zu erzielen. Vor soviel wissenschaftlichem und bürokratischem Gewicht hatte Pfamatt sich gebeugt und Kule-Tats' Rolle als eigentlicher Befehlshaber des Stützpunktes fürderhin nicht mehr angezweifelt.

Jetzt, jedoch kamen ihm Bedenken. Adnil und Dor-Par waren immer noch nicht wieder aufgetaucht. Es gab auch keinerlei Erklärung für ihr Verschwinden. Hatte Kule-Tats vielleicht der Regierung auf Sphinx etwas vorgeschnellt, um sich hier einschleichen und andere Aras nachholen zu können? Waren Aras in den Stützpunkt eingedrungen und hatten dabei die beiden Wächter beseitigt? Mit einem Verbündeten im Innern des Stützpunktes wäre so etwas leicht möglich gewesen.

Je länger Pfamatt darüber nachdachte, desto plausibler kam ihm sein Verdacht vor. Selbst für eine so weit fortgeschrittene Rasse wie die Aras mußten die biophysikalischen Versuchsanlagen auf Afzot ein Objekt des Neides sein. Es wäre nicht verwunderlich, wenn sie versuchten, sich des Stützpunktes zu bemächtigen.

Pfamatt entschloß sich, mit Kule-Tats zu sprechen. Vielleicht ergab sich im Laufe der Unterhaltung ein Hinweis. Er machte sich auf den Weg zu Kule-Tats' Labortrakt. Insgeheim freute er sich darauf, daß ihm Con-Ki dabei wahrscheinlich über den Weg laufen würde.

Aber er fand weder Con-Ki, noch Kule-Tats. Niemand hatte die beiden im Laufe der vergangenen drei Stunden gesehen. Statt dessen fand Pfamatt auf Kule-Tats Arbeitstisch eine Nachricht, auf ein Stück Papierfolie geschrieben, die den Ara jeden Verdachts entzog und gleichzeitig ein wenig Licht in die Affäre Adnil und Dor-Par brachte.

Auf dem Zettel stand folgendes:

*Ein Stoßtrupp Terraner ist in den Stützpunkt eingedrungen. Die Leute sind höchst gefährlich. Ich gehe ihnen entgegen und versuche, sie unschädlich zu machen. Verhalten Sie sich ruhig, aber alarmieren Sie die Leute. Ich trage einen Kode-Sender bei mir. Ich werde versuchen, die Terraner im südlichen Abschnitt des C-Sektors aufzuhalten. Wenn ich Kodezeichen gebe, kommen Sie mir bitte zu Hilfe. Ich bin in aller Eile aufgebrochen, aber der Kommandant ist verständigt.*

Davon wußte nun Pfamatt allerdings nichts. Er eilte zu seinem Zimmer zurück und fand dort eine Nachricht von Kule-Tats, die die Automatpost inzwischen ausgespieen hatte und die genau das gleiche besagte, was er unten aus des Aras eilig hingeworfener Nachricht gelesen hatte.

Das war also die Erklärung. Terraner waren in den Stützpunkt eingedrungen. Wie sie das gemacht hatten, konnte Pfamatt vorläufig nicht enträtseln. Aber man würde sie fangen und eingehend verhören. Zu schade, daß Kule-Tats sich allein auf den Weg gemacht hatte. Man mußte ihn gewähren lassen. Er war intelligent genug, sich auf kein unnötiges Risiko einzulassen.

Pfamatt alarmierte seine Leute. Leider waren es, nachdem er vor vier Afzottagen die meisten wegen des Fragmentraumschiffes hatte evakuieren lassen, nicht mehr allzu viele. Aber sie sollten ausreichen, eine Handvoll Terraner zu fangen.

Innerhalb von fünf Minuten sank die Temperatur um vierzig Grad. Die Sorge um Con-Ki in ihrer leichten Kleidung lenkte die Männer eine Zeitlang von ihren eigentlichen Problemen ab. Aber das Mädchen wies jede Fürsorge zurück.

Es war mittlerweile klargeworden, daß man das Boot nicht mehr in Gang setzen konnte. Wenn Con-Kis Angaben verlässlich waren, dann betrug die Entfernung bis zur Schleuse immer noch rund zwanzig Kilometer. Es war ziemlich aussichtslos, eine solche Strecke schwimmen zu wollen.

Dazu kam der Temperatursturz. Con-Ki wollte sich dazu nicht äußern. Ron Landry war überzeugt, daß das Wetter innerhalb der Riesenhöhle von den akonischen Forschern gemacht würde und daß Con-Ki genau wußte, wie tief die Temperatur noch absinken würde. Er wollte sie jedoch nicht zu einer Aussage zwingen. Insgeheim bewunderte er ihre Hartnäckigkeit. Im Augenblick war sie diejenige, der es in ihrer eigenen Falle am schlechtesten bekam.

Als die Kälte nach weiteren drei Minuten minus dreißig Grad Celsius erreicht hatte, legte Meech Hannigan seinen Raumanzug ab und zog ihn dem Mädchen über. Con-Ki sträubte sich nur noch schwach. Sie war halb erfroren.

Die Dunkelheit ringsum war undurchdringlich. Sterne waren am künstlichen Himmel der Höhle

nicht geplant. Die ruhige Wasseroberfläche erstarrte gespenstisch schnell. Ron hatte eine verrückte Idee. Wenn das so weiterging, würden sie die restlichen zwanzig Kilometer zu Fuß gehen können - über das Eis. Der Gedanke nahm greifbare Formen an, als das Thermometer weiter sank und die Temperatur schließlich nach zwanzig Minuten auf einem Wert von minus dreiundsiebzig Grad vorläufig zur Ruhe kam. Das Eis draußen war jetzt so stark, daß Meech Hannigan sich ihm ohne weiteres anvertrauen konnte. Ron faßte einen raschen Entschluß. Sie würden sich zu Fuß auf den Weg machen. Meech bekam den Auftrag, Con-Ki auf den Schultern zu tragen. Es war damit zu rechnen, daß sie sich gegen das Gehen sträuben und den Vormarsch aufhalten würde.

Sie hatten mittlerweile ihre Raumhelme geschlossen. Die Sendeanlage in dem Helm, den Con-Ki jetzt trug, war vorsorglich ausgeschaltet worden. Außerdem hatte Lofty in weiser Voraussicht alle Waffen aus den Haltern genommen.

Das Mädchen konnte keinen Schaden anrichten.

Sie bewegten sich ziemlich schnell. Nach fünf Minuten schon konnte der Strahl von Loftys Lampe das Boot, das sie hinter sich zurückgelassen hatten, nicht mehr erreichen. Wenn sie sich die Glätte des Eises zunutze machten, konnten sie zwanzig Kilometer in rund drei Stunden bewältigen.

Ron fragte sich, was aus den Meerestieren geworden sei. Es war kaum zu bezweifeln, daß bei solch mörderischen Temperaturen das Wasser bis zu Tiefen von mehreren hundert Metern gefrieren würde. Gefroren die Tiere mit? Sie waren niedere Kreaturen und ertrugen Bedingungen, an denen jedes höherentwickelte Geschöpf sofort zugrunde ging.

Ron erinnerte sich daran, daß die Akonen hier auf Afzot versuchten, ein Universalwesen zu schaffen. Es mußte auch in einer Kälte von mehr als minus siebzig Grad überleben können. Aber wenn er daran dachte, wie viel Tierquälerei die Erreichung eines solchen Ziels beinhaltete, wurde ihm beinahe übel.

Sie waren etwa eine halbe Stunde marschiert, als Meech Hannigan plötzlich stehenblieb.

„Wir haben etwas übersehen“, sagte er laut genug, daß jeder ihn verstehen konnte. „Das Boot hat einen automatischen Notsender. Er hat sich eben eingeschaltet und gibt Peilzeichen. Ich kann sie deutlich hören.“

Meech hatte Akonisch gesprochen. In Con-Ki brach, als sie seine Worte hörte, eine Welt des Triumphes zusammen, und Verzweiflung erfaßte sie.

\*

Ron verlor seine kühle Besinnung für keinen Augenblick. Der Notruf würde Flugboote herbeilocken. Sie würden das gestrandete Boot

finden - und natürlich auch die fünf Leute, die sich über das Eis bewegten.

Es gab nur einen Ausweg - nach unten.

„Meech, setzte das Mädchen ab!“ befahl Ron.

Meech gehorchte unverzüglich.

„Laß dir von Lofty deinen schweren Blaster geben und fang an, uns einen Tunnel durch das Eis zu schneiden.“

Jemand begann heftig zu atmen. Meech nahm den Blaster in Empfang und sagte ruhig:

„Gestatten Sie mir zu bemerken, Sir, daß auch ich diesen Ausweg für den einzigen gangbaren halte.“

„Das beruhigt mich“, antwortete Ron, und er meinte es ernst. „Bleibt ein Stück hinter Meech zurück. Es wird ziemlich heiß werden.“

Diese Anweisung war an die anderen gerichtet. Sie postierten sich hinter Meechs Rücken, etwa fünf Meter von dem Roboter entfernt. Niemand brauchte mehr auf Con-Ki aufzupassen. Sie stand da, mit hängenden Schultern, und hatte anscheinend jeden Gedanken an Widerstand aufgegeben. Dennoch ließ Ron sie nicht aus den Augen.

Meech betätigte jetzt den Strahler. In Bruchteilen von Sekunden hatte er den günstigsten Fächerwinkel und die angemessene Strahlenleistung ermittelt. Ein Energiebündel mittlerer Öffnung und nicht allzu greller Helligkeit brach aus dem Lauf und fraß sich in das Eis hinein. Die Wirkung zeigte sich augenblicklich. Ein Loch entstand in der Eiskruste und drang schräg in die Tiefe vor. Schon nach einer Minute war Meech soweit, daß er sich in das Loch hineingleiten lassen konnte. Er verschwand vor den Augen der anderen.

Nach zwei Minuten meldete er sich:

„Ich bin jetzt zwanzig Meter weit, Sir. Ich glaube, Sie können nachkommen.“

Ron folgte ihm schweigend. Der Tunnel, den Meech in das Eis geschmolzen hatte, war mannshoch. Meech hatte den Öffnungswinkel des Energiestrahls auf einen weitaus größeren Wert eingestellt. Aber das Schmelzwasser gefror auf dem Boden der Öffnung und hinterließ einen Gang von gerade der richtigen Höhe. Meech stand jetzt am Ende des Ganges und wartete auf Ron.

„Wie schnell können wir hier vorwärtskommen?“ fragte Ron.

„Nicht schneller als etwa drei Kilometer pro Stunde“, antwortete der Roboter. „Und auch das nur, wenn wir den Gang horizontal vorwärtstreiben. Bei Schmelzwasser keine Gelegenheit, rasch genug zu frieren.“

Der Strahler trat wieder in Tätigkeit. Unter seinen mächtigen Energien schmolz das Eis, und Sturzbäche von Schmelzwasser rannen an den Wänden des zügig vorgetriebenen Tunnels herab. Meech bewegte sich jetzt schneller. Der Boden des Ganges füllte sich mit

Wasser. Eine Weile verging, bevor die mörderische Kälte es wieder erstarren ließ. Lofty, der den Abschluß bildete, hatte manchmal Mühe, seine Stiefel aus einer frischgebildeten Eiskruste herauszuziehen. Das veranlaßte ihn zu einer Reihe höchst unfeiner Bemerkungen.

Ron hatte eine ganze Menge Fragen, und da es so aussah, als wäre Con-Ki gerade jetzt auf dem Tiefpunkt ihrer Widerstandskraft angekommen, stellte er sie sofort. Con-Ki informierte ihn bereitwillig. Er wußte jetzt, wie tief die Schleuseneinfahrt unter dem Wasserspiegel lag und wie der Öffnungsmechanismus funktionierte. Er wußte auch, wie es jenseits der Schleuse weiterging und wo es Möglichkeiten gab, sich zu verstecken. Und als alle seine Fragen beantwortet waren, teilte ihm Con-Ki von sich aus noch mit, warum alle diese Informationen ihm nichts mehr nützen würden.

„Zwei Stunden nach Sonnenaufgang wird die Temperatur wieder erhöht“, erklärte sie. „Von dem gegenwärtigen Wert auf zweihundertundneunzig Grad absolut. Das Eis wird rasch schmelzen. Wir haben keine Aussicht, die Schleuse bis dahin zu erreichen.“

\*

Das automatische Notsignal des havarierten Bootes wurde natürlich gehört. Aber da Pfamatt alle seine Männer bereitgestellt hatte, um Kule-Tats wirkungsvoll zu Hilfe kommen zu können, wurde nur ein einziges Flugboot ausgeschickt, um nach den Insassen des verunglückten Fahrzeuges Ausschau zu halten.

Das Flugboot kehrte nach einer Stunde zurück und erklärte, da läge wohl ein Boot mitten auf dem Eis, von dem Piloten aber sei keine Spur zu sehen. Pfamatt ließ es damit bewenden. Es erschien ihm unmöglich, daß innerhalb des Stützpunktes jemand einen ernstzunehmenden Unfall haben solle. Der Pilot - noch wußte er nicht, wer es war - hatte sich zu Fuß auf den Weg gemacht und würde irgendwann morgen früh wieder von sich hören lassen.

Die Angelegenheit wurde vergessen. Alle Aufmerksamkeit blieb weiterhin auf den Südabschnitt des C-Sektors gerichtet.

\*

Die Aussicht war katastrophal, aber nicht völlig hoffnungslos. Zweihundertundneunzig Grad absolut waren nicht mehr als rund siebzehn Grad Celsius. Nicht besonders warm. Es würde auf die Kapazität des Wärmegenerators ankommen, wie schnell das Eis schmolz. Vielleicht ließen sich ein paar zusätzliche Stunden gewinnen.

Und dann gab es natürlich immer noch die Möglichkeit, sich den akonischen Behörden zu ergeben. Damit würde zwar bekannt werden, daß Terra auf völlig undiplomatischem Wege versucht hatte, Informationen zu erlangen, und die Diplomatie würde eine Zeitlang mit Hochdruck arbeiten. Aber auf der anderen Seite ließen sich durch einen solchen Schritt vier Menschenleben und ein kostbarer Roboter retten. Das, entschied Ron, war die Sache wert.

Inzwischen setzten sie ihren Vormarsch dreißig Meter unter der Eisdecke des künstlichen Ozeans schweigend fort. Die Eismassen begannen sich jetzt zu bewegen. Eis hat bekanntlich wegen der eingeschlossenen Luft ein größeres spezifisches Volumen als Wasser. Der gefrorene Ozean beanspruchte also einen größeren Raum, als er es zuvor in flüssiger Gestalt getan hatte. Er war von oben nach unten erstarrt. Nach unten konnte er sich nicht ausdehnen. Entweder lag unter dem Eis der feste Grund mit all seiner Unnachgiebigkeit, oder der Ozean war nicht bis auf den Grund gefroren. Dann lagen unter dem Eis imkompressible Wassermassen.

Das Eis mußte also die obere Kruste sprengen. Und das tat es auf furchterregende Weise.

Sie waren etwa eine Stunde lang marschiert, als ein dröhnender Schlag durch die Eiswelt hallte. Larry Randall spürte deutlich, wie das Mädchen neben ihm vor Schreck zusammenzuckte. Meech gab zwar sofort seine Erklärung ab, aber die nahm der unheimlichen Aktivität des Eises nur wenig von ihrer Schrecklichkeit.

Seit jenem ersten Donner war es nicht mehr ruhig geworden. Es hörte sich so an, als seien überall in der gewaltigen Eisflut riesige Blöcke dabei, sich von anderen zu trennen und sich Raum zu schaffen. Eine solche Trennung ereignete sich in unmittelbarer Nähe des Tunnels. Das Fauchen, mit dem die nachströmende Luft den plötzlich entstandenen Hohlraum erfüllte, war deutlich zu hören.

Nach einer weiteren Stunde brach der sengende Strahl von Meechs schwerem Blaster plötzlich ins Leere. Ron schaute über Meechs Schulter hinweg in eine schmale, tiefe Kluft, deren Sohle er mit seiner kräftigen Lampe nicht erreichen konnte. Gewaltige Eisblöcke hatten sich hier aufgeschoben und zwischen sich eine schmale, tiefe Spalte hinterlassen. Der Tunnel, den Meech mit seinem Blaster grub, mündete fast genau in der Mitte der Stirnwand. Die Mündung war von beiden Seitenwänden gleich weit entfernt, und die Tiefe der Kluft war nicht abzusehen. Die Lage erschien mehr als bedrohlich.

Ron überließ Meech die Entscheidung. Es war zwecklos, in einer Situation wie dieser einen organischen Verstand zu bemühen, Meech mit seiner Fähigkeit, zehntausend Möglichkeiten in einer

Sekunde zu übersehen und logisch gegeneinander abzuwägen, war der einzige, der hier helfen konnte.

Aber gerade Meech stand in diesen Augenblicken reglos unter der Mündung des Tunnels und benahm sich so, als wüßte er nicht weiter.

„Was ist los, Meech?“ fragte Ron irritiert.

Sie hatten jetzt offenes Feld über sich. Und ihrer Meinung nach die Suchpatrouillen, die den Piloten des verunglückten Bootes zu finden suchten. Höchste Vorsicht war geboten.

Meech nahm sich ein paar Sekunden Zeit, bevor er antwortete.

„Ich empfange keine Streustrahlung“, erklärte er dann. „In unserer Nähe befindet sich kein Fahrzeug.“ Und als ob ihm die Sache Spaß machte, fügte er hinzu: „Es sei denn, eines mit Benzinmotor.“

Ron brauchte eine Weile, bevor er diese Feststellung mit all ihren Folgen begriff. Mit einem Ruck drehte er sich um und fragte Con-Ki:

„Halten Sie es für möglich, daß man Sie so schnell aufgegeben hat?“

„Nein“, antwortete Con-Ki schwach. „Die Suchaktion müßte in vollem Gange sein.“

Aber Meech machte keine einzige Ortung. Die Luft über ihnen war frei. Ron traf eine rasche Entscheidung.

„Wir gehen nach oben! Meech, du brennst einen Gang in die Kluftwand. Wenn sie die Suche wirklich aufgegeben haben, dann kommen wir oben auf dem Eis wahrscheinlich schneller vorwärts.“

Meech setzte sich in Bewegung. An der Stirnwand der Kluft entlang fraß sich sein Blaster einen breiten Weg. Als er die Seiten wand erreichte, hielt er es jedoch für günstiger, in der üblichen Weise weiter vorzudringen. Er schmolz also einen Tunnel schräg nach oben durch das Eis. In weniger als zehn Minuten hatten sie die Oberfläche des gefrorenen Meeres erreicht.

Es sah jetzt anders aus, als sie es in Erinnerung hatten. Die Eisfläche war nicht mehr eben. Mächtige Blöcke hatten sich aufgetürmt. Unter dem Schein von Rons Lampe sah die Landschaft aus wie ein Geröllfeld auf dem Mond. Sie würden hier leichter vorwärtskommen als unten im Tunnel - aber nicht wesentlich leichter.

Meech hielt seine Behauptung aufrecht, daß kein Fahrzeug sich in der Nähe befindet. Ron verließ sich auf ihn, obwohl Con-Ki immer noch erklärte, daß die Suchaktion unmöglich so rasch aufgegeben worden sein könne. Sie war verwirrt, und es kam ihr offenbar nicht zu Bewußtsein, daß sie mit ihren Warnungen den Terranern eher half als schadete.

„Im Stützpunkt selbst kann sich inzwischen etwas ereignet haben“, wehrte Ron ihre Mahnungen ab, „so daß sie die Suche aufgeben mußten. Meech irrt sich in solchen Dingen nicht.“

Sie machten sich wieder auf den Weg. Es wurde eine mühselige Kletterei über glatte Eisbrocken und durch steilwandige Senken. Wo die Hindernisse zu groß wurden, mußten sie sie umgehen. Trotzdem behauptete Meech nach einer halben Stunde, daß sie schneller vorwärtsgekommen seien als unten im Tunnel.

Die Nacht war jetzt fast vorbei. Im Osten zeigte sich der erste Schimmer des neuen Tages. Die Akonen hatten den künstlichen Tag innerhalb des Versuchsgeländes nach den Verhältnissen auf der Oberfläche von Afzot eingerichtet. Die Nacht dauerte nicht länger als fünf Stunden.

Die Sonne stieg schließlich über den Horizont, ein trüber, roter Ball ohne spürbare Wärmestrahlung. Glitzernde Helligkeit erhob sich von den Eisfeldern. Ron hielt vergeblich nach akonischen Fahrzeugen Ausschau.

Anderthalb Stunden nach Sonnenaufgang kam die Küste in Sicht. Sie stieg steil in die Höhe. Con-Ki erklärte, daß die Labors im Innern des Küstenfeldes lägen und daß jedes Labor auf der Höhe der Wasseroberfläche ein Fenster hatte, durch das herausschwimmende Tiere beobachtet werden konnten. Con-Ki war jetzt etwas munterer, und sie schien ihren Widerstand völlig aufgegeben zu haben. Ob das an Larry Randall lag, der ihr seit Stunden dabei behilflich war, über Eisbrocken hinwegzusteigen und Klüfte zu überwinden, oder an etwas anderem, wußte niemand zu sagen.

Kurze Zeit später begann die Temperatur zu steigen, wie Con-Ki vorausgesagt hatte. Ron trieb zu größerer Eile. Con-Ki war am Ende ihrer Kräfte und mußte von Meech auf die Schultern genommen werden. Aber so sehr sie sich auch anstrengten, die Steilküste schien vor ihnen zurückzuweichen. Es sah nicht so aus, als kämen sie ihr näher.

Der Temperaturwechsel erfolgte so rasch wie in der vergangenen Nacht. Innerhalb weniger Minuten stieg das Thermometer von minus dreiundsiebzig auf plus siebzehn Grad. Ron und seine Leute öffneten die Helme und schlügen sie über die Schultern zurück. Das Eis setzte sich abermals in Bewegung. Unter den warmen Luftmassen begann es zu schmelzen. Krachend und donnernd bildeten sich Risse in der mächtigen Eisschicht. Eisschollen trieben auf kleinen Flecken freien Wassers. Ron bewunderte im stillen die Anlage, mit der die Akonen das Klima ihres Versuchsgeländes regelten. Welch ungeheure Energiemengen mochten erforderlich sein, um die Eisdecke des riesigen Meeres so zu schmelzen, als wäre sie nichts weiter als eine dünne Schicht auf einer Pfütze am Straßenrand.

Aber die Bewunderung für die Technik der Akonen machte recht bald der Sorge um das eigene Schicksal Platz. Das Eisfeld war in Bewegung. In

einer halben Stunde würden nur noch einzelne Eisschollen vorhanden sein - und in einer Stunde überhaupt keine mehr. Die Küste dagegen war wenigstens noch fünf Kilometer entfernt. Die Spalten im Eis zwangen zu immer größeren Umwegen. Sie zweifelten immer stärker daran, die unterseeische Schleuse ungesehen zu erreichen.

Trotzdem trieb Ron Landry sie zu einem letzten Spurt an. Meech lief voran, das Mädchen über der Schulter, und bestimmte den Weg. In Bruchteilen von Sekunden erkannte er aufplatzende Eisschichten, rutschende Eishügel und trügerisch dünne Flächen, die keines Mannes Gewicht mehr ausgehalten hätten. Mit traumwandlerischer Sicherheit führte er einen Pfad um die Hindernisse herum.

Die Küste stieg jetzt deutlicher in die Höhe. Zum erstenmal erkannten sie, wie die Entfernung schwand. Ein letztes Mal schöpfte Ron Landry wilde Hoffnung, daß sie ihr Ziel noch erreichen würden. Dann jedoch, wenige Augenblicke später, geschah das unvermeidliche. Mit donnerndem Krach löste sich das Eisstück, auf dem sie sich befanden, von der übrigen Masse. Wasser trieb an den Kanten sprudelnd in die Höhe und überflutete den glatten Grund. Bis an die Knöchel standen Ron und seine Leute in der kalten Flüssigkeit. Von plötzlich freigesetzten, inneren Spannungskräften getrieben, schoß die große Scholle auf das offene Meer hinaus und kam erst wieder zur Ruhe, als sie von der geschlossenen, vom Festland herreichenden Eisfläche durch einen hundert Meter breiten Sund getrennt war.

Meech stand am südöstlichen Rand der Scholle.

„Wir können schwimmen“, schlug er Ron vor.

Ron überflog die kleine Schar mit einem nachdenklichen Blick. Er wagte nicht, Meech die Frage zu stellen, die ihm auf der Zunge brannte. Wie groß ist unsere Chance? Meech war nicht dazu geschaffen, die privaten Sorgen organischer Wesen zu berechnen. Er würde seine Antwort auf materieller Basis geben, etwa sechzig zu vierzig. Wenn die vierzig eintrafen, bedeutete das den Tod von vier Menschen. Ihre leichten Raumanzüge waren nicht für ein flüssiges Transportmedium gebaut. Man konnte mit ihnen schwimmen und tauchen, aber sie hielten es nur eine begrenzte Zeit lang aus. Sicherlich keine viereinhalb Kilometer, mit einem Tauchspurt in dreißig Metern Wassertiefe, sobald sie die Küste erreichten.

Zum ersten Mal während dieses Einsatzes empfand Ron die Schwere der Verantwortung, die auf ihm ruhte. Diese Eisscholle, schon morsch an den Rändern und trübgrau in der Mitte, würde noch zwanzig oder fünfundzwanzig Minuten standhalten. Wenn er sofort einen Notruf gab, würden die Akonen sie holen. Damit waren die vier Menschenleben gerettet - und die geheime Absicht der terranischen

Regierung verraten. Auf der anderen Seite ... Welche Möglichkeit hatten sie noch? Auf ein Wunder zu warten, das sie aus der Eissee befreite und ihnen Zutritt zum Innern des Stützpunktes verschaffte, ohne daß die Akonen es merkten?

Es müßte wirklich ein Wunder sein, dachte Ron und traf einen raschen Entschluß.

Meech hatte das Mädchen inzwischen abgesetzt. Sie hockte auf dem Eis, in Meechs Raumanzug, der ihr viel zu groß war, und sinnierte vor sich hin.

„Sie haben es schließlich doch geschafft“, sagte Ron zu ihr. „Wir sind soweit, daß wir uns bedingungslos ergeben müssen.“

Sie hob den Kopf und sah ihn an. Die Helmkupplung reichte ihr bis über den Mund hinauf. Sie hatte Falten auf der Stirn, ihre Augen waren groß und traurig, aber irgendwie sah sie trotzig aus.

„Das tut mir leid“, antwortete sie. „Ich meine es ehrlich. Ich habe mir die Dinge inzwischen durch den Kopf gehen lassen. Ich glaube, daß Sie auf dem richtigen Weg waren. Und ich würde mir einen Arm ausreißen, wenn ich damit gutmachen könnte, was ...“

Larry rückte näher, legte ihr einen Arm um die Schulter und drückte sie an sich. Con-Ki schwieg. Ron Landry zog seinen Helm wieder über und betätigte den Sender. Er wollte gerade anfangen zu sprechen, da rief Meech ihm zu:

„Sie brauchen nicht mehr zu funken, Sir! Da vorn kommt das erste Boot!“

\*

Ein kleines Ding war einen oder zwei Meter hoch aus dem Wasser herausgeschossen und hielt mit hoher Geschwindigkeit auf die Eisscholle zu. Zuerst sah es aus wie ein etwa zu dick geratener Torpedo. Dann verschwand ein Teil der Hülle, und übrig blieb ein schnittiges Boot - wie das, in dem sie einen Teil des Weges zurückgelegt hatten. Nur ein Mann saß darin.

Ron erschien es merkwürdig, daß die Akonen sich unterfangen wollten, einen ganzen terranischen Stoßtrupp mit einem einzigen Mann zu fangen. Dann fiel ihm ein, daß der Pilot des Bootes von der Existenz des Stoßtrupps vielleicht gar nichts wußte und daß er nur aus Neugierde geradewegs auf die Scholle zukam.

Noch verworrenere wurde die Lage allerdings, als Con-Ki plötzlich aufsprang und mit ungläubiger Stimme rief:

„Das ist doch Kule-Tats!“

Ron erkannte Sekunden später, daß sie recht hatte. Die lange,dürre Gestalt, kennzeichnend für die Rasse der Aras, war nicht zu erkennen. Der Mann war sitzend so groß, als stünde er aufrecht im Boot.

Mit einer eleganten Kurve brachte er das Fahrzeug an den Rand der Scholle, bremste es ab und sprang heraus. Er schien sich zu freuen, wenn Ron seine Miene richtig deutete. Seine hervorquellenden Augen leuchteten.

„Habe ich Sie endlich gefunden!“ rief er auf akonisch. „Steigen Sie ein, wir haben nicht viel Zeit zu verlieren!“

Ron war völlig verblüfft.

„Gefunden ...?“ wiederholte er mechanisch.

„Haben Sie uns denn gesucht?“

„Und wie!“ gestand Kale-Tats. „Übrigens ... Sie mich auch, nicht wahr?“

„Woher wissen Sie das?“ Die Frage kam wie aus der Pistole geschossen.

Kule-Tats machte eine Geste der Unsicherheit.

„Von Wissen kann keine Rede sein“, antwortete er. „Ich habe es vermutet. Ich glaube, ich schmeichle mir nicht unnötig, wenn ich mich für den interessantesten Mann auf Afzot halte ... in wissenschaftlicher Hinsicht natürlich.“

„Aha“, machte Ron, immer noch ohne jegliches Verständnis. „Und wie war das mit dem Zeit verlieren?“

Kule-Tats lachte. Es war das erste Mal, daß Ron einen Ara lachen sah.

„Die Akonen sind Ihnen auf den Fersen ... oder glauben Sie nicht?“

„Ja ... Moment mal ... und Sie?“

„Ich?“ Kule-Tats drehte sich und überflog das schollenbedeckte Meer mit einem sorgfältigen Blick.

„Ich wollte mich von Ihnen nach Terra entführen lassen, ganz wie Sie es vorhatten!“

\*

Sie kletterten in das Boot. Niemand wußte eigentlich, was geschehen war. Außer Meech Hannigan vielleicht, aber der schwieg. Ron Landry setzte sich auf die Pilotenbank neben den Ara. Kule-Tats steuerte das Boot vom Rand der Eisscholle hinweg. Er nahm nordöstlichen Kurs. Sobald er eisfreies Wasser erreichte, ging er auf Höchstgeschwindigkeit.

„Ich wäre Ihnen dankbar“, versicherte Ron, jetzt wieder ganz Herr seines kühlen, raschen Verstands, „wenn Sie mir erklären wollten, worum es hierbei eigentlich geht.“

Kule-Tats ließ ein glücksendes Lachen hören.

„Glauben Sie mir, Terraner“, rief er, fast überschäumend vor Freude, „ich genieße die Lage, in der ich mich befindet. Wir Aras hatten nur selten Gelegenheit, uns an der Überraschung eines Terraners zu weiden. Ihr und mein Volk sind bislang nicht besonders gut miteinander ausgekommen, nicht wahr? Sehr zu unserem Nachteil!“

Ron ließ ihn reden, Was wollte er? Eine politische Diskussion?

„Als reiner Wissenschaftler“, begann Kule-Tats von neuem und wechselte, wie sich herausstellte, das Thema mit einem kühnen Sprung, „wird man auf Afzot über die Vorgänge in der Außenwelt nicht auf dem laufenden gehalten. Man muß sich selber um Informationen kümmern, wenn man etwas erfahren will. Nun, als Ara bin ich von jeher ein recht wissensdurstiges Individuum gewesen. Ich hielt mich an Pfamatt, den Kommandanten des Stützpunktes, und erfuhr zum Beispiel auch von dem bevorstehenden Angriff des Fragment-Raumschiffes. Pfamatt wußte darüber Bescheid, daß Verhandlungen zwischen der akonischen und der terranischen Regierung im Gange waren. Die Terraner wurden gebeten, Hilfe zu schicken und den Fragmentraumer zu vertreiben. Weil Pfamatt nicht übersehen konnte, ob die Verhandlungen erfolgreich abgeschlossen werden würden, schickte er über den Transmitter die meisten seiner Leute nach Sphinx zurück, um sie in Sicherheit zu bringen. Nur eine kleine Besatzung hielt er zurück.

Ich erfuhr auch, daß die Verhandlungen schließlich Erfolg hatten. Eine kleine terranische Flotte begann, sich mit dem Fragmentraumer herumzuschlagen. Sie jagte ihn schließlich in die Flucht, und Afzot war in Sicherheit. Die Sache schien erledigt. Ich allerdings fragte mich, ob die Terraner die Strukturerschütterungen, die der Teletransport von Pfamatts Leuten verursachte, nicht bemerkt hätten und auf Afzot aufmerksam geworden wären. Ich dachte mir, daß sie im Trubel der Raumschlacht recht bequem einen kleinen Stoßtrupp auf Afzot absetzen könnten, ohne daß die Akonen etwas davon merkten. Ich nahm mir vor, draußen nachzusehen.

Nun ist das nicht so einfach, den Stützpunkt zu verlassen. Man muß einen guten Grund haben. Ich ließ also Draak entwischen, meine Riesenspinne, und gab vor, ich müsse sie suchen. Ich weiß, daß die Terraner genauso neugierig sind wie meine eigene Rasse. Mit Con-Ki flog ich in einem Mittelstreckenboot hinaus und entdeckte bald den Schein Ihrer Ultrarotlampen. Ich hatte also richtig vermutet. Mir kam eine Idee. Wenn ich von Afzot fort wollte, brauchte ich fremde Hilfe, Warum sollten Sie mir nicht helfen? Ich mußte Sie nur auf den richtigen Weg leiten. An Bord des Raumbootes unterhielt ich mich mit Con-Ki über die Helmsender der Raumanzüge, die mit maximaler Leistung arbeiteten, so daß Sie uns hören mußten. Sie wurden aufmerksam, verfolgten den Kurs des Bootes und entdeckten so den Schleuseneingang. Der erste Schritt war getan. Alle weiteren, bis auf den letzten, mußte ich Ihnen überlassen, Zum Beispiel, unbemerkt die Schleuse zu durchqueren. Ich

beobachtete Sie dabei. Meine Hochachtung! Niemand hätte sich geschickter anstellen können.

Ich hatte vor, Sie während Ihres Vordringens im Stützpunkt zu beobachten und mich Ihnen, sobald Sie in meine Nähe kamen, zu erkennen zu geben. Ich wollte, daß Sie mich nach Terra brachten. Zu meinem Pech wichen Sie der Überwachung aus. Von all den Türen, die es in der Rückwand der Hangarhalle gibt, nahmen Sie ausgerechnet die einzige, die in das Versuchsgelände führt. Ich verlor sie aus den Augen und war eine Zeitlang ziemlich nervös. Wenn die Akonen Sie fanden und gefangennahmen, war mein Plan erledigt.

Glücklicherweise entdeckte ich Sie jedoch wieder. Con-Kis Boot verfügt, ohne daß Con-Ki davon weiß, über einen Abhörmechanismus. Ich beobachtete Ihre Fahrt von der Insel zur Südostküste, Con-Kis Sabotage und ihren Abzug über das Eis. Ich wußte natürlich von dem Automatsender und rechnete mir aus, daß Sie ihn ebenfalls entdeckt oder von Con-Ki über seine Existenz erfahren hätten und unter das Eis gehen würden, sobald er zu senden begann. Eine gewaltige Suchaktion würde aufgezogen werden, und wenn das Eis am nächsten Morgen geschmolzen war, würde man Sie, selbst wenn Sie sich unter der Wasseroberfläche bewegen konnten, ziemlich bald finden. Ich mußte also etwas unternehmen.

Ich machte Pfamatt darauf aufmerksam, daß ich einen terranischen Stoßtrupp im Versuchsgelände entdeckt hätte und ihn selbst unschädlich machen wolle. Die Warnung kam Pfamatt nicht unerwartet, wie ich weiß. Er zerbrach sich über das Verschwinden seiner beiden Schleusenwächter schon seit geraumer Zeit den Kopf. Ich wies Pfamatt darauf hin, daß ich hoffte, die Terraner im Südabschnitt des C-Sektors zu stellen, und daß ich mit seiner Hilfe rechnete, sobald ich ein Kodezeichen gab. - Übrigens ... das erinnert mich an etwas! Entschuldigen Sie eine Sekunde.“

Er zog ein kleines, graues Kästchen aus der Tasche und drückte auf einen Knopf, der aus der Frontplatte herausragte.

„Das setzt den Kodesender in Gang“, erklärte er lächelnd. „Ich hatte den Sender vorsorglich im Südabschnitt, C-Sektor, postiert. Es wird jetzt anderthalb Minuten lang Notzeichen geben und dann planmäßig explodieren, so daß keiner etwas über die Fernbedienung erfährt. Übrigens ... der Südabschnitt des C-Sektors ist runde siebzig Kilometer von hier entfernt. Wir können unbesorgt sein.“

Er steckte den Kasten wieder in die Tasche.

„Ja ... und dann kam ich Ihnen mit einem Boot entgegen. Ich dachte mir, daß Sie ein Fahrzeug brauchen könnten. Und ich natürlich auch. Ich wollte ja mit Ihnen durchbrennen.“

Ron war mit dieser Erklärung zufrieden. Soweit

hatte er alles verstanden. Nur eine Frage war noch offen.

„Warum wollten Sie überhaupt von hier verschwinden?“

Kule-Tats hielt das Steuer ruhig in der Hand.

„Das ist schon wieder eine ziemlich lange Geschichte“, antwortete er fröhlich. „Ich bin hierher gekommen, weil ich eine Serie von Versuchen plante, die sich nur mit den fast unbegrenzten Möglichkeiten der Station auf Afzot durchführen ließ. Von Afzot hatte ich durch einen Vertrauensmann erfahren. Die Akonen halten die Existenz der Station sonst geheim. Ich flog nach Sphinx und fing an, mit den Behörden zu verhandeln. Man nahm mich an. Vermutlich deswegen, weil ich über Afzot Bescheid wußte und weil man mich aus dem Wege haben wollte. Deswegen hätte ich auch nie die Erlaubnis bekommen, Afzot wieder zu verlassen ... es sei denn, in lebenslanger Haft auf Sphinx.“

Ich fing also an, zu experimentieren. Die Möglichkeiten sind wirklich ausgezeichnet, aber ...“, er zögerte eine Weile, „... die Geistesgaben der Akonen sind es nicht. Ich spreche jetzt nicht über die Wissenschaft. Ich rede über die Fähigkeit, zukünftige Entwicklungen im weiten Rahmen zu überschauen, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu trennen, Vorurteile über den Haufen zu werfen, eben ... kosmopolitisch zu denken. Das können die Akonen nicht. Dazu haben sie zu lange in der Abgeschlossenheit gelebt. Ich sah ziemlich bald, daß ich auf Afzot zwar Versuche anstellen konnte, die das Aufsehen der Akonen erregten. Aber mein eigenes Ziel würde ich nie erreichen. Die Akonen sind hier damit beschäftigt, ein Universaltier zu schaffen.

Sie brauchen ein Wesen, das auf jedem beliebigen Planeten der Galaxis leben kann. Der Plan ist sicherlich großzügig und weit vorausschauend. Die Akonen werden Erfolg haben und eines Tages werden alle Welten unserer Milchstraße bevölkert sein. Sie begannen ihre Experimente mit Zellplasma, das sie sich von den Planeten einiger strahlungsveränderlicher Sonnen besorgten. Das war der entscheidende Schritt. Die weitere Evolution des Grundstoffes können sie hier nach Belieben beschleunigen. Ich formte ihnen ein paar neue Geschöpfe, höher entwickelte, als sie jemals auf die Beine gestellt hatten. Das befriedigte mich eine Weile. Aber mit der Zeit wurde es langweilig. Ich konnte meine eigenen Pläne kaum verfolgen. Die Regierung auf Sphinx hatte mir alle Vollmachten eingeräumt, aber nur, soweit meine Projekte mit dem Hauptziel der Station in Einklang standen.

Das ist der Grund, weswegen ich nach Terra will. Die Terraner sind die einzigen, die innerhalb kurzer

Zeit eine großzügige Versuchsanlage auf die Beine stellen können. Sie werden auch die Gewichtigkeit meines Projekts richtig einschätzen. Soweit ich informiert bin, sind sie hinter denselben Geheimnissen her.“

Ron horchte auf.

„Von welchem Geheimnis reden Sie?“

Kule-Tats drehte sich um und deutete auf zwei Behälter, die er unter der zweiten Sitzbank untergebracht hatte. Sie enthielten eine klare, anscheinend sehr viskose Flüssigkeit. In jedem der Behälter schwamm ein graubrauner Klumpen.

„Davon“, antwortete der Ara. „Diese beiden Klumpen enthalten zusammen zwanzig Gramm des organischen Stoffes, den die Posbis in ihren Robotkörpern mit sich herumschleppen.“

## 6.

*Der graubraune Klumpen unterbrach sein gedankliches Frohlocken über die Tatsache, daß er jetzt endlich mit Terranern in Berührung gekommen war.*

„Diese beiden Klumpen, hat er gesagt“, dachte er. „Damit meint er uns.“

„Ja“, antwortete sein Gesprächspartner.

„Er nannte uns in einem Atemzug. Du mußt also genauso aussehen wie ich.“

„Ja. Hört sich logisch an.“

„Ich bin froh, daß ich jetzt wenigstens ein Gefühl dafür habe, was ich mir unter dir vorstellen soll.“

„Danke, gleichfalls“, war die Antwort.

\*

Sieben Stunden später befand sich die Einsatzgruppe Ron Landrys mit vier akonischen Gefangenen - nämlich den beiden Schleusenwächtern, die auf dem Her-, und die, die auf dem Rückweg hatten daran glauben müssen - einem Biophysiker von der Rasse der Aras und seiner akonischen Assistentin an Bord des Flaggschiffes der terranischen Flotte, das einige Lichtstunden vom Frua-System entfernt auf die Rückkehr der Einsatzgruppe gewartet hatte.

Con-Ki und Kule-Tats wurden sofort zu Perry Rhodan gebracht. Ron Landry dagegen erstattete Nike Quinto Bericht. Nike Quinto war von Bord der ANNINO schon vor geraumer Zeit zum Flaggschiff gekommen. Hier hatte er meist mit ranghöheren Leuten zu tun gehabt und sich deswegen nicht über seinen zu hohen Blutdruck auslassen können. Das holte er jetzt nach, sobald Ron Landry ihm gegenüberstand.

Ron hörte geduldig zu. Von ihm aus hätte Nike Quinto bis ans Ende aller Tage über seine

eingebildete Krankheit reden können. Sobald er nämlich aufhörte, würde die Sprache auf etwas kommen, was Ron unangenehm war - obwohl er gar nichts dazu konnte.

So plötzlich wie Oberst Quinto bei Rons Eintritt angefangen hatte zu jammern, so plötzlich hörte er jetzt wieder auf. Er sah Ron an und erklärte:

„Ich sehe, daß es Ihnen auch nicht so gut geht. Landry. Sie machen sich Sorgen. Ich weiß auch, worum. Dieser Hohlkopf namens Kule-Tats hat dem Stützpunktkommandanten angegeben, daß er einen Stoßtrupp von Terranern abfangen wolle. Sie sorgen sich darum, ob die diplomatische Demarche der Akonen schon bei uns angekommen oder noch unterwegs ist, nicht wahr?“

Ron Landry nickte verblüfft.

„Ja, natürlich, Sir. Woher wissen Sie das?“

„Herzkranke können Gedanken lesen“, behauptete Quinto ernst. „Wußten Sie das noch nicht? Im übrigen brauchen Sie sich um die Sache nicht mehr zu kümmern. Kule-Tats hat mit Überlegung gehandelt. Was wäre geschehen, wenn er Pfamatt erklärt hätte: Ein paar Arkoniden sind unterwegs, sich in den Stützpunkt zu schleichen? Pfamatt hatte abgewinkt und geantwortet: Ein paar lahme Arkoniden? Laßt sie nur kommen. Deswegen brauchen wir nicht einmal unser Frühstück zu unterbrechen. Kule-Tats brauchte einen Namen, der Pfamatt erschreckte. Glücklicherweise - oder unglücklicherweise, wie man es nimmt - ist unser Ruf in der Galaxis so, daß jeder mit nicht ganz reinem Gewissen vor ihm erschrickt. Kule-Tats erreichte also sein Ziel.

Auf der anderen Seite erfahre ich von Captain Randall, mit dem ich ein paar Worte sprach, daß Sie keinerlei Spuren hinterlassen haben, die auf Ihre Herkunft deuten. Pfamatt hat also nichts weiter als Kule-Tats' Behauptung. Wenn ich er wäre, würde ich darüber nicht einmal eine Andeutung nach Sphinx weitergeben.

Wenn die Akonen uns beschuldigen, brauchen wir nur unschuldig zu lächeln und zu behaupten, wir

wüßten von nichts. Das erledigt den Fall. Im übrigen habe ich Ihnen von höchster Stelle eine Belobigung zu übermitteln. Der Auftrag Afzot ist zur vollen Zufriedenheit des Administrators ausgeführt worden. Die Materie, die Kule-Tats mitgebracht hat - es handelt sich dabei übrigens um künstliche Gehirne, die er selbst geschaffen hat -, enthält einen hohen Prozentsatz des organischen Stoffs, den die Posbis in sich tragen. Woher Kule-Tats das Zeug hat, wird geheimgehalten. Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall hat er damit herumexperimentiert. Früher hatte er noch viel mehr, sagte er. Er hat die Gehirne eines Teils seiner Wundertiere davon geschaffen. Unsere Wissenschaftler werden sich des Falles annehmen und mit Kule-Tats zusammenarbeiten.

Weiter ...! Mit der Regierung auf Sphinx sind Vorverhandlungen im Gange. Unser Auftreten vor Afzot hat den Akonen imponiert. Eines Tages werden wir über den diplomatischen Weg unseren Vorstoß gegen den Stützpunkt auf Afzot eingestehen und die Gefangenen zurückgeben können. Das Mädchen Con-Ki allerdings will für immer bei uns bleiben.“

„Das Fragmentschiff hat uns also den gewünschten Erfolg gebracht. Hören Sie mal ... sind Sie immer noch der einzige, der von der Sache weiß?“

„Jawohl, Sir. Mit Meech Hannigan.“

„O ja ... natürlich, er weiß immer von allem.“

Nike Quinto stand auf und ging zu dem großen Bildschirm im Hintergrund des Raumes.

„Wenn die Akonen wüßten“, sagte Nike laufend, „daß wir nichts weiter zu tun brauchten, als ein aus dem Verkehr gezogenes Schlachtschiff mit Ecken und Türmchen zu versehen, es vor dem Frua-System aufkreuzen und ein paar Bomben abwerfen zu lassen, um sie an den Verhandlungstisch zu bringen, würden sie uns wahrscheinlich noch in dieser Stunde den Krieg erklären.“

Er drehte sich um, und Ron stimmte in das Lachen ein.

**E N D E**